IOANNES NEPOMUCENUS
PRÆPOSITUS
CANONICORUM REGULARIUM
IN POLLING. 1796.
I.N. Maag. Sc. Mon.

H. Eccl. 416.

Geschichte

der Entstehung, des Wachsthums und der Abnahme

der päpstlichen

Universal-Monarchie

allen christlichen Souverainen

zugeeignet.

R

Aus dem Italiänischen übersezt

und mit

historischen Anmerkungen

begleitet

von

einem deutschen Gelehrten.

Frankfurt am Main

in der typographischen Gesellschaftshandlung.

1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das hier übersezte, und von einem deutschen Gelehrten mit Anmerkungen begleitete, Buch, erschien im Jahr 1789. ohne Angabe des Verfassers und Druckorts im Neapolitanischen unter dem Titel: Della Monarchia universale de' Papi. Discorso umiliato alla Maesta di Ferdinando IV per la Dio grazia Re delle due Sicilie; ed a tutti gli Sovrani del mondo Cristiano. — Der Neapolitanische Gelehrte erzehlt mit hoher Freimüthigkeit und Wahrheit die vorzüglichsten Mittel, die der römische Hof bei seinem Streben nach Hoheit, auf Kosten anderer angewendet; bemerkt aber auch, was bei seiner darauf erfolgten Abnahme am stärksten eingewirket habe. Das Buch scheint in Deutschland gar nicht bekannt geworden zu seyn; wenigstens hab ich von keinem meiner

litterärischen Freunde eine Angabe von irgend einer Anzeige erhalten können. Da mir dasselbe gleichwohl nicht nur seines gemeinnüzigen Innhalts, sondern auch des Aufsehens wegen, das seine Erscheinung, besonders in Neapel, und am römischen Hofe erregte, höchst wichtig schien, so glaubte ich auf die Billigung meiner Landsleute rechnen zu können, wenn ich sie durch eine deutsche Uebersetzung mit demselben bekannt zu machen suchte. Denn seit der Erscheinung der Geschichte von Neapel vom Giannone, hat schwerlich ein Buch die Aufmerksamkeit beider Höfe so sehr gespannt, als man von dem gegenwärtigen es versichern kann. Wie auch der Verfasser dem Namen nach heißen mag, so genügt uns schon, so viel gleich aus den ersten Paragraphen seines Buchs zu erfahren, daß er ein Unterthan des Königs von Neapel, daß er ein Geistlicher, und dabei ein gründlicher, freimüthiger und vom Geist der Wahrheit ganz durchdrungener Mann sey, dem das Dogma seiner Kirche, die Sittlichkeit seiner Mitbürger und die Rechte der Regenten, besonders aber seines Königs über alles heilig sind, wie sie auch dem deutschen Herausgeber dieses Werks nur immer seyn können.

Dieses Zeugniß gab ihm die königliche Kammer von St. Clara in ihrem Gutachten über den

Ver-

Verfasser und den Werth des Buchs, das ich im Anhang S. 309. vollständig, so wie die andern dazu nöthigen Beilagen, unter den Numern I. II. und III. habe abdrucken lassen. Wenn ich meine Leser bitte, diese wichtigen Actenstücke, die handschriftlich durch einen sehr verehrungswürdigen Mann aus besonderer Gefälligkeit, in meine Hände kamen, und von denen auch das italiänische Publikum nie ein Wort gesehen hat, noch vor dem Werke selbst durchzulesen, so werden sie dadurch sowohl mir, als auch sich selbst, einen sehr wesentlichen Dienst erweisen. Ich werde alsdann dem Vorwurfe nicht ausgesezt seyn, als hätte ich ein solches Buch verbreiten helfen, welches seiner Grundsätze und Freimüthigkeit wegen, nie hätte erscheinen sollen; meine Leser aber werden im voraus summarisch mit dem Inhalt desselben bekannt werden. Aus diesen Actenstücken ergibt sich folgendes: Ein Priester im Neapolitanischen Marcello Scotti kam in den Verdacht, daß er Verfasser dieses Werks sey. Schleunigst begab sich dieser freiwillig nach Neapel, reinigte sich dort vor dem Könige aufs heiligste gegen diesen Verdacht, bat um strenge Untersuchung der Sache und nach Befinden seiner Unschuld, um Genugthuung.

Vorrede.

Der König holte über Scotti's bisherige Aufführung und Gesuch, Nachrichten bei dem Erzbischöflichen Gericht und bei dem Bischof von Ischia ein, und beide mußten seinem moralischen Character, seinen Prediger-Talenten nnd seiner Orthodoxie die rühmlichsten Zeugnisse geben. Diese Resultate wurden nun der königlichen Kammer vorgelegt, welche wieder dem Könige berichtete, daß auch sie über den vorgeblichen Verfasser und sein Werk von andern competenten Richtern, Urtheile eingezogen und obige nicht nur noch rühmlicher bestätigt erhalten, sondern auch gründliche Beweise von Universitäts-Gelehrten bekommen habe, daß Scotti, wegen der Verschiedenheit des Stils mit seinen andern Schriften, nicht der Verfasser des angeklagten Buchs seyn könne. Da nun aber einmal sehr verschiedne Gerüchte über das Buch ergiengen, die Anhänger des römischen Hofs, es als einen Abschaum von ketzerischen Lehren verschrieen, andere in mannichfaltigen Rücksichten es priesen, so ließ die Kammer die zween berühmtesten Theologen über den Werth des Buchs gewissenhaft sprechen. Ihr Urtheil stehet unter Nummer II. Seite 317. und macht ihnen eben so viel Ehre, als es dem Werke selbst zur Empfehlung gereicht. Hierauf absolvirte der König den Scotti, nach N. III. S. 331. und das Werk selbst durfte gelesen werden.

Vorrede.

Es ist für Katholiken und Protestanten gleich instructiv und gewährt, in gedrängter Kürze eine solche unterhaltende Geschichte der vorzüglichsten Ereignisse unter herrschsüchtigen Päpsten, dergleichen schwerlich eines der bisher in diesem Fache erschienenen Bücher, gewähren möchte. Die Noten sind für den Dilettanten der Geschichte zunächst bestimmt, um diesen hie und da einen Gesichtspunk anzugeben, aus welchem manches Factum betrachtet werden, und sein Licht erhalten muß. Mit dieser Bestimmung bittet ihr Urheber sie zu beurtheilen. Leicht wär es diesem gewesen, dieselben zu vervielfältigen, allein er durfte das Buch nicht zu korpulent machen und wollte nicht den Text mit Noten ersäufen. Vielleicht merkt hie und da nur ein Leser, daß der Verfasser der Anmerkungen, in diesem wissenschaftlichen Fache wenigstens kein Neuling mehr sey, und daß er diese Geschichte mit Würde behandelt habe. Wenigstens wird man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er gegen keine Kirche irgend eine polemische Unbilde verschuldet habe, eingedenk der Forderung, daß ein Geschichtsschreiber keiner Religionsparthei mit Vorliebe zugethan seyn müsse.

Die Citate der vom Italiäner gebrauchten Quellen, stehen am Schlusse des Werks Num. V. S. 337., um nicht No-

ten mit Noten zu vermischen. Die Seitenzahl und Worte, worauf sie sich beziehen, sind immer genau angegeben. Man wird finden, daß er nicht aus trüben Pfützen geschöpft, sondern wirklich lauterer Wahrheit nachgespührt und sie auch gefunden habe.

Einleitung.

Sire,

der Eifer für den Ruhm Ew. Majestät, hat schon viele einsichtsvolle Rechtsgelehrte unter Ihren Unterthanen angefeuert, aus Grundsätzen des öffentlichen Rechts die, von dem regierenden Papst, Pius dem 6n, am 28sten Junii in der Cathedralkirche zu St. Peter und Paul gehaltene Rede zu bestreiten [1]). Auch ich, im Gefühl des Glücks, Ihr Vasall zu seyn, und durch Gottes Gnade belebt von dem Geist der heiligen Religion Christi, zu welcher ich mich als ein unwürdiges Mitglied bekenne, gebe mir, gestüzt auf die Grundsätze eben dieser Religion, die Ehre, Ihnen meine Bemerkungen über jene Rede in tiefster Unterthänigkeit zuzueignen; und füge die Bitte hinzu, sich die Weitläuftigkeiten und die Ausschweifungen, welche Sie darin finden könnten, nicht zu langweilig dünken zu lassen. Es ist darum zu thun, einen Baum zu zertrümmern, welcher sich bis zu den Sternen zu erheben strebte und, gepflanzt von dem Geist der Lüge, mit seinen vergifteten Früchten die ganze Erde ver-

pestete. Deswegen ist es nothwendig, zu seiner Entwurzelung die Werkzeuge anzuwenden, welche die Wahrheit uns darbietet.

1) Ich habe diese Rede in einer deutschen Uebersetzung, so gut sie sich aus dem päpstlichen Latein machen ließ, im Anhang beigefügt. Sie wurde am Petersfeste 1789 vor den versammelten Cardinälen gehalten, welche den Zelter vergebens erwartet hatten. Ihr Inhalt besteht aus Klagen des Papstes über diese Ereigniß; aus Versicherungen, daß er dabei nichts verschuldet habe, und daß der König von Neapel, den nur böse Rathgeber getäuscht hätten, die Sache vermöge seiner Gewissenhaftigkeit, gewiß wieder gut machen würde. Lateinisch findet sich diese Rede in Plank's neuester Religionsgeschichte 2r Th. S. 34.

I. Meinem Stande als Geistlicher gemäß, habe ich unausgesezt die heilige Schrift und das Testament uusers göttlichen Erlösers, Jesus Christus, studirt: und aus jenem und von diesem bin ich belehrt worden, daß unser göttlicher Gesetzgeber in die Welt gekommen sey, um in ihr ein durchaus geistliches Reich aus allen Nationen der Erde zu bilden, und diese zu wahren Anbetern seines ewigen Vaters, im Geist und in der Wahrheit umzuschaffen. Es zu bevestigen, führte er das elendeste kränkungsvollste Leben, und endigte es endlich durch einen gewaltsam erlittenen Tod, nachdem er die tiefsten Demüthigungen und Beschimpfungen am Holz des Kreuzes ausgestanden hatte, um das Menschen-

geschlecht vom Stolz, der ersten Grundursache des Verlustes seiner Unschuld, zu heilen, und es mit seinem ewigen Vater wieder auszusöhnen.

Seine Absichten waren nicht nur weit entfernt von der Gründung irdischer Reiche, deren Schutzherr und Schöpfer er war; sondern er sagte auch ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Er schlug den Thron aus, welchen ihm die Ebräer nach einem ausgezeichneten Wunder antrugen. Er erklärte sich ferner als Unterthan der heidnischen Kaiser, indem er ihnen die Abgaben entrichtete, den Aposteln befahl, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sey, und Gott, was Gottes sey, und auch sich weigerte, Schiedsrichter in den Mishelligkeiten zweier Brüder zu seyn.

II. Die Hebräer wollten diese wichtige Wahrheit nicht anerkennen, weil sie die Prophezeihungen, statt sie auf das geistige in Rücksicht auf die Erde unansehnliche Reich Jesu Christi zu deuten, auf jenes ruhm, und triumphvolle nach der Vollendung des Zeitlichen bezogen, und in einem ganz materiellen Sinne nahmen. Weil sie ferner den Messias nicht in dem fürchterlichprächtigen Aufzuge eines Erdenkönigs hatten erscheinen sehen, vermittelst welchen er ohne Mühe alle Reiche der Erde hätte besiegen und erobern, und die Hebräer zu seinen Mitherrschern machen können: so bestanden sie hartnäckig darauf, ihn nicht als ihren König und Erlöser anzunehmen, griffen ihn und creuzigten ihn aufs verächtlichste. Aber eben deswegen wurden sie, ob-

schon das erwählte Volk Gottes, verworfen, ihr Tempel ward zerstört; und noch jezt tragen sie, gehaßte Sclaven aller Nationen, die Züge des göttlichen Unwillens unverkennbar an sich.

In diese unbegreifliche Verblendung verfiel die jüdische Nation, seitdem, nach den Zeiten der Propheten, in ihrer Mitte die Secte der Pharisäer aufstand. Diese legten das wesentliche der Jüdischen Religion in äusserliche sinnliche Gebräuche; erklärten diesen Grundsätzen gemäß dem Volke die heilige Schrift, wichen von ihrer wahren Erklärung ab, und beschäftigten sich damit, Traditionen zu erfinden, welche den wahren Sinn der Weissagungen, und die rechtmäßige Deutung und Beobachtung des Gesetzes verdunkelten, oder vielmehr gänzlich erstickten. Die Vornehmsten dieser Secte, die Priester und Lehrer des Gesetzes, veranstalteten verschiedene Sammlungen dieser Traditionen in Verbindung mit der durch sie verfälschten Schrift. Die Entstehung dieser Sammlungen fällt in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Sie wurden in den folgenden Jahrhunderten unter dem Titel der Mischnah, des babylonischen Talmuds oder der Gemara, und des Hierosolimitanischen Talmuds fortgesezt, und machen in dieser Verbindung die authorisirte Schrift aus, welche sie Talmud nennen, und in welcher die fürchterlichsten Uebertreibungen und eine Menge Schändungen Jesu Christi und seines geistigen Reichs vereinigt sind [2]).

2) Der

2) Der Talmud, oder nach dem Wortverstand, die Lehre, die Quelle aller Weisheit, ist eine weitläuftige Sammlung der Traditionen und Aufsätze der Aeltesten, welche alle pharisäische Juden, wie Gotteswort selbst annehmen. Dieses corpus doctrinae et juris judaici, wie man es nennen könnte, soll, nach dem Vorgeben, des großen Haufens der Juden, Gott dem Moses während der Nächte mündlich ertheilt haben, als er ihm auf Sinai das schriftliche Gesez ertheilte. Klügere Juden aber, glauben nur, daß der Inhalt des Talmuds doch wenigstens durch Schlüße aus der Bibel und aus der Tradition möchte entstanden seyn. Nach der einstimmigen Meinung der Juden, hat einer ihrer berühmten Patriarchen zu Tiberias, Rabbi Jhudah einen Hauptheil des Talmuds, die Mischnah, d. i. die Wiederholung des Gesetzes, ums Jahr 190 n. C. zusammengetragen; er sammelte nemlich das, was jeder Lehrer schon vorher für sich niedergeschrieben hatte, in sechs Hauptcapitel. Hiezu kam etwas später die Gemara, als Commentarius über jene oder als Gloße zum Text. Weil nun ein solcher von den Gelehrten in Palästina, ein anderer von den Rabbinen in Babylon gemacht worden ist, so beruhet hierauf der Unterschied zwischen den jerusalemitischen und babylonischen Talmud. Bei beiden aber ist die Mischnah einerlei, bis auf wenige Lesarten. Durch diese Sammlung wurden die alten Gebräuche und Gewohnheiten der Juden, auch in ihrer Zerstreuung erhalten. Sie ist das Buch, dem die jüdischen Akademien ohne Abweichung gleich einem Orakel folgen.

III. Das Jüdische Volk und seine kirchliche Verfassung wird durch die Vorherverkündigungen der heiligen Schrift und durch die Erklärungen der Väter unwidersprechlich zur Grundlage der Christlichen Kirche: alle Prophezeihungen und Urbegebenheiten beziehen sich auf diese, und werden und müssen in ihr bewährt werden. Wir wollen alle andere Vergleichungen bei Seite setzen, und uns blos darauf einschränken, durch Vernunftschlüsse und gegenseitige Beziehung von dem geistigen Reiche Christi darzuthun, daß es unwidersprechlich und unleugbar sowohl auf die eine, als die andere Kirche angewendet werden könne.

IV. Wir haben schon gesehen, von welchen falschen Vorstellungen in Rücksicht auf das Messianische Reich die Juden gleich bei der Ankunft des Messias eingenommen waren, und daß sie sich immer noch in der nemlichen Verblendung befinden. Allein so dachten die wahren Ebräer, die geistigen Söhne Abrahams nie. Diese erwarteten in der Person Jesu Christi, den zuerst Adam nach den Fall und in der Folge den Patriarchen versprochenen, und von den Propheten, als den Erlöser des Menschengeschlechts angekündigten Messias, der durch die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur den Verlust, welchen die Menschen sich durch die Sünde zugezogen hatten, wieder ersetzen, und sich als ein unbeflecktes Opfer durch seinen Tod und die Vergiessung seines durch Thieropfer vorgebildeten Blutes, seinem ewigen Vater aufopfern sollte, um dessen Gerechtigkeit zu befriedigen, und seine Gnade den sündi-

gen

gen Menschen wieder zu erwerben. In dieser Ueberzeugung lebten und starben die wahren Söhne Abrahams, und seufzten nach dem geistigen Reich, dessen Ankunft sie mit heisser Sehnsucht wünschten.

V. Dieser für das Menschengeschlecht so segensvolle Zeitpunkt erschien. Der Sohn Gottes kam vom Himmel herab, ward Mensch, und gründete in der Christlichen Kirche sein geistiges Reich, das alle Nationen der Erde, welche seine heilige Religion angenommen haben und annehmen werden, ohne Unterschied zwischen Juden und Heiden, umfaßt, und bis an das Ende der Tage dauern soll. Um es überall zu gründen, erkieste er nach seiner Auferstehung und glorreichen Himmelfarth zur Fortpflanzung dieses Reichs seine Diener, den vorzüglichsten unter ihnen, Petrus, seine übrigen Apostel und Schüler, und ihre Nachfolger, die Päpste, Bischöfe und Priester, und begabte sie mit den nemlichen Vollmachten, welche er von seinem göttlichen Vater empfangen und angewendet hatte. — Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sagte Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, so sende ich Euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Hier finden wir eine durchaus geistige Vollmacht, die Sünden zu binden und zu lösen, welche Petrus und allen andern Aposteln in gleichem Grade versprochen worden war.

Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn. Die zweite Vollmacht, welche er ihnen vor seiner Himmelfarth ertheilte, wird von denselben Evangelisten so bezeichnet: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Auch alle übrigen ihnen ertheilte Vollmachten haben blos geistige Beziehung, wie z. B die, das Abendmahl zu seinem Andenken zu feiern: Solches thut zu meinem Gedächtniß; und folgende: Höret er dich nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Alles sind blos geistige Vollmachten; und man kann zu ihnen noch die, Kirchendiener und Disciplin festzusetzen, hinzufügen, welche aus der ihnen zu Begründung der Kirche ertheilten Vollmacht hergeleitet wird.

VI. Diese Vollmachten übten die Apostel, und ihre Nachfolger, welche Tag und Nacht die heilige Schrift studirten, nach dem Beispiele ihres göttlichen Hauptes und Meisters aus. Sie verkündigten durch ihre Predigten das Evangelium allen Nationen, und

schufen sie durch das Bad der heiligen Taufe um; bedienten sich ihrer erhaltenen Vollmacht zu binden und zu lösen; und gründeten so das geistige Reich ihres Königs Jesus Christus, dessen Diener und Mitgehülfen sie waren.

Sie verkündigten der ganzen Welt, das das Reich Jesu Christi blos geistig sey, und befahlen deswegen ausdrücklich allen Nationen, in jeder irdischen Rücksicht selbst heidnischen Fürsten sich zu unterwerfen, und ihnen Gehorsam zu leisten, weil ihr Ansehn von Gott selbst gegründet sey. St. Paulus sagt ausdrücklich: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat: denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezt, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Auch St. Petrus schärft folgendes ein: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen; es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen.

VII. Diese von Gott ihnen eingeflößten Grundsätze brachten die Apostel ihren Schülern bey; diese schärft der Geist Gottes selbst in den Schriften des alten Testamentes ein: Nehmet zu Ohren,

die ihr über viele herrscht, (sagt der Verfasser des Buchs der Weisheit,) die ihr euch erhebet über die Völker. Denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten, welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet. Denn ihr seyd seines Reichs Amtleute; aber ihr führet euer Amt nicht fein. Und in dem Propheten Daniel, in Hiob, und Hosea: Der Höchste hat Gewalt über der Menschn Königreiche und giebt sie, wem er will; Gott giebt und nimmt den Königen ihre Cronen: er nimmt den Königen ihre Herrschaft, und giebt sie ihnen wieder.

VIII. Das Betragen der Schüler der Apostel, der Bischöfe in Rom und an andern Gemeinden, und aller Gläubigen, welche in jenen ersten glücklichen Zeiten des Christenthums die heilige Schrift, und das neue Testament Jesu Christi studirten, stimmte mit demjenigen überein, welches jener göttliche Lehrer und seine Schüler die Apostel gelehrt und beobachtet hatten. Sie unterwarfen sich nicht blos dem Kaiser, wenn er gleich ein Götzendiener war, gehorchten ihm nicht blos in jeder irdischen Rücksicht, sondern rechneten sich's auch zum Ruhm ihre Abgaben zu bezahlen, und für die Wohlfahrt ihres Landesherrn, ganz im Geiste der Lehre Jesu Christi, zu beten. Justin sagt in seiner zweiten, an die Kaiser gerichteten Schutzschrift: Ueberall entrichten wir zuerst an die von euch bestellten Einnehmer die

Ab-

Abgaben und Steuern, nach der Lehre unsers Meisters Jesus Christus. Wir beten Gott allein an; aber leisten auch in jeder andern Rücksicht mit Freuden die schuldigen Dienste; erkennen euch öffentlich als Kaiser und Oberherrn über die Menschen; und bitten den Herrn unausgesezt, daß er euch mit der kaiserlichen Würde auch den Geist der Gerechtigkeit schenken möge. Irenäus widerlegt die Ketzer, welche behaupteten, die weltlichen Gewalten wären vom Teufel gegründet; und behauptet im Gegentheil, daß Gott sie gegründet habe; daß alle Könige seine Diener, und alle Menschen verbunden wären, diesen Gehorsam zu leisten. — Die, welche uns die Abgaben abfordern, sind Diener Gottes, und die bestehenden Gewalten bestehen durch Gottes Anordnung. Der nemliche Gott, welcher die Könige gebohren werden läßt, giebt ihnen ihre Cronen, und wählt die aus, welche eben fähig sind die Regierung zu übernehmen. Auch Tertullian sagt in seiner Schutzschrift: Ich ehre die Majestät des Kaisers, wie sichs gebührt, indem ich ihn für den ersten nächst Gott anerkenne: ich sage für den ersten nächst Gott, nicht gleich Gott. Die Kaiser selbst kennen den, der ihnen die Crone gegeben hat, und wissen, daß sie von Gott allein abhängen, und weniger als er, aber die ersten nach ihm sind. Diese Gesinnungen äusserten alle Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte der Christlichen Kirche zu einer Zeit, als sie unter der Herrschaft abgöttischer Kaiser von diesen die grausamsten Verfolgungen erduldeten. *)

IX.

*) Theoph. an den Autol. Athenag. Apolog. Origenes im Brief an die Röm. Dionysius beim Euseb. K. 7. 10.

IX. Als Kaiser und Könige Anbeter des wahren Gottes wurden, erwiesen ihnen die Päpste und übrigen Vorsteher der Kirche noch mehr Ehrfurcht, Ehrerbietung und Gehorsam, ohnerachtet einige von ihnen Abtrünnige und Ketzer waren; waren überzeugt, daß nur jene vermöge der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, ihre Schutzherren wären, und beschäftigten sich einzig und allein, mit der Verbreitung des Evangelii und des geistigen Reichs Jesu Christi. Die Briefe der Päpste jener Zeiten, die Schriften der Kirchenväter, und die Kirchen- und Profangeschichte geben so überzeugende Proben von der Lehre und dem Betragen dieser Männer, daß selbst der unverschämteste und schaamloseste Mensch sie nicht in Zweifel ziehen kann *).

X. Die Gründung des äussern Friedens, und das Ende der Verfolgungen, machten die Kirche selbst nicht ruhig. Sie glich, nach der Vorherverkündigung Jesu Christi, einem Schiff, das auf ungestümmen Meer von Stürmen und Fluten umhergeworfen wird ohne zu versinken; weil er in Ewigkeit ihre allmächtige Stütze ist. Theils erhoben sich mehrere Ketzereien, die ihr Inneres zerfleichten: theils wurde ihr erhöhter Glückszustand durch ein geheimes Gift heimgesucht: indem zu den geistigen Reichthümern, welches das einzige Besitzthum der ersten Christlichen Kirche war, noch irdische durch die

*) Belege finden sich beim Greg. Naz. orat. 2 de se ipso. *Osius* ad Constant. *Liberius Papa* ad Constant. ap Theodos. *Hilarius Diac.* epist. ad Rom. c. 16. *Augustin.* de Civ. Dei. l. 4. c. 33. *Chrysost.* hom. 2. ad pop. etc.

die reichen Geschenke der Fürsten und Gläubigen hinzukamen. Seit der Entstehung des Christenthums hatte man diese Gaben angewendet, theils die nothdürftige Unterhaltung der diener des Evangeliums davon zu bestreiten, theils Wittwen, Waisen und Arme dadurch zu unterstützen und selbst die Heiden hatten solche milde Stiftungen. Allein das Gift des Stolzes und Geizes drang zeitig in die Priester, welchen die gesetzmäßige Verwaltung zukam: sie mißbrauchten diese irdischen Reichthümer, und veränderten durch Einführung der Pracht des Glanzes und des Stolzes gar bald die Gestalt der Christlichen Religion 3).

XI.

3) Sarpi in seinem Buche vom Kirchengut characterisirt nicht nur die erste Milde der Christen in den dargebrachten Geschenken für die Armen und für die Diener der Kirche; sondern erklärt sich auch stark über den Mißbrauch, den die leztern frühe damit getrieben haben. Noch ehe die Kirche unbewegliche Reichthümer besaß, noch vor Constantin, streckten die Bischöfe so gut, als bisweilen die heidnische Obrigkeit, ihre räuberischen Hände, nach den beweglichen Schätzen der Kirche aus; Bischöfe, sagt Sarpi, entzogen den Armen die gewöhnlichen Almosen und behielten das, was sie austheilen sollten, für sich selbst, bereicherten sich dadurch, trieben dann Wucher und sorgten nicht mehr für die Religion, sondern für den Reichthum. Deßwegen habe Gott unter dem Decius, wie Cyprian sagt, durch Verfolgungen sie von solchen Ausschweifungen zurückzubringen ge-

gesucht. An dem erhenkten Judas habe die göttliche Vorsehung einen Beweis aufstellen wollen, wie die Pfleger und Vertheidiger der Kirche Christi, in der Folgezeit die ungerechten Haushalter mit dem Kirchengute, sie mögen Namen haben wie sie wollen, bestrafen sollten.

XI. Mit Staunen sieht man den Widerwillen, mit welchem jene heilige Männer der ersten Jahrhunderte sich der Last der bischöflichen Würde unterzogen, sich in unmäßigen Ehrgeiz, und Kämpfe um ihren Besitz verwandeln. Die reichsten Gemeinden waren den traurigen Folgen dieses Verderbens am meisten unterworfen. Der reichste unter ihnen, der Stuhl zu Rom 4), schon von jenem Jahrhundert an im Besitz unermeßlicher sogar unbeweglicher Güter, wurde und wird bis jezt noch mit Erbitterung durch Ränke, Factionen und Schamlosigkeit gesucht. Dieses erhellt aus dem nach dem Tode des Liberius (366), wegen der Papstwahl entstandenen Zwiespalt, wo die Stimmen des Volks für die beiden sich bewerbenden Unterpriester Damasus und Ursinus getheilt waren. Dieser Streit wurde nicht so durch die Wahl des Damasus beigelegt, daß nicht vorher einige Morde vorgefallen und vieles Blut sogar in den Kirchen vergossen worden wäre, wovon die gleichzeitigen Schriftsteller die Schuld bald auf den einen bald auf den andern schieben 5).

4) Sie war schon an unbeweglichen Gütern ums Jahr 150 so reich, daß sie nicht nur ihre Geistlichen und Armen versorgen, sondern auch noch reichlich benachbarten und entfernten Kirchen, auch gefange-

nen

nen und verunglückten Christen in verschiedenen Provinzen, abgeben konnten. Der nachmalige Ketzer Marcion, hatte ihr ums J. 170, alleine auf einmal 5000 Dukaten verehrt, die aber nachher dem Ketzer zurückgegeben wurden. Die Schätze der Kirche wuchsen in der Folge so an, daß die Kaiser besorgten, es möchte das Staatsärarium darunter leiden. Diese wurden nach dem Jahr 220 selbst darnach lüstern und Decius bemächtigte sich aus diesem Grunde des römischen Diakonus Laurentius, mit der Forderung von seinem Minister, dem Kaiser das Seinige zu geben; denn des Laurentius Gott, münze nicht. Den größten Theil der Verfolgungen, nach des Commodus Tode, erregten die Kaiser und ihre Bedienten der Kirchenschätze wegen. Gott gebe, daß die Stiftslande nicht Ursachen zu Kriegen werden.

5) Noch ist es Frage: welcher von diesen ehrsüchtigen Priestern der rechtmäsigere, welcher der schuldvolleste war. Damasus scheint zu erst gewählt worden und seine Partei die stärkere gewesen zu seyn. Darinnen stimmen christliche und heidnische Schriftsteller überein, daß die Parteien unversöhnlich gewesen und, mit allerlei Mordinstrumenten gegeneinander gewüthet haben, daß das Morden mehrere Tage fortgedauert und daß man in einer Hauptkirche an einem Tage 137 tode Leichname gezehlt habe. Der bei der Sache uninteressirte Ammianus, läßt beide der bischöflichen Würde süchtig und einen so viel als den andern an diesen Auftritten schuld seyn. Das Schisma des Damasus und Ursinus erlosch durch die Verweisung des

Lez-

Leztern und die Weisheit des Präfects Prätextatus stellte in der Stadt die Ruhe wieder her.

XII. Man kann die Beschreibung, welche Ammianus Marcellinus B. 473, ein gleichzeitiger Schriftsteller, der als ein Heide keiner Faction zugethan seyn konnte, davon giebt, nicht ohne Erschütterung lesen. Er erzehlt, daß während des Streits der beiden Bewerber um den bischöflichen Stuhl die Zahl der Leichname in der Cathedralkirche des Sisinnius sich auf 166 belief; und der Präfectus von Rom, der nicht im Stande war, durch sein Ansehn das erbitterte Volk im Zaum zu halten, sich in die Burg zurückziehen muste, um nicht ein Opfer des wütenden Pöbels zu werden. Er endigt seine Erzehlung mit folgenden treffenden Bemerkungen: Wenn ich bedenke, mit welchem Prachtaufwand der Besitzer dieser Würde zu Rom lebt, so wundre ich mich gar nicht, daß, wer nach ihr strebt, weder List noch Gewalt scheut, um sie zu erlangen. Denn ist er in ihrem Besitze, so kann es ihm nicht fehlen, sich durch die Geschenke der andächtigen Römerinnen zu bereichern; nach seinem Gefallen in prachtvoller Kleidung durch Rom zu fahren; eine gute Tafel zu führen; und kostbare Gastmähler anzustellen, wie es ihnen kein König oder Kaiser nachthun wird. Daran denken sie nicht, daß sie wahres Glück geniessen könnten, wenn sie, ohne den Glanz und die Pracht Roms zum Vorwand ihrer Ausschweifungen zu brauchen, ihre Lebensart ändern, und dem Beispiele mancher Bischöfe in andern Ländern folgen wollten, welche durch ihre weise Mäßig-

keit

keit im Essen und Trinken, durch ihre dürftige Kleidung, und ihre niedergeschlagenen zur Erde gesenkte Augen, die Reinheit ihrer Sitten und ihr bescheidenes Betragen sich Gott eben so ehrwürdig und angenehm machen, als seinen wahren Verehrern. — Man kann die Erzehlung und die Bemerkungen dieses Autors keiner Falschheit oder Uebertreibung beschuldigen. Hieronymus, ein Schriftsteller der damaligen Zeit und eine Creatur des Damasus erzehlt Br. 61, daß Prätextus, Präfectus zu Rom, als man ihm zuredete, dem Götzendienst zu entsagen und ein Christ zu werden, lachend geantwortet habe: Macht mich zum Bischof von Rom, und ich werde sogleich ein Christ.

XIII. So wie aus den erzehlten Thatsachen und beigefügten Bemerkungen sich zeigt, von welchem Geist die a r m e n Kirchen und ihre Hirten in jenem Jahrhundert belebt wurden, und wie wenig sie zeitliche Reichthümer achteten, so deutlich erhellt auch auf der entgegengesezten Seite, mit welchem Schaden bei den r e i c h e r n Kirchen der Misbrauch ihres Vermögens verbunden war, besonders bei der römischen Kirche, deren Bisthum damals in kurzer Zeit der verführerischste Gegenstand menschlicher Größe, und grenzenlosen Ehrgeizes wurde. Wir werden sehen, zu welcher Höhe dieser Ehrgeiz nach und nach durch die Anmaßungen hinaufstieg, welche er sich in geistlicher und weltlicher Regierung erlaubte. — Noch ein zweites wichtiges Uebel verursachte der unrechte Gebrauch der Reichthümer. Begierde, sich durch irdische Güter zu bereichern, verbreitete sich

durch die ganze christliche Kirche [6]), uud Valentinian konnte sie durch sein Gesetz nicht unterdrücken. Hiezu kamen Prachtaufwand, und Wollust, welche die Priester von der Erfüllung ihrer Pflichten und dem Studium der heiligen Schrift entfernte, und die Einfälle fremder Völker, welche die Wissenschaften gänzlich verscheuchten, und gar bald Unwissenheit unter die Priester und ihre Gemeinden verbreiteten.

6) Schon Hieronymus schreibt von der Habsucht der Geistlichen: Ich höre es, zu welchen schändlichen Diensten sie sich bei Kinderlosen Greisen und alten Frauen gebrauchen lassen. Sie selbst halten ihnen den Nachttopf unter, sind beständig um ihr Bette und fangen mit ihren eignen Händen den eiternden Auswurf dieser Kranken auf. S. Brief an Eustach. Anderwärts versichert er, daß sie ihres Geldes wegen, auch den Witwen in ihrem Witwenstand Erleichterung zu verschaffen und die zweite Ehe zu verleiten wüßten. Hieronymus muß wohl Wahrheit geschrieben haben, weil auch kaiserliche Gesetze jenes Umsichgreifen beschränken sollten. Valentinian erließ 370 an den Damasius ein Gesetz, in welchem allen Geistlichen und Mönchen, gänzlich untersagt wurde, die Häuser der Witwen und Waisen zu betreten, oder von denen, welchen sie unter dem Schein der Religion dienten, etwas anzunehmen, es heiße nun Donation, Vermächtniß, oder anvertrautes Gut. Was auf diese Weise würde gegeben oder genommen werden, sollte dem öffentlichen Fiskus heimfallen. Im J. 390. kam noch ein Gesetz dieser Art zum Vorschein;

und

und Hieronymus sagt: ich beklage mich nicht über ein solches Gesetz; sondern das schmerzt mich, daß wir ein solches verdient haben. Die Vorsicht des Gesetzes ist streng und klug; und doch wird die Habsucht noch nicht einmal durch dasselbe eingeschränkt. Ambrosius gloßirt also darüber: wir Geistlichen verlieren dadurch ja nur den zeitlichen Reichthum, eigentlich kein Verlust für uns! denn es ist weit besser, es fehlet uns am Gelde, als an Tugend und Gnade. S. *Cod. Theod.* 16. tit. 2. L. 20. *Hieron.* ep. 34. *Ambr.* ep. 12.

XIV. Unwissenheit gebahr Aberglauben und dieser in Verbindung mit der Frucht des Reichthums, einer zwecklosen unheiligen kirchlichen Pracht, war der erste Keim zur Verbreitung des Pharisäismus in der Christlichen Kirche. Daher die Umänderung in dem Geiste jenes Zeitalters. Man schränkte sich blos auf Pracht in den Kirchen und auf äusserliche Kunstgriffe ein, die traurigen Auswüchse der verderbten Christlichen Kirche, und ihres vornehmsten Gliedes, der Römischen Gemeinde; bis endlich eine Religion entstand, deren Wesen blos äusserliche Pracht ausmachte, welche aber, je mehr Glanz und Pracht aus ihr schimmerte, deste höheres Ansehn bei dem unwissenden Volke erlangte.

XV. Durch ihren Reichthum und ihren Glanz über alle andre Kirchen und den ganzen Erdkreis erhoben, und ausgezeichnet durch den ersten Rang, welchen man den Päpsten, als den Nachfolgern der glorreichsten Apostel St. Paulus und Petrus, welche die ganze Christliche Erde verehrte und immer

verehren wird, zugestanden hatten, zog die Römische Kirche den Verkehr der ganzen Welt, und die reichen Gaben der Gläubigen an sich, welche sich des Schutzes der ebengenannten Apostel versichern wollten [7]). Die Päpste benuzten die Unwissenheit der Fürsten und ihrer Unterthanen, und die Schwachheit und Armuth anderer Priester, um durch die Vernichtung ihres Ansehns, ihren eignen Primat geltend zu machen; übten nach und nach immer mehr jene Herrschaft über sie aus, welche Jesus Christus unter ihren Brüdern den Bischöfen, so ausdrücklich untersagt hat und unter welchen sie doch die Erstgebohrnen waren; sie verleiteten die Fürsten und ihre Völker in allen geistlichen Angelegenheiten, nur bei ihnen sich Raths zu erhplen, indem sie ihnen zu verstehen gaben, daß sie allein in den Besitz der Gewalt der Schlüssel wären, und nicht die Bischöfe, welchen doch Jesus Christus die nemliche Gewalt zugestanden hatte. So verscheuchten sie aus der Heerde den Geist des Gehorsams, und der Ehrerbietung für ihre rechtmäßigen Hirten; und so wurde die Römische Kirche mit jedem Tage reicher [8]).

7) Der Lehrer der römischen Gemeine, sollte ursprünglich um nichts vornehmer seyn, als der Lehrer eines phrygischen Dorfs; keiner sollte dem andern zu befehlen haben, und wenn es auf Amtserinnerungen ankam, so war das Recht sie zu geben, vollkommen wechselsweise. Aber apostolischer Ursprung einer Gemeine, Größe und Reichthum der Stadt, Sitz des Stadthalters — dieses und andere ganz individuelle, Umstände tra-

fen

fen bald so zusammen, daß sich unter den Lehrern der verschiedenen Gemeinen selbst, eine Aristokratie bildete, welche gleich Anfangs, selbst nach den Veranlassungen ihres Ursprungs, die größte Aehnlichkeit mit den politischen Eintheilungen des Römischen Reichs erhalten mußte. Aus der übrigen großen Menge, wurden besonders zehen sehr beteudend, aber weit noch nicht gesetzmäßige Herren ihrer Mitbrüder. Am Ende des zweiten Jahrhunderts zeigte es sich schon auffallend, wie sehr die alten Zeiten sich geändert hatten; Victor zu Rom versuchte es, beim Streit über die Zeit der Osterfeier, gegen die Kleinasiatischen Bischöfe, eine Art von Herrensprache zu reden; allein man sezte sich darüber weg; von dieser Zeit an, gehen jedoch ununterbrochen die hierarchischen Zänkereien fort.

8) Der Unpartheilichkeit wegen, sollte man nie die Bemerkungen zu machen vergessen, 1) daß die Päpste vielfältig auch nur durch bloßes Glück zu einem Zuwachs von Reichthum und Gewalt gekommen sind, ohne plannäßige Mitwirkung; 2) daß sie bisweilen durch einen Zusammenfluß äußerer Umstände, und besonders auch durch das Benehmen der Bischöfe selbst, unwiderstehlich gereizt wurden, Forderungen zu machen, auf welche sie sonst nie gekommen seyn würden; 3) daß sie ein andermal zu ihren frechesten Schritten, durch das erste aller Gesetze, das Gesetz der Selbsterhaltung gezwungen wurden; 4) daß endlich ihre Anmaßungen, nicht nur durch den Geist, sondern auch durch das Interesse des Zeitalters, durch die

Vortheile der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft, sehr begünstigt wurden. Diese Rücksichten sollten bei der Aufdeckung der Grundlosigkeit in den päbstlichen Anmaßungen, doch immer mit genommen werden.

XVI. Sie besaß von den Zeiten des Papst Gregorius an, wie aus seinen Briefen erhellt, in verschiedenen Gegenden Asiens und Europas Städte und Dörfer eigenthümlich, und unterhielt unter dem Namen von Rectoren und Defensoren mehrere Bediente, um die Einkünfte einzutreiben. Auch in Calabrien und Sicilien besaß sie ansehnliche Güter. Aber diese Besitzthümer waren nicht alle durch erlaubte Mittel erworben worden, wie aus den Canonen erhellt, welche obengenannter merkwürdige Papst auf dem 2ten Römischen Concil verfertigen ließ, wo er sagt: "Es hat sich eine neue, für die Römische Kirche sehr anstößige Gewohnheit eingeschlichen, daß ihre Rectoren, wenn sie glauben, Ansprüche auf Stadt, oder Landbesitzungen machen zu können, nach Sitte der Fiscale, an diesen Orten Schriften anschlagen; und so das, was sie für Eigenthum der Armen halten, nicht auf dem Wege des Rechts, sondern mit Gewalt vertheidigen. Trotz dem, was die Wahrheit selbst durch ihre Verkünder sagt: Macht nichts durch Streit aus: übersteigen sie die Grenzen des so verderblichen Streitens, und reissen alles mit Gewalt an sich, was sie für ein mögliches Eigenthum der Kirche halten. Ich setze daher durch gegenwärtiges Decret fest, daß wenn irgend ein Geistlicher jemals sich untersteht, nach seinem Gut-

dün-

dünken Erklärungen anzuschlagen an Güter in der Stadt oder auf dem Lande, er in den Bann gethan werde. Hierauf antworteten alle: er komme in den Bann. — Auch der, welcher als Oberhaupt der Kirche entweder selbst Befehl dazu giebt, oder den welcher ohne seine Erlaubniß es thut, zu strafen verabsäumt, sey in den Bann gethan. Auch hierauf antworteten alle: er sey im Bann." — Aus diesen Canons zeigt es sich deutlich, wie sehr die Begierde nach Erwerbung irdischer Güter schon in der Römischen Kirche zugenommen hatte, so, daß sie sich sogar schon fremder Güter anmaßten, und an die Besitzungen, welche ihre Diener ihren Besitzern mit Gewalt entrissen, Confiscationsschriften anschlagen ließ. Dieses tadelt Gregorius hier so scharf, und belegt es mit dem Bann. Aus alledem läßt sich mit Gewißheit bestimmen, daß alle Besitzungen der Kirchen blos in Gütern in der Stadt und auf dem Lande bestanden, an welche keine solche Schriften angeschlagen werden durften, als von obengenannten Heiligen und dem ganzen Concil gerügt worden sind, da sie sich durch nichts von Privatgütern unterschieden. Diese Canons strafen auch die freche Behauptung lügen, welche der Autor der Rechte des heiligen Stuhls zu den Königreichen Neapel und Sicilien äußert, daß damals die Päpste in diesen Reichen das Recht der Landeshoheit gehabt hätten. Hätten sie dieses Recht gehabt, so hätten diejenigen, welche jene unter dieses Recht gehörige Schriften angeschlagen hätten, keinen Tadel und die Verurtheilung

durch das Concil nicht verdient. Die von dem angeführten Autor entgegengestellten Briefe Gregors, in welchen er seinen Procuratoren Aufträge ertheilt, welche ein solches Recht voraussetzen, waren zu dergleichen Aufträgen blos durch die ausdrückliche Erlaubniß der Kaiser berechtigt, was auch der nemliche Autor aufrichtig eingesteht, und dadurch sich selbst widerspricht, wenn er sagt: daß die Kaiser, besonders nach dem Einfall der Langobarden in Italien, dem Römischen Papst nicht blos in den Erbländern desselben, sondern auch in den einzelnen Gütern, über welche sie noch die Hoheit hatten, vieles nachsahen.

Die von ihm zum Beweise der hohen Herrschaft Honorius des 2ten über die Stadt Neapel, angeführte Thatsache, findet sich bey keinem andern Schriftsteller, als in der Sammlung don Canonen, welche Deusdedit unter Victor, dem Nachfolger Gregors des 7ten zu einer Zeit veranstaltete, wo die Päpste darauf ausgiengen, die ganze Erde an sich zu reissen, und hätte daher keine Stelle in seinem Buche verdient. Und wie kann er eine solche Behauptung wagen, da die Geschichte uns sagt, daß auch noch in den folgenden Jahrhunderten, Neapel sich unter der Herrschaft der Griechischen Kaiser befand, und durch ihre Statthalter regiert wurde? Den nemlichen Einwurf leidet die Wiedereroberung Cumäs von den Langobarden, welche Papst Gregor soll ausgeführt haben. Man muß die ganze Geschichte dieses Zeitalters nur aus dem Gesichtspunkt ansehen, daß die Päpste, nach dem Umsturz des Römischen Reichs, und den

Ein-

Einfällen fremder Völker, beständig darauf ausgiengen, während dieser Revolutionen im Trüben zu fischen, und sich, selbst durch die unerlaubtesten Mittel, weltliche Herrschaft zu erwerben, wie sich bald von selbst ergeben wird. Gesezt aber auch, oben angeführte Thatsache sey wahr, so verdient sie doch keinen andern Namen, als den des Grundsteins, auf welchen die Päpste ihre Anmassungen bauten. Denn es findet sich nirgends ein Document, durch welches dargethan werden könnte, von wem die Päpste die Landeshoheit sowohl über Cumä als über Neapel erhalten haben; und die angeführten Thatsachen machen folglich den Päpsten sehr wenig Ehre; noch weniger können sie beweisen, daß ihre Gerechtsame gegründet wären.

XVII. Es würde mir leicht fallen, durch unbezweifelte aus der Kirchengeschichte jener Jahrhunderte geschöpfte Thatsachen, auf's einleuchtendste zu zeigen, wie unter den angeführten Oberhäuptern der Pharisäismus sich in allen Kirchen, vorzüglich aber in der Römischen allmählig verbreitete. Von diesem Zeitpunkt fieng man an, das Evangelium Jesu Christi und die heilige Schrift zu verdrehen, um ihnen einen mit den eben angeführten neuen Grundsätzen mehr harmonischen Sinn zu geben. Man stüzte sich auf ihnen ganz widersprechende Sagen, und Erklärungen der Kirchenväter; und dieses Gift verbreitete sich im vierten Jahrhundert nach und nach so weit, daß es allgemeine Zerstörung verursachte. Um mich nicht zu sehr auszudehnen, schränke ich mich auf das 8te und die folgenden Jahrhunderte

ein, als die eigentliche traurige Epoche dieser verderblichen Umänderung 9).

9) Als Präliminare bemerke ich beim nunmehrigen Wachsthum des Papstes folgende günstige Umstände: 1) daß er sich nicht unter seines Herrn Augen befand; 2) daß sein gefährlicher Posten mitten unter Barbaren, ihm Muth und Ehrgeiz einflößte; daß 3) ihre Volkswahl und ihre Unterstützung des Volks, bei der Kaiser Ohnmacht und Sorglosigkeit, sie dem Volke werth machte. Bei dem allen aber bleibt ausgemacht, daß ihre Herrschaft im 8ten Jahrhundert auf Aufruhr gegründet war, den der Bildersturm, wo nicht erregte, doch sicher beschönigte. Das 7te Jahrhundert schien dem Wachsthum der päpstlichen Größe noch nicht günstig zu seyn. Es hinderte ihr Steigen mehr als eine Art von Anfechtungen, die in Italien selbst, bis zur kränkendsten Demüthigung, über die Päpste eindrangen. Darunter gehörten 1) die Exarchen, oder die Statthalter des Griechischen Kaisers in Italien, also auch Herrn von Rom. Diese handelten gewöhnlich mit dem Geiz und der Gewaltthätigkeit, welche den Statthaltern entfernter Provinzen eigen ist. An Gelegenheit konnt es ihnen schon deswegen nicht fehlen, weil das 7te Jahrhundert voll dogmatischer Unruhen war und der Römische Bischof gleichwohl nicht immer das genehmigen wollte, was ihm die Constantinoplischen Hof-Theologen als Wahrheit überschickten. Unter seine Kränkungen gehörte 2) daß der Bischof von Ravenna sich der Gelegenheit des nähern Zutritts zum Exarchen bediente, und sich ganz dem

Rö-

Römer entzog; 3) daß er öfter den mächtigern und siegreichen Longobarden sich fügen mußte. Denn so gut vielleicht ein kluger Kopf dieses getheilte Interesse für die Vermehrung seiner eignen Macht benüzt haben würde, so wenig vermochte dieses einer der damaligen Päpste; denn keiner in jener Periode hatte Gelehrsamkeit, Politik und Ansehn. Die Longobarden entrissen ein Stück des Exarchats nach dem andern und machten Miene sich Roms selbst zu bemächtigen. Nun machte er Anstalten diesen neuen Herrn sich vom Halse zu schaffen, Von Constantinopel konnte ihm nicht geholfen werden; von dorther wollt er auch keine Hülfe. In dieser verzweifelten Lage wandt er sich an den fränkischen Major Domus, Carl Martel, der über der Franken Macht disponiren konnte, und dem Papst doch weder zu nahe auf dem Halse, noch auch zu entfernt war.

XVIII. Vor diesem Jahrhundert lesen wir noch nichts, daß ein Papst sich in die Angelegenheiten der Souveraine gemischt hätte, allein jezt sehen wir Gregor den 3ten daran Theil nehmen, und ein Beispiel der Aergerniß geben, welches für Priester und Herrscher schreckliche Folgen nach sich ziehen mußte. Dieser hatte von den Longobarden Beleidigungen erlitten, und schickte, als ein Verräther seines eigenen Souverains des Römisch-Orientalischen Kaisers, eine Gesandtschaft an Karl Martell, Herzog der Franken, welche diesen um seinen Beistand bitten sollte, unter der Bedingung, daß der Papst sich der Oberherrschaft des Kaisers entzöge, und

Carln

Carln das Consulat übertrüge [10]). Weiterhin lesen wir mit Staunen, daß Papst Zacharias der 2te, ohne auf den Eidschwur der Treue Rücksicht zu nehmen, welchen Childerichs Königs von Frankreich Unterthanen ihm geschworen hatten, dessen Absetzung gutheißt, und die Beraubung der Crone durch Pipin, Majordomus des Königs, und dessen schändlichen Anschlag, seinen Souverain in ein Mönchskloster zu stecken, billigt [11]).

10) Da aber Carl dem König der Longobarden Verbindlichkeit schuldig war, so schickte er eine bloße Gesandschaft an diesen, die um Schonung des Eigenthums des heiligen Petrus bitten mußten.

11) Schon seit der Mitte des 7ten Jahrhunderts war die Macht des Major Domus, des ersten Ministers und Generals der Fränkischen Könige so hoch gestiegen, daß jene selbst nicht einmal den Namen des Königs bei öffentlichen Verhandlungen mehr brauchten. Pipin, der schon vom Vater und Grosvater her diese Würde und Macht bei seinem Hause sah, wollt endlich auch den Schatten eines Königs nicht mehr gelten lassen. Nur mußte auch, ehe er die ohnmächtigen Merovinger gar verstieß, erst das Volk durch Täuschung für sein Unternehmen gewonnen werden, damit nicht die Eifersucht der Großen, es gegen den Pipin aufregte. Dieß geschah, als er durch Gesandte den Papst fragen ließ: ob der mehr recht zur Crone habe, der ihr nicht gewachsen sey, oder der, welcher die Regierungslasten trage? Zacharias entschied ohne Anstand zu Gunsten Pipins.

Chil-

Childerich III. mußte seine Tage in einem Kloster beschliessen und der Merovingische Stamm verschwand von der Erde. Pipin wurde zweimal unter den Segnungen der Päpste gekrönt; einmal von ihrem treuesten Diener Bonifacius, das zweitemal von Stephans Gnadenhand selbst und durch die jüdische Gewohnheit des Salbens, die der Aberglaube und die Eitelkeit bis diese Stunde beibehalten hat, ward er in des Volks Augen, Gesalbter des Herrn. Er und seine Nachkommen konnten nun einen Zepter mit Sicherheit führen, den sie durch der Päpste Autorität überkommen hatten, den auch die Franken keiner andern Familie mehr übertragen durften, wenn sie nicht mit einem furchtbaren Anathema ringen wollten.

XIX. Papst Stephan der 2te, Zacharias Nachfolger eilte mit schnellen Schritten auf dem Wege seiner Vorgänger fort. Er reiste nach Frankreich zu Pipin, um dessen Beistand gegen seine Feinde, die Longobarden zu erhalten, und schloß auf dieser Reise, nach der Angabe der berühmtesten Geschichtschreiber, jenen Tractat, in welchem die Abtretung Ravennas und des dazugehörigen Gebiets festgesezt wurde. Pipin gewährte die Bitte des Papstes, und schickte eine Armee nach Italien: allein dieser Feldzug endigte sich, durch den Widerstand der Longobarden, ohne daß irgend ein Vortheil errungen worden wäre, und Stephan mußte auf's neue bei Pipin Hülfe suchen. Um ihn jedoch leichter zu vermögen, sich nach seinen Wünschen zu bequemen, so bediente er sich eines gotteslästerlichen

Be-

Betrugs, und schmiedete im Namen des heiligen Petrus einen an König Pipin, seine Söhne, und die Französische Nation gerichteten Brief. In diesem läßt er den heiligen Petrus reden, als wäre er in Rom, und läßt ihn nach Angabe der Ueberschriften in den Canonischen Briefen, folgendermassen anfangen: "Petrus zum Apostel berufen durch Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes." — An diesen schliessen sich die Jungfrau, die Engel und alle Heiligen an, und flehen, Pipin und die Franzosen sollten der Quelle ihres geistlichen Wohls, und ihrer geistlichen Mutter aufs schnellste zu Hülfe eilen. — Ich beschwöre euch, sagt St. Petrus, bei dem lebendigen Gott, nicht zuzugeben, daß die mir geweihte Römische Kirche, und mein Volk länger von den Longobarden gequält werde; damit nicht Eure Leiber und Seelen im ewigen Feuer gemartert werden, die Schaafe der von Gott mir anvertrauten Heerde sich aus Furcht zerstreuen, und der Höchste euch verderbe und verwerfe, wie das Volk Israel. — Und nachher fügt er noch hinzu: Wenn ihr mir aufs schleunigste Gehorsam leistet, so werdet ihr schon in diesem Leben ansehnlich dafür belohnt werden, alle eure Feinde überwinden, lange leben, und alle Erdengüter geniessen, und in der Folge gewiß das ewige Leben erlangen; wenn aber nicht, so wisset, daß ihr durch die Macht der heiligen Dreieinigkeit, und die Vollmacht meines Apostelamts, von dem Reich Gottes, und dem ewigen Leben ausgeschlossen seyn werdet [12]). Dieser Brief brachte die von Stephan gewünschte Wirkung hervor: Pi-

pin

pin kam nach Italien, und bemächtigte sich des Exarchats. Zwar machten Gesandte von Seiten des Römisch-Orientalischen Hofes Vorstellungen dagegen, so bald es sich zeigte, daß der Papst durch seine Unterhandlungen wider die Longobarden nicht den Nutzen ihres gemeinschaftlichen Schutzherrn, sondern nur der Römischen Kirche beabsichtigte; verlangten die Rückgabe des Exarchats von Ravenna, und andrer erst neuerlich durch die Longobarden vom Griechischen Kaiserthum abgerißner Districte, und machten sich anheischig, die Kriegskosten zu bezahlen; allein Pipin antwortete ihnen, er habe dem heiligen Petrus, oder, was einerlei sey, der Römischen Kirche ein Geschenk damit gemacht. Nach der Erzählung des Anastasius faßte er eine schriftliche Schenkungsurkunde über Ravenna und andre Städte ab, und ließ diese durch Fulrad in Besitz nehmen, um ihre Schlüssel sowohl, als die Urkunde auf dem Altar des heiligen Petrus niederzulegen. Dieses nun ist die erste weltliche mit Landeshoheit verbundene Besitzung, welche die Römische Kirche erhielt, und die Grundlage ihres weltlichen Fürstenthums [13]). Aus dieser Erzählung erhellt augenscheinlich, daß diese Herrschaft durch keine anderen Mittel erworben wurde, als durch die abscheulichste Betrügerei, jenen Brief des heiligen Petrus, in welchem dem glorreichen Apostel jene pharisäischen Grundsätze in den Mund gelegt werden, die doch dem geistlichen, von Jesu Christo selbst gepredigten, und mit seinem Blute besiegelten, Reich des Erlösers so sehr entgegen, und so geschickt sind, die Vor-

stel-

stellungen der unglaubigen Juden von einem irdischen Reich des Messias wieder zu erneuern. Denn unter Kirche, werden in jenem Briefe nicht die kirchliche Gemeinschaft, sondern die weltlichen Güter der Kirche verstanden; Die Heerde Jesu Christi sind die Körper, nicht die Seelen; die Religion wird aufs unverzeihlichste in irdischen Angelegenheiten gemißbraucht; das Verfahren des Papsts gründet sich auf die nemlichen Erklärungen, welche die Pharisäer den sich auf das geistliche Reich Jesu Christi beziehenden Stellen des alten Testaments unterlegten; und alle diese Schändlichkeiten krönt die schwärzeste Verrätherei gegen den rechtmäßigen Besitzer Roms, den Orientalischen Kaiser.

12) So viel auch dieser Pseudo Petrus italienische Politik aus seinem Schreiben hervorleuchten läßt, so sehr erniedrigt er sich wieder, indem er bald um die Gunst und den Schutz der Franken schmeichlerisch bettelt, bald fürchterlich drohet und sehr unchristlich auf die tapfern Longobarden losstürmet. Man möchte zur Ehre der Päpste und der Franken wünschen, daß der Brief nicht authentisch sey; da aber die Geschichte seine Existenz nie bezweifelt hat, so bleibt er ein trauriger Beweiß, wie schändlich sein Urheber, die Religionsvorurtheile einer unaufgeklärten Nation, zu seiner Vergrößerung und zum Ruin einer andern Nation gemißbrauchet hat; wenn man ihn auch gelinde beurtheilt, daß man durch ihn nicht so wohl habe betrügen, als in des Zeitalters roher Manier, mit rhetorischer Kunst nur habe überreden wollen.

13) Kraft

13) Kraft eines Gelübdes schenkte Pipin alles, was er vom Aistulph erobert hatte, dem Petrus; jedoch schwerlich das ganze Exarchat, wie die päpstlichen Schriftsteller wollen, sondern nach Anastasius, bestund die Schenkung nur aus der Nutznießung einer beträchtlichen Anzahl von Städten und Dörfern, wie sie Pipin dem Aistulph abgenommen hatte. Zwar behaupten die päpstlichen Schriftsteller, es hätten die Päpste auch die Oberherrlichkeit zugleich mit über jene Districte erhalten. Allein 1) sagt dieß kein Schriftsteller, selbst Anastasius nicht, der doch alles sehr pünktlich beschrieb; 2) im Zweifelsfall läßt sich von keinem Souverain vermuthen, daß er Hoheitsrechte mit verschenke; 3) damals trachteten auch weder Päpste noch andere Geistliche nach dergleichen; 4) Pipins Nachkommen exercirten über diese Districte die Hoheitsrechte wirklich. Was die Rechtmäßigkeit der Schenkung auf Seiten Pipins betrift, so gründet sie sich darauf, daß der Griechische Kaiser sein Recht aufs Exarchat bereits verscherzt hatte und Aistulphs Schwerdt war durch der Carolinger stärkeres Schwerdt zerbrochen. Pipin konnte veräussern, was er erobert hatte. Daher erklärte er auch gegen die Foderungen der Griechen, daß nichts ihn bewegen würde, eine Gabe zurückzunehmen, die er seines Seelenheils wegen gebracht habe.

XX. Durch solche schändende unchristliche Mittel, haben die Päpste ihre irdische Herrschaft erweitert und behauptet. Paul, der Nachfolger und Bruder Stephans, schrieb aufs neue eine Menge Briefe an König Pipin, und bat ihn um Beistand

gegen die Longobarden und Griechen, welche Ravenna wieder erobern wollten. Auch er verwechselte Stephans Grundsätzen gemäß, daß geistliche Reich mit dem irdischen, und behandelte die Longobarden, welche doch bereits seit vielen Jahren rechtgläubige Christen waren, als Feinde der Religion: ganz gegen das Verfahren seiner Vorfahren, weiche den Herulern und Gothen ohne Schwierigkeit gehorchten, ohnerachtet sie auf Arianus Parthei hiengen. Er handelte darin ganz, wie die irdischgesinnten Ebräer, von welchen Tacitus sagt: "unter sich beobachteten sie eine eben so unverletzliche Freundschaft, und ein eben so bereitwilliges Mitleiden, als sie jeden, der sich von ihnen durch Grundsätze oder Gewohnheiten unterschied, aufs tödtlichste haßten," wie wir schon oben bemerkt haben. Noch ist zu erinnern, daß in allen Briefen jenes Zeitalters die Unterschrift sich auf die Regierung des Konstantinopolitanischen Kaisers, als rechtmäßigen Souverains von Rom bezieht; und daß der Senat und das Volk zu Rom in allen Briefen an Pipin, den Papst blos ihren Hirten und Vater nennen. — Pauls Nachfolger, Stephan der dritte, beobachtete dasselbe Betragen gegen die Königin von Frankreich, Bertha, welche die Tochter des Königs der Longobarden, Desiderius, einem ihrer Söhne geben, und umgekehrt ihre eigne Tochter mit einem seiner Söhne verheirathen wollte. Er schrieb an die beiden Könige von Frankreich, um sie davon abzubringen, stellte ihnen diese Vereinigung als die gefährlichste Versuchung des Teufels vor; schilderte ihnen die Longobar-

barden als ein treuloses, verächtliches, mit Krankheiten behaftetes, nur Aussätzige hervorbringendes Volk, beschwor sie im Namen des heiligen Petrus, bei dem göttlichen Gericht, und allem, was heilig wäre, diese Ehen nicht einzugehn, sondern sich den Longobarden zu widersetzen, und sie zur völligen Wiedererstattung der Gerechtsame des heiligen Petrus zu zwingen; und legte auf das alles die Strafe des Banns, und der ewigen Verdammniß. Um diese unverschämte Forderung noch mehr zu heiligen, bediente er sich des abergläubischen Kunstgriffs, den Brief auf Peters Grab, über dem er die Messe las, zu legen, und von da aus an die genannten Prinzen zu schicken. Allein diese nahmen ihn nicht auf, wie der Papst hoffte, und Carl heirathete die Tochter des Königs der Longobarden [14]).

14) Bertha wollte durch die Heirath der Desideria mit ihrem Sohne Carl einem Bruderkriege vorbauen; denn sie fürchtete, daß die Longobarden den unzufriednen Carlmann gegen dem Carl beistehen möchten. Desiderius aber war deßwegen für diese Verbindung, weil er dadurch die Franken vom Papst abbringen wollte. Dieser widersezte sich mit einer Art von lächerlicher Wuth, die nur darinnen einige Entschuldigung finden kann, daß Carl schon eine Gattin hatte. Allein der Papst selbst nennte diese Heirath nur so lange ein abscheuliches Verbrechen, bis er sah, daß sein dabei erlangter Vortheil, eine Genehmigung nothwendig mache. Denn die Bertha bewirkte ihm gute Bedingungen bei dem Longobardenkönig, Desiderius. So bald aber Carl alleiniger Regent der Fran-

ken war und des Beistands dieses Fürsten nicht mehr bedurfte, schickte er ihm auch seine schuldlose Tochter wieder zurück.

XVI. Die nemlichen Maasregeln befolgte Stephans Nachfolger, Hadrian. Er feuerte Carl den Großen an, mit einer Armee nach Italien zu kommen, und das durch den König der Longobarden, Desiderius, der Römischen Kirche zugefügte Unrecht zu rächen [15]). Carl kam nach Italien, schlug das Heer der Longobarden, belagerte und eroberte Pavia, machte den Desiderius zum Gefangenen, führte ihn nach Frankreich, und steckte ihn in ein Kloster. So nahm das Reich der Longobarden ein Ende. Hierauf reiste Carl nach Rom, und bestätigte die durch Pipin geschehene Schenkung: auch soll er, nach einigen, noch andre Städte hinzugefügt haben. Allein das leztere ist ungegründet, denn Carl blieb nach der vorgegebenen Schenkung immer im Besitze dieser Städte, und erkannte sie für die seinigen. Vielmehr ist es glaublich, daß Carl, bevor er Italien eroberte, dem Papst blendende Versprechungen gethan habe, und in der Folge, als er es seiner Herrschaft unterworfen hatte, für gut hielt, die gemachten Eroberungen mit seinen Ländern zu verbinden. Dieses zeigt sich in vielen Briefen des angeführten Papsts an Carln; unter andern in einem, wo er ihn dahin zu bringen sucht, ihm einige Städte im Herzogthum Benevent zu verschreiben. Allein es ist bekannt, daß er nichts ausrichtete. Trotz den boshaftesten und niederträchtigsten Künsten, durch welche der Papst den rechtmäßigen Besitzer zu ver-

ver-

drängen, und das Herzogthum Benevent mit seiner weltlichen Herrschaft zu vereinigen suchte, bevollmächtigte doch Carl, Grimoald, den Sohn des verstorbenen Herzogs, sich in den Besitz des Herzogthums zu setzen, weil er es als ihm zugehörig erkannte. So wüthend war die Begierde der Römischen Päpste, ihre Herrschaft zu erweitern, daß sie in Ermangelung andrer Hülfsmittel die Religion aufs abscheulichste mißbrauchten, und alle Künste der Verläumdung anwendeten, um die rechtmäßigen Besitzer zu verstoßen. Durch ihr schändliches Beispiel reizten sie auch andre Bischöfe in diesen und den folgenden Jahrhunderten, und Manns- und Frauenklöster, ihre Besitzungen auf Städte und Schlösser auszudehnen, und die Landeshoheit darüber an sich zu reißen. Doch gilt die Bemerkung des Muratori immer, daß die Kaiser die Landeshoheit über alle die Ländereien hatten, welche die Päpste vermöge der angeführten Schenkungen Pipins und Carls besaßen.

15) Desiderius hatte nemlich des verstorbenen Carlmanns beide Söhne nicht nur liebreich in seinem Reiche aufgenommen, sondern ließ sie auch für rechtmäßige Erben ihres väterlichen Reichs erklären, welches Carl bereits in Besitz genommen hatte. Durch dies Mittel glaubte er das Fränkische Reich mit sich selbst zu entzweien. In diesem Vorhaben desto glücklicher zu seyn, suchte er den Hadrian für diese verwaisten Prinzen einzunehmen, machte ihm Versprechungen, die aber den Papst nicht täuschten. Dieser entdeckte Carln des Desiderius Unterhandlun-

gen und verweigerte den Prinzen die Krönung, bevor nicht Desiderius die der Kirche weggenommenen Plätze erst wieder herausgeben würde. Der Longobardenkönig sezte also seine Streifereien und Einfälle fort und dieser Mann, ließ sich von seiner Siegesbahn, die er bereits bis in die Nachbarschaft Roms fortgesezt hatte — durch einen elenden Bann, den der kluge und entschlossene Hadrian auf ihn schleuderte, zurückschrecken. Carl kam über die Alpen und vollendete Hadrians Rettung. Der Held der Kirche und des Staats zertraten die ermatteten Longobarden und übertünchten gleichwohl ihr Verfahren mit den lebhaftesten Farben der Billigkeit und Mäßigung. Pavia hatte eine zweijährige Belagerung auszuhalten. Während dieser Zeit machte Carl eine Reise nach Rom. Hadrian bereitete ihm einen Einzug, wie ihn Christus nicht zu Jerusalem gehalten hatte; und führte ihn dann zum Grabe des Petrus. Carl küssete jede Stufe der Treppe die zu dieser Kirche führte. Hier empfieng der Apostel seinen Dank, den sein Beistand gegen die Longobarden verdient haben sollte; hier empfieng Carl die Wünsche des Papsts, daß er das Reich dieser Feinde bald ganz erobern möchte. Carl gab eine Bestätigung der Pipinischen Schenkung dran, ob eine blos mündliche, oder auch schriftliche — gilt gleichviel; genug, er hielt Wort; er gab in der Siegeshitze mehr, als er in kältern Augenblicken billigen konnte und blickte oft mit Augen des Neides auf seines Kirchenfreundes neue Größe.

XXII. Adrians Nachfolger, Leo der 3te, ließ Carl den Großen durch die Geistlichkeit und das Volk

zum

zum Kaiser ausrufen, und entzog sich dadurch gänzlich der Oberherrschaft des Griechischen Kaiserthums [16]). Er hatte Carln diese Würde unter der Bedingung angeboten, daß er ihn gegen seine Feinde vertheidigen sollte, Nach der Krönung erkannte er ihn, den Gebräuchen gemäß, welche in frühern Zeiten gegen die Kaiser beobachtet wurden, durch knieende Verehrung als seinen Oberherrn.

16) Leo wurde bei der Papstwahl den Neffen des grossen Hadrians vorgezogen; daher Verschwörungen gegen jenen, die erst nach vier Jahren ausbrachen, durch die er zwar verwundet, aber doch nicht der Zunge und Augen beraubt wurde, wie man mochte vorgehabt haben. Er kann sie also nicht durch ein Mirakel wieder erhalten haben. Carl nahm an seinem Unglück Theil und empfieng oder erbat sich des Papsts Besuch im Lager bei Paderborn. Eine Menge Umstände sprachen bei Carln zu Gunsten des Papsts. Er ließ ihn daher wieder sicher nach Rom begleiten, dort seine Sache untersuchen und kam im folgenden Jahre selbst um zu entscheiden. Alle Vorwürfe von Seiten seiner Feinde durfte Leo durch einen Reinigungseid vernichten; seine Feinde wurden mit Landesverweisung bestraft. Am Weihnachtsfeste (800) erschien Carl in der Peterskirche. Hier sezte ihm nach der Messe, Leo eine prächtige Krone aufs Haupt und der Volkszuruf begrüßte ihn im Tempel als römischen Kaiser. Wer wird heutzutage noch glauben, daß dieses alles ohne Vorwissen Carls geschehen sey? Durch diese Handlung hatte Leo seine Rache gegen den Griechischen Kaiser befriedigt. Denn obgleich der neue Name

keine neue Gewalt gab, die nicht Carl schon als Patricius gehabt hätte, so wurd er doch nun dem Griechischen Kaiser ganz an die Seite gestellt und Rom von aller bisher noch fortdauernden Abhängigkeit von Constantinopel losgerissen. Diese scheinbare Danksagungsceremonie des Leo und seiner Römer, hatte zufällig noch in spätern Zeiten, die wichtige Folge, daß die Päpste darauf ihre fluchwürdige Anmassung gründeten, als ob sie die höchste Regentenwürde willkührlich verleihen könnten.

XXIII. In diesem Jahrhunderte gebahr der Geist der Finsterniß, um seinen in jenem Zeitraum gemachten Fortschritten mehr Vorschub zu leisten, einen neuen Codex, jene Sammlung der Decretalen, welche Isidor Mercator, nach der allgemeinen Vermuthung ein Spanier von Geburt, veranstaltete. Der Betrüger fügt zu den, den Aposteln zugeschriebenen Canons, noch eine Menge Decretalbriefe hinzu, zu deren Verfassern er die Päpste von Clemens bis Cyriacus angiebt. In frühern Zeiten waren diese Briefe ganz unbekannt; denn in der, zwei Jahrhunderte eher zu Rom veranstalteten Sammlung Dionysius des Kleinen, findet sich keiner derselben, ausgenommen von Cyriacus. Sogar Papst Adrian fängt die Sammlung, welche er Carl dem Großen schenkte, von Cyriacus an. Der plumpe Betrug des Verfälschers wird durch die Bemerkung noch deutlicher erwiesen, daß diese Decretalen in dem Stil des 8ten Jahrhunderts geschrieben, und mit Stellen aus den Schriften Leo's, Gregor's, und andrer Päpste vollgepfropft sind, welche später lebten,

ten, als die, denen sie zugeschrieben werden. Noch viele andre Kennzeichen beweisen so einleuchtend, daß jene Schriften untergeschoben sind, daß im gegenwärtigen Jahrhundert kein ehrlicher Mann so leicht zu ihrer Vertheidigung auftreten wird [17]). In dieser schändlichen Schrift werden alle geistliche Gerechtsame auf den Papst, als den Universalrichter der Kirche, übergetragen, und festgesezt, daß sowohl Bischöfe, als jeder andre an ihn appelliren dürfe, daß ohne sein Gutheißen keine Concilia berufen werden sollten, daß er keinem Gericht unterworfen sey ꝛc., und endlich, daß alle Concilia, Canons und Bischöfe ihm untergeordnet seyn müssen. Dieses benuzten in den verflossnen Jahrhunderten die Päpste zu ihren ehrgeizigen Absichten, und machten sich selbst, durch Beihülfe jener Grundsätze, zur Richtschnur, und unfehlbaren Regel: und so wurde der gänzlichen Erschlaffung und dem Umsturze der Kirchenzucht, welche seit den Zeiten der Apostel geblüht, und sich in der Kirche aufrecht erhalten hatte, aufs wirksamste vorgearbeitet. Die nächste Folge war Versäumniß der Hauptgrundsätze der Christlichen Moral: denn die zuchtlosen Bischöfe, und Verbrecher, welche bisweilen von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden waren, appellirten nach Rom, wo man ihnen, ohne sich um ihren Seelenzustand zu bekümmern, Ablaß ertheilte, wenn sie nur nicht mit leren Händen kamen. Alles das war sonst nicht so gewesen. Allein nach den, schon seit den Zeiten der Apostel in der frühern Periode der Kirche, festgesezten Einrichtungen, waren die Bi-

schöfe blos dem Concil der Provinz unterworfen, und der Papst hatte weder über die Sprengel der andern Bischöfe, noch über sie selbst irgend ein andres Recht, als das der sittlichen Aufsicht, welches mit dem Primat verbunden war. Doch konnte das im Wesentlichen nichts thun, als für das besagte Concilium ein Bewegungsgrund werden, die Aufführung ihres Mitbischofs zu untersuchen, ob er nicht vielleicht unwürdig wäre, über die Bischöfe der Provinzen den Rang zu behaupten. Auf dem Sardicensischen Concilio wurde dem Papste weiter nichts zugestanden, als die Erlaubniß, nach der Aufhebung einer solchen Provincialsynode seine Erinnerungen anzubringen, und auf der Stelle Bischöfe aus der nemlichen Provinz zu ernennen, welche Untersuchungen darüber anstellen, aber nie zu ihm nach Rom kommen sollten. Allein diese Sardicensische Canons wurden nicht einmal von der ganzen Kirche angenommen; ja die Africanischen Bischöfe drangen sogar auf's heftigste auf ihre Abschaffung als Mißbräuche und widerrechtliche Eingriffe. — In eben diesem Jahrhundert kömmt auch die berüchtigte untergeschobene Schenkung Constantins des Großen zum Vorschein, in welcher er dem heiligen Petrus das ganze Abendländische Reich, und dessen Hauptstadt Rom zusichert. Daß sie in diesen Zeitpunkt falle, läßt sich aus einem Briefe Adrians an Carl den Großen vermuthen, wo er seinen Beistand sucht, um andre, von denen, welche ihm Pipin geschenkt hatte, verschiedne Länder zu erobern. Deutlicher bezieht sich im folgenden Jahrhundert darauf Aeneas von Pa-

ris in einer Schrift gegen den Kaiser und die Griechische Kirche. Doch hatte sie in dem gegenwärtigen Jahrhundert noch keinen Nutzen, sondern wurde erst in der Folge die Stütze der Universalmonarchie, dieses Ziels der Päpste; denn bis jezt waren sie den Kaisern noch unterwürfig, wie sich aus den Verhältnissen zwischen Leo dem 3ten und Carl dem Grossen, und zwischen Carls Nachfolgern und andern Päpsten zeigt. Auch erhellt aus der Geschichte jener Zeiten, daß die Wahl und Einsetzung eines Römischen Papstes nicht ohne die vorhergehende Zustimmung des Römischen Kaisers statt finden konnte, welchem, als seinem rechtmäßigen Oberherrn, der erwählte Papst den Eid der Treue schwor. Allein so große Unwissenheit auch in diesen Jahrhunderten herrschte, so waren doch offenbare Thatsachen nicht so in Finsterniß gehüllt, als in der Folge. Die anhaltende ununterbrochene Herrschaft der Kaiser über Rom selbst, unter Päpsten, welche, so gut sie auch von ihren Rechten unterrichtet waren, doch nie auf ihre Ausübung drangen, und in ihren Schriften nicht das geringste davon erwähnten, klagten die untergeschobene Schenkung des schamlosesten Betrugs an, ohne daß man die Wege einschlagen durfte, welche man in neuern Zeiten betreten hat; unter andern, sich nicht an die Nachrichten gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller erst nach dem Zeitpunkt ihres Bekanntwerdens zu kehren [18]).

17) Dieser so glückliche als dreiste Betrüger, nahm den Namen eines 200 Jahr zuvor berühmt gewesenen spanischen Bischofs Isidorus an; allein man weiß

weiß weder den wahren Namen, noch auch den Charakter desselben. Wenigstens hat ein Mainzer Gelehrter der Meinung des in diese Geschichte tief eingetrungenen Spittlers mit Gründen widersprochen, daß der Diakonus Benedict Levita zu Mainz unter dem obigen Falsarius könnte verborgen gewesen seyn. Man nahm bisher an, der Pseud-Isidor habe den Grund zu dem wahren Jurisdictionssupremat der Päpste gelegt, Gregor VII. ihn noch weiter ausgebildet, ausgedehnt und befestigt. Diese Abschnitte sah man als die Hauptepochen des Steigens der päpstlichen Macht an. Allein es ist billig, daß man diese Behauptung etwas einschränke; denn Plank hat überzeugend dargethan, daß schon mehrere Päpste vor dem Pseud-Isidor, recht planmäßig daran gearbeitet hatten, sich in jene Verhältnisse hineinzubringen. Denn einen Hauptpunct, das Oberrichteramt über alle Bischöfe und das Recht der lezten Instanz in allen causis episcoporum, hatten sie schon lange, obwohl nicht so uneingeschränkt, vor dem Fabrikanten der Dekrete angesprochen. Es würde demnach die Römische Herrschsucht ihr Ziel verfolgt und erreicht haben, wenn auch diese Decrete niemals fabricirt worden wären. Es läßt sich aus der Geschichte beurkunden, daß ihr die Decrete am wenigsten dabei halfen. Nicht das Ansehn, in welche diese gekommen waren, sondern andere Umstände, Mittel und Künste, verschafften dem Römischen Stuhl alles, was er von dem Ende des zehenden bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts gewann; denn sie kamen selbst nicht eher in allgemei-

meines Ansehen, bis er schon alles beisammen hatte, was er nach ihnen bekommen sollte. Die Epoche, in der dies erfolgte, fällt in die zwanzig Jahre vor dem Pontifikat des Gregor VII, in die Mitte des 11ten Jahrhunderts, als Leo IX auf dem Stuhl saß. Schon Leo IX, von dessen Zeiten an jedoch schon alle Römische Unternehmungen durch Hildebrand betrieben wurden, übte nicht nur die wahrste Suprematsjurisdiction über alle Kirchen des Occidents aus, sondern er durfte schon öffentlich erklären, daß er sie nur kraft des Supremats ausübe, der den Nachfolgern des heiligen Petrus zustehe. Er versicherte auch öfters ganz bestimmt, daß ihn die Stelle, die ihm Gott verliehen habe, zu allen seinen Schritten nicht nur berechtige, sondern sogar verpflichte, daß ihm als Oberhaupt der Kirche auch die wirkliche Sorge für die ganze Kirche aufgetragen sey, und daß er Gott gleichsam für das Ganze einstehen, aber deßwegen seine wachsamste Aufsicht auch über alle Kirchen verbreiten müsse. Niemand protestirte gegen Erklärungen dieser Art, vielmehr acclamirten ihm selbst die Französischen Bischöfe auf der Synode zu Rheims, daß alleine der Papst, der ganzen Kirche Primas sey. Anderer Vorfälle der Regierung des Leo nicht zu gedenken, aus denen erhellet, daß man die völlig Isidorisch bestimmte Form eines päpstlichen Supremats bereits angenommen hatte.

18) Diese vorgegebene Schenkung Constantins, wurde eine der magischen Stützen der päpstlichen Grösse. Einer Legende zu Folge sollte dieser erste christliche Kaiser vom Silvester, Bischof zu Rom, getauft

tauft und durchs Taufwasser vom Aussatz geheilt worden seyn. Der Kaiser zahlte seinen Arzt so reichlich, wie hier erzehlt ist. Diese Erdichtung hatte die Wirkung, daß nun die Griechischen Ansprüche auf Rom, von den Päpsten als kühne Anmassungen ihres Eigenthums, verschrien wurden und daß Roms Oberherrschaft nicht mehr von der Wahl eines unsteten Volks abhieng. Die Unwissenheit des Zeitalters trug diese Erdichtung in die Decrete des canonischen Rechts, als Wahrheit ein, und der einzige Widerstand kam im Anfang des 12ten Jahrhunderts, aus einem Sabinischen Kloster. Valla zernichtete die Lüge gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts mit Gefahr seines Lebens. Nun ist sie ein Spott der Geschichtschreiber und selbst Päpste erlaubten sich seitdem öfter ein Lächeln über der Laien gutmüthige Leichtgläubigkeit. O der Waffen, die von jeher im Vatikan und Lateran, nach den Bedürfnissen und Zeitumständen vom priesterlichen Staatstrug geschmiedet worden sind! Aber Motten und Rost nagen zerstöhrend an ihnen!

XXIV. Das Verfahren des Papsts Paschalis im neunten Jahrhundert, welcher sich weihen ließ, ehe er die Einwilligung des Kaisers Ludwig erhielt, was doch bei den Gothischen Königen und den Constantinopolitanischen Kaisern immer war beobachtet worden, zeigte, wie die Päpste sich allgemach der Oberherrschaft ihrer Schutzherrn zu entziehen suchten, ohnerachtet dieser Papst sich über sein Verfahren bei dem Kaiser Ludwig entschuldigte. Daher schreibt sich die Verordnung: "Ego Ludovicus", welche Gratian in seiner Sammlung von

De-

Decreten, und außer ihm noch viele andre Schriftsteller liefern, und worin neue Schenkungen an den heiligen Petrus und die Römische Kirche erschienen, unter andern außer dem Römischen Herzogthum, über Sicilien, Calabrien und Neapel. Die Falschheit dieses Vorgebens erhellt augenscheinlich aus dem Umstande, daß nach Ludwigs Zeiten die Päpste immer noch den Römisch Occidentalischen Kaisern unterworfen blieben; noch offenbarer zeigt sich der Betrug, in Betreff Siciliens, Calabriens und Neapels, welche länder unter der Oberherrschaft des Kaisers im Orient standen, mit welchen Ludwig Frieden hatte; andre Beweise zu übergehen, welche ohne Mühe geführt werden könnten. Einige glauben, dieses Stückchen sey erst im eilften Jahrhundert geschmiedet worden. Ich will mich nicht mit dieser Untersuchung befassen: so viel ist gewiß, daß vor und nach dem besagten Jahrhundert man sichs in Rom immer auf's eifrigste hat angelegen seyn lassen, durch Verfälschung und Betrug die weltliche Herrschaft zu vergrößern; wie wir bemerkt haben, und auch in den folgenden Jahrhunderten bemerken werden.

XXV. Noch in diesem Jahrhundert gewährt uns Adrian der 2te, ein Beispiel, wie sehr die Päpste die Verbindung der geistlichen und weltlichen Macht mißbrauchten. Er warf sich zum Cronengebieter auf, drohte Carl dem Kahlen mit der Excommunication, wenn er es wagte, das Reich seines Neffen Lothar in Besitz zu nehmen, und schrieb ihm einen Brief voll der bittersten Verweise. Allein noch wurden die Begriffe; geistliche und weltliche Gewalt,

walt, nicht so ganz mit einander verwechselt, und die Franzosen antworteten mit Hinkmars Feder folgendes auf die Verweise und Drohungen des Papstes: Daß die Reiche dieser Welt durch Kriege und Siege, nicht durch die Excommunication des Papstes, und der Bischöfe, erobert würden; und daß sie sich nie würden überzeugen können, als würden sie deswegen vom Himmelreich ausgeschlossen werden, weil sie den König nicht anerkennen wollten, welchen er ihnen auf der Erde geben wolle.

XXVI. In diesem und dem folgenden Jahrhundert (9 und 10) erlangten die Päpste wenig und nichts an neuen Ländern zur Vergrößerung ihrer Monarchie: allein desto williger fielen die Geschenke von Fürstlichen, und Privatpersonen aus. Noch einträglicher waren die schon bis zum äussersten Misbrauch gestiegenen Wallfahrten nach Rom [19]). Seitdem die Macht der Päpste alle Schranken zerbrochen, und über die Macht der Bischöfe, vermöge der untergeschobnen Decretalen, geordnet worden war, kamen die größten Bösewichter nach Rom, um sich von den Kirchenstrafen loszumachen. Sie erlangten dies ohne Schwierigkeit, sobald sie nur die äusserlichen Ceremonien beobachteten, oder sich dazu verstanden Kirchen und Klöster zu stiften, oder der Kirche des heiligen Petrus ein Almosen zu geben; denn der Schutz dieses Apostels wurde von den Päpsten als ein Mittel sogar wider die Hölle, verhandelt. Dazu kam, daß die nördlichen Völker die Römische als ihre Mutterkirche anerkannten, weil sie die Bischöfe, welche ihnen das Evangelium verkündigten, von

ihr

ihr erhalten hatten, und sie in einem kaum glaublichen Grade liebten und ehrten. Alles das trug dazu bei, die Geschenke häufig und fett zu machen. Das Beispiel Offa's eines engländischen Königs im 8ten Jahrhundert, welcher nach Rom reißte, um von dem Papst wegen des abscheulichen Meuchelmords seines Gastes, Ethelberts, des Königs von Ostangeln, Absolution zu erhalten, kann jeden hinlänglich davon überzeugen, ohne daß noch mehrere angeführt werden dürften. Er erhielt die gewünschte Absolution wegen eines so schrecklichen Vergehens vom Adrian dem 2ten, unter der Bedingung Kirchen und Klöster zu stiften. Offa befolgte alles in England, und fügte noch wegen seiner neueroberten Reiche eine Schenkung zum Unterhalt junger Engländer hinzu, welche in dem von seinem Vorfahrer Ina zu Rom gestifteten Collegio sich unterrichten lassen sollten. Dies wurde in den folgenden Jahrhunderten der Petruspfennig genannt, weil die Auszahlung allemal am Petrustage erfolgte [20]).

19) Das Aufsuchen heiliger Orte, heiliger Ueberbleibsel von Christo, den Aposteln und andern Heiligen und Heiliginnen, mit Erwartung ausserordentlicher Kräfte verbunden, gehörte seit dem vierten Jahrhundert unter die beliebtesten Andachtsübungen der Christen. Fürchterlich waren oft dabei die Ausschweifungen der Besuchenden; schändlich die Betrugskünste derer, die zu Besuchen dieser Art einluden. Ausschweifungen begiengen die, welche nach Arabien walleten, um den Misthaufen zu sehen, worauf der kranke Hiob gesessen haben

sollte, s. Chrysost. Homil. V.; aber nicht minder auch die, welche bereits im 8ten Jahrhundert als peregrini sᾶti Petri nach Rom walleten. Denn Bonifacius verlangt von dem Erzbischof zu Canterbury, man möchte die Frauen und Nonnen von diesem Wallen nach Rom abhalten, weil es gewöhnlich bei dieser langen Reise um die Jungfrauschaft geschehen sey; (paucis remanentibus integris!) Und gleichwohl wurde diese Strasse nach Rom, wie ein Himmelsweg betreten. Die Päpste begünstigten diese Wallfarthen auf alle Weise; denn durch dieselben vergrößerten sie ihren Anhang und übten ihre Superiorität über die herabgewürdigten Bischöfe. Auf Concilien im eilften Jahrhundert suchte man diese, alle Kirchenzucht zerstörende Wanderungen nach Rom, wiederholt einzuschränken; aber vergeblich eiferten die besserdenkenden Bischöfe. Der Römische Finanzgeist siegte und gründete hieraus ein Recht, über gewisse Sünden ganz alleine aburteln zu können!

20) Ethelbert hatte um Offa's Tochter, Elfrida angehalten und war mit seinem Hofstaat zur Vermählungsfeier nach Hereford eingeladen worden. Während der Lustbarkeiten ließ sich Offa seiner bemächtigen und ihn im geheim enthaupten, um sich Ostangelns bemächtigen zu können. Traurig, daß diesen Mord, durch das vom Offa verwilligte Geschenk für den Papst, noch in die Länge das ganze Reich büßen mußte und daß der Päpste Unverschämtheit diese freiwillige Gabe als schuldigen Tribut bis auf Heinrich VIII Zeiten foderte.

XXVII. Ich glaube, daß in den besagten beiden Jahrhunderten die Päpste nicht nur keine neue Besitzungen erlangten, sondern auch im zehnten Jahrhundert, die zum Theil einbüßten, welche sie noch vorher erworben, und wohl nicht mit Recht an sich gerissen hatten. Der Grund dazu lag in dem Gewebe von Schändlichkeiten, den Unruhen und Factionen, durch welche Italien damals zerrüttet wurde, und welche besonders häufig zu Rom durch die Ehrsucht derer entstanden, die sich um den Päpstlichen Stuhl bewarben. Man sah diesen als ein einträgliches weltliches Fürstenthum an, und ließ kein noch so schändliches und unerlaubtes Mittel zu dessen Erlangung unversucht. Daher waren die meisten Wahlen mit Simonie befleckt; und man sah zum großen Anstoß der ganzen Kirche, auf der obersten Stufe Hirten von den verderbtesten Sitten, welche sich allen Gattungen des Lasters und allen Ausschweifungen überließen. Oft wurde die Wahl durch ihre Beischläferinnen und öffentliche Huren geleitet, und einer derselben erlangte diese Würde in einem so jugendlichen Alter, daß übel berichtete und unwissende Leute darauf die Erdichtung gebaut haben, als hätte ein Frauenzimmer auf dem ersten Lehrstuhl gesessen [23]).

23) Wäre das Papstthum wirklich eine systematische fortgehende Entwickelung gewesen, wie öfter behauptet wird, so müßte man hier am Ende des 9ten und am Anfang des 10ten Jahrhunderts die deutlichsten Beispiele haben, wie sich Könige und Bischöfe ohne Unterschied unter den Fuß des Rö-

mischen Bischofs schmiegen mußten. Einige kühne Männer hatten ja bereits angefangen, die übertriebensten Foderungen des Gehorsams an fremde Kirchen zu machen, Könige zu mißhandeln und Kronen wie Münzen auszutheilen. Allein es fehlte hier an gleich kühnen Nachfolgern und die ganze damalige Hierarchie erscheint in ihrer Fortbildung als ein bloses Werk des Zufalls und vorübergehendes Phänomen. Daher war in der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts die Gewalt des Römischen Bischofs tief gesunken und mußte bei den politischen Verwirrungen in Italien und Rom immer mehr sinken. Hier hatten sich die Grafen und Herzoge, welche ursprünglich nur kaiserliche Statthalter waren, zu unabhängigen Herrn gemacht und befehdeten nun selbst einander, wie weiland Alexanders Generale. Der Papst verlohr, er mochte sich zu einer Parthei schlagen zu welcher er wollte; denn der Sieg wechselte um so öfter, da sich die Partheien ziemlich gleich waren. Am geltendsten machten sich jedoch die Markgrafen von Thuscien; in ihre Gewalt gerieth Rom und dessen Bischof und sie suchten von nun an diese Stelle immer mit ihren Creaturen zu besetzen, um auf diesem Wege zur Kaiserwürde zu gelangen. Da aber in dieser Familie selbst die Partheien sich immer entgegen arbeiteten, so entstund hieraus nicht nur ein öfterer Wechsel in dem System, sondern auch mit den Verwesern der Päpstlichen Regierung selbst. In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts allein, regierten dreizehen Päpste, die kaum durch etwas anders, als nur durch ihre schändliche Aufführung

oder jämmerlichen Schicksaale, merkwürdig sind. Hatte auch einer Ehrlichkeit oder Talente, so konnte er bei dem fast ganz anarchischen Hurenregiment, das seit dem Anfang dieses zehenten Jahrhunderts über den Päpstlichen Stuhl disponirte, unmöglich etwas Großes durchführen. Seit Sergius 3ten (904.) den selbst Baronius einen schändlichen Bösewicht und Sclaven aller Laster nennt, spielten zu Rom die berüchtigte Theodora, und ihre beiden Töchter Marozia und Theodora ihre Rollen. Diese gaben ihren Galans oder ihren unehelichen Kindern die Päpstliche Krone; Mutter und Tochter hatten oft gemeinschaftliche Freunde, noch öfters waren ihre Liebhaber von entgegengesezten Partheien, in beiden Fällen aber wurde die Kirche gewöhnlich das Opfer. Sergius gelangte durch die Marozia; Johann X. durch ihre Mutter Theodora zur Päpstlichen Würde; dieser wurde aber durch die Veranstaltung der Marozia eingesperrt und ermordet. Johann XI. war der Sohn des Sergius III. und der Marozia; auch dieser mußte nach einem etwas über vierjährigen Pontificate seine übrigen Tage im Gefängnisse zubringen, wo ihn sein leiblicher Bruder verwahren ließ. Der Enkel der Marozia, Johann XII., ein achtzehnjähriger Jüngling, war der lezte, aber auch der ärgste in dieser Folge von Ungeheuern. Er wurde in einem fremden Ehebette erschlagen, nachdem er schon seiner Würde entsezt worden war. Baronius möchte diese Scheusale von Oberpriestern gern der Einmischung weltlicher Fürsten in die Papstwahlen zuschreiben; allein sie sind mehr aus

der damaligen Anarchie, aus dem Mangel der kaiserlichen Aufsicht, und aus der schrecklichen Sittenlosigkeit der Zeiten erwachsen. In diesem Jahrhundert, schreibt Baronius, war der Greuel der Verwüstung im Tempel des Heiligthums zu sehen, und auf Petri Stuhl, den sonst die Engel scheuen, sassen nicht Päpste, sondern Ungeheuer, welche durch geile und unverschämte Dirnen darauf gesezt waren.

XXVIII. Um so drückende Uebel zu heben, bat das Römische Volk selbst den Occidentalischen Kaiser, welchem es unterworfen war, es von Deutschland aus mit Hirten zu versehen; und dieser gab ihrem Ansuchen nach, und erwählte einige Männer von untadelhaftem Character, zu welchen Leo der 9te gehöre. Dieser Papst voll Eifers für eine sittliche Reform, und von deren Nothwendigkeit überzeugt, aber von den Grundsätzen seiner Vorgänger angesteckt, hatte kaum den Päpstlichen Thron bestiegen, als er nach Deutschland reiste, um den Kaiser Heinrich mit dem Könige von Ungarn Andreas, wieder auszusöhnen. Allein, als der leztere sich hartnäckig weigerte, excommunicirte er ihn. Man bemerke hier, wie aus dem Mißbrauch der geistlichen Vollmacht die Herrschaft über die Fürsten entsteht. Durch falsche Nachrichten von dem Betragen der Longobarden verleitet, welche nach Italien gekommen waren, und verschiedene Eroberungen in Apulien und Calabrien gemacht hatten, und noch mehr aus Furcht, die Zunahme seiner Macht könnte seinen zeitlichen Vortheilen schaden, erbat er

sich

sich Truppen vom Kaiser, vereinigte sie mit den seinigen, und stellte sich an die Spitze eines zahlreichen größtentheils aus elendem Gesindel bestehenden Heers, um die Normänner zu vertilgen. Diese fiengen das Treffen ohnerachtet ihrer geringen Anzahl an, und richteten als Sieger ein fürchterliches Blutbad unter ihren Feinden an. Der Papst, welcher bei dieser beträchtlichen Niederlage Zuschauer gewesen war, schloß sich in Civitella, einer benachbarten Stadt ein, wurde belagert und gefangen, von den siegenden Normännern aber aufs ehrerbietigste und anständigste behandelt. Um sich ihnen erkenntlich zu bezeigen, verlieh und schenkte er ihnen alle schon gemachte Eroberungen, und was sie durch ihre Waffen und ihr Blut in Calabrien, Apulien und Sicilien noch erobern würden.

XXIX. Hier haben wir den Ursprung der Belehnungen über das Königreich Neapel, worüber so viel geschrieben und gesprochen worden ist, und auf welche der Römische Hof so viel Ansprüche bauet. Sie waren die ersten, welche die Päpste ertheilt haben, und die Form aller andern, welche sie, wie wir in der Folge sehen werden, andern Souverains ertheilt, zugemuthet und aufgedrungen haben. Allein, was man von ihnen zu halten habe? — wird sich weiter unten zeigen. Es ist zu der Ausführung unsers Vorhabens unumgänglich nöthig, zu bemerken, daß Leo seinen ganzen Eifer, welcher nicht geistlich, sondern fleischlich war, auf ein gränzenloses Bestreben wendete, jene, bei seiner Erwählung schon gepflanzte Monarchie, noch bedeutender und noch fürch-

terlicher zu machen, daß er sich aus diesem Bewegsgrunde zum Oberfeldherrn eines zahlreichen Heers aufwarf, sich an dessen Spitze stellte, und in eigner Person den Kampf mit den Normännern in Apulien begann. Bis dahin hatten sich die Päpste noch nicht weiter, als bis auf die Gründung der weitumfassendsten Erklärung vom Reich der Schlüssel ausgedehnt, welches sie sich über die zeitlichen Güter der ganzen Erde erstrecken liessen; Leo erweiterte sie noch mehr, und zeigte, daß man kraft dieser Erklärung von allen zeitlichen Erwerbungsmitteln, von Heeren, von Kriegen, und von Schlachten Gebrauch machen könnte und sollte. Erfüllt mit diesen teuflischen, kriegerischen Gesinnungen, vertauschte er die geistlichen Schlüssel der Gnade gegen irdische Waffen des Schreckens, und erlaubte sich, als ein mannhafter Befehlshaber, vor einem furchtbaren Heere herzugehen, und seinen Feinden die Stirn zu bieten. Kann irgend etwas mit unsrer allerheiligsten Religion mehr im Widerspruch stehn, und dem Geist der Vollmacht, welche Jesus blos in geistlicher Rücksicht zugestand, mehr entgegen seyn? Und doch nahmen die Päpste damals diese Grundsätze an, und handelten nach ihnen. Auch hielten alle rechtschaffne Männer jenes Zeitalters diesen Grundsatz für so abscheulich, daß der Eifer des heiligen Petrus Damiani nicht zurückgehalten werden konnte, die Feder zu ergreifen, und es als des Christenthums unwürdig zu schildern, daß Päpste den Degen führten und kämpften.

XXX. Leo gieng bis zu einem noch verabscheuungswürdigern Misbrauch der geistlichen Macht

der

der Schlüssel, als er sein Vermögen zum Solde seiner Krieger verwandte, um zur Aufrechterhaltung der neuen Päbstlichen Monarchie seine Truppen im Felde unterhalten zu können. Dieses diente seinen Nachfolgern zum Beispiel und Muster. Hermann Contractus sagt in seiner Beschreibung der Rückreise dieses Papsts nach Italien, er habe aus Deutschland einen Haufen von Verbrechern mitgebracht, welche er durch Strafloſigkeit an sich gelockt hatte. Dieß läßt schließen, daß die vom Papst bewilligte Strafloſigkeit nichts anders war, als vollkommener Ablaß, der zweckmäßigste Sold für jene Zeiten, um ein zahlreiches Heer von Bösewichtern an sich zu ziehen.

Dabei blieb er nicht stehn; sondern zeigte diese Monarchie, um sie noch ansehnlicher und ausgezeichneter zu machen, als unveränderlich und unüberwindlich; ward als Besiegter Sieger, und wußte es dahin zu bringen, daß er als Kriegsgefangener die Normänner bewog, ihre mit den Waffen gemachten Eroberungen von ihm anzunehmen. Dazu konnte ihm nur die Religion verhelfen: durch sanfte, demüthige, religiöse Gleißnerei konnte er die so religiösen Normänner leicht locken, sich der Kirche zu unterwerfen, um den Schutz der Religion zu genießen. Durch keinen andern Grund läßt es sich erklären, was die siegenden Normänner bewegen konnte, die Belohnung des gefangenen Papstes anzunehmen, da ihnen alle ihre Eroberungen, Leben und Blut vieler von den ihrigen gekostet hatten, da sie Herren über die Besiegten

waren, und keine andern Gerechtsame, als die des Degens und des Sieges kannten.

Doch war dieser Einfall Leo's nicht neu. Schon vor ihm waren Versuche der Art gemacht worden; allein durch sein Beispiel noch mehr angefeuert, legten sich die folgenden Päpste mit mehrerem Eifer darauf, die Fürsten zu überzeugen, ihre Throne würden durch den Schutz der heiligen Apostel, und den Segen der Kirche weit sicherer vertheidigt und aufrecht erhalten werden, als durch die Kraft ihrer Waffen. Durch diesen Kunstgriff machten sie die Vorstellung einer Universalmonarchie, auf deren Begründung alle ihre Bemühungen abzweckten, weniger gehäßig. Solche Gesinnungen waren wahrscheinlich von dem berüchtigten Hildebrand genährt und gelenkt worden, dessen Rathschläge Leo befolgte, und welchen er so hoch schäzte, daß er ihn zum Diaconus der Römischen Kirche machte, und ihm die Aufsicht über das Kloster zu St. Paul auftrug. Unsre Behauptung wird durch andere Umstände, welche angeführt zu werden verdienen, äußerst wahrscheinlich gemacht. Zuvörderst, daß sich die Normänner nicht zu der geringsten Abgabe verbindlich machten, und der Papst weder Abgabe, noch irgend eine andere Verpflichtung von ihnen forderte. Wenn aber die Normänner überzeugt gewesen wären, und geglaubt hätten, sie unterwürfen sich dem Papste, und würden seine Vasallen, so hätten sie, da sie die eroberten Länder von der Herrschaft der Kirche unter dem Namen einer Schenkung, oder eines

andern Uebereinkommens erhalten hätten, auf jeden Fall die Landeshoheit auf irgend eine Art anerkennen müssen, und der Papst würde seines Theils nicht ermangelt haben, diese Anerkennung anzunehmen. Aus einem andern Umstande zeigt es sich sehr deutlich, daß die Normänner in einem plötzlichen Anfall von begeisterter Andacht auf den Einfall kamen, die Belehnung von Leo anzunehmen. Denn sobald dies Feuer erkaltete, wie der Fall oft zu seyn pflegt, dachten sie an keine Belehnung mehr, und gaben sich unter den beiden Nachfolgern Leo's eben so wenig Mühe, sie zu erhalten, als diese daran arbeiteten, sie zu ertheilen. So sehr war man überzeugt, daß es eine ganz willkührliche Handlung sey.

XXXI. Dies ist der wahre Grund der den Normännern ertheilten sogenannten Belehnung, wenn man anders vernünftig und ohne Vorurtheile darüber nachdenkt, nicht der, welchen der neuere Verfasser des Buchs: von den Rechten des heiligen Stuhls ꝛc. angeben will, daß Leo zu der Belehnung über diese beiden Reiche berechtigt gewesen sey, sowohl durch die Schenkungen Carl's des Großen, Otto's und Heinrichs ꝛc. als durch die beträchtlichen Güter, welche die Römische Kirche vor dem Einfall der Saracenen in Sicilen und Calabrien besessen. Wir haben schon erwiesen, daß diese so gerühmten Schenkungen falsch sind, und nur bei den Eroberungen Carl's und seiner Nachfolger von den Longobarden statt finden können: denn Sicilien und Calabrien standen seit schon mehreren

reren Jahrhunderte unter der Oberherrschaft der Saracenen und Apulien unter dem Griechischen Kaiser, und die Abendländischen Kaiser hatten nicht das geringste Recht dazu, und konnten folglich keines dieser Länder an einen dritten verschenken. Um die Unächtheit der Schenkungen in Rücksicht auf die Longobardischen Eroberungen zu erweisen, bedürfen wir nichts, als uns erinnern, daß Adrian von Carl dem Großen das Herzogthum Benevent verlangte, und dieses Verlangen auf ein ihm nach seinem Vorgeben ertheiltes Versprechen stützte, daß aber Carl dies thätig widerlegte, indem er den Herzog Grimoald vom Herzogthum Bennevent Besitz nehmen ließ. Sogar der angeführte Schriftsteller kann nicht umhin, in seiner Schrift das Geständis abzulegen, daß nach allen alten Denkmälern von Carl dem Großen bis Leo, aus welchen er geschöpft hat, alle Güter, welche der Römischen Kirche vorgeblich geschenkt seyn sollen, unter der Oberherrschaft von Carl's Nachfolger standen, und daß diese die Landeshoheit durch Belehnen, und Abgaben ausschreiben, ausübten bis zum Jahr 1047, wo Lothar die Normännischen Grafen von Apulien und Aversa über ihre im Herzogthum Benevent gemachten Eroberungen belehnte. Ziemlich weit hergeholt und ausschweifend ist der bei dem besagten Schriftsteller angeführte Grund, als hätte Carl aus weiser Politik, sich den völligen Besitz der geschenkten Güter vorbehalten, und das nehmliche seinen Nachfolgern angerathen, damit die Päpste in ihren

neuen

neuen und noch nicht hinlänglich bevestigten Besitzungen nicht von den benachbarten mächtigen Longobarden beunruhigt würden. Er muß seine Leser für sehr einfältig halten, wenn sie sich eine so sonderbare, und den von ihm selbst erzählten Thatsachen so sehr widersprechende Zumuthung gefallen lassen, und alles das auf seine Verbürgung glauben sollen, ohne gültigere Beweise zu verlangen.

Was er noch weiter anführt, daß die Rechte Leo's auf Benevent sich auf die freiwillige Unterwerfung der Beneventaner gründeten, dient vielmehr zur Unterstützung unsers Beweises, daß er es widerrechtlich an sich gerissen hat. Die Beneventaner als Unterthanen des Occidentalischen Kaisers, konnten sich seiner Herrschaft nicht entziehn, und Leo machte sich der Verrätherei so gut schuldig, wie sie, wenn er ihr Anerbieten, sich ihm zu unterwerfen annahm. Er wird noch schuldiger, wenn er sie zu solchen Eingriffen in die Rechte des Kaisers aufgehezt hat, wie aus den Zwiespalten wahrscheinlich wird, welche bei dieser Unterwerfung unter den Beneventanern entstanden, und von dem Verfasser einer Chronik der heiligen Sophie angeführt worden sind. Der bekannte Tausch zwischen Benevent und Bamberg ist im Hermann Contractus nicht ausführlich angeführt: auch wird durch nichts näher bestimmt, ob mit den Gütern, welche vertauscht wurden, die Landeshoheit verknüpft war, oder ob sie blos Allodial und Lehngüter waren. Da nun auch die späteren Schriftsteller, welche von demselben Autor

angeführt werden, in ihren Erzählungen von dem besagten Tausche in verschiedenen Umständen abweichen, so finden wir nur das Resultat, daß auch dieser Tausch ein leerer Traum ist, dessen der Papst auf verschiedne Art erwähnte, um nicht den Anschein zu haben, als maßte er sich widerrechtlich Kaiserliche Güter an. Daher entstand in der Folge die Verschiedenheit in den Erzählungen der Geschichtschreiber.

Noch viel weniger konnte Leo durch die Besitzungen an Städten und Dörfern, welche die Römische Kirche in Sicilien besaß, das Recht der Landeshoheit über Sicilien und Calabrien erhalten. Schon seit drei Jahrhunderten, seitdem diese Länder von den Saracenen waren erobert worden, hatte die Kirche sie eingebüßt; die alten Benennungen und Gränzabtheilungen waren verändert, und bestimmte Herren darüber gesezt worden. Allein gesezt auch, jenes frühere Recht auf die besagten Besitzungen hätte noch in seiner völligen Kraft gegolten; sie hätten sie zurückfodern, und an andre veräußern können; so besaß sie ja nur einzelne Güter an Städten und Dörfern aber nie die Landeshoheit darüber, und konnte folglich auch an die Normänner nur dieses Recht, nicht aber die ganzen Länder abtreten, deren Einkünfte und Landeshoheit dem Griechischen Kaiser zukamen, und welche also auch nur von diesem abgetreten und zur Lehn ertheilt werden konnten. Meines Erachtens können weder der Verfasser jener Geschichte, noch sein Gönner der Papst, aus irgend einer andern Gesetzsammlung eines

nes gesitteten oder ungesitteten Volkes ein Gesetz anführen, welches ein solches Recht ertheilte, auser vielleicht aus dem Gesetzbuch der Päpste, und des Römischen Hofes, als des Hauptes des neujüdischen Reichs, von welchem wir in kurzem sehen werden, wie es von Gregor dem 7ten und seinen Nachfolger, durch die Niedertretung der heiligsten göttlichen und menschlichen Gesetze errichtet ward. Soviel weiß ich so ziemlich überzeugend, daß er es wohl schwerlich für gültig anerkennen würden, wenn der Erbe irgend eines Besitzherrn von liegenden Gründen im Kirchenstaat jemand mit dem ganzen Kirchenstaate beschenken und belehnen, und ihm die Landeshoheit darüber ertheilen wollte.

XXXII. Man muß also dem Beweise zufolge, welchen die gelehrtesten Männer darüber geführt haben, als ausgemacht festsetzen, daß alle Papiere, Diplome und Chroniken in diesem und dem folgenden Jahrhundert, welche entweder aus Klöstern, oder aus den Archiven des Römischen Hofes, (welchen man, wie wir oben gesehen haben, seit Stephan des 2ten Zeiten, als die Werkstatt aller Falschheit und jedes Betrugs ansehen kann,) hervorgezogen worden sind, entweder untergeschoben, oder verstümmelt wurden, sobald sie von Schenkungen und milden Stiftungen handeln, und daß die ächten und glaubwürdigen Urkunden eben so selten als der Phönix der Alten sind. Sie wurden in jenen Jahrhunderten verfertigt, um die Anmassungen nicht blos der Päpste, sondern nach ihrem Beispiel, wie ich oben gesagt habe, auch der Prälaten und Orden, zu beschö-

schönigen, und den Souverains und weltlichen Mächten als ächte Urkunden vorgezeigt. Diese waren in jenen Zeiten vom achten Jahrhundert an so unwissend, daß sie nicht einmal lesen konnten: die ganze Staatsverwaltung war in den Händen der Geistlichen und Mönche, welche das Vertrauen der Fürsten, Großen und Reichen mißbrauchten, und, unbekümmert um geistliche Güter, blos darauf bedacht waren, sich zeitliche zu erwerben, und zu dem Endzweck sich der unerlaubtesten Mittel bedienten, welche sie aus den neuen Grundsätzen der pharisäischen Lehre des fleischlich gewordenen Roms kennen gelernt hatten.

XXXIII. Ich habe blos im Vorbeigehn einen Wink geben wollen, wie auf die Aufschneidereien des angeführten Schriftstellers geantwortet werden könne, und habe, nachdem ich den wahren Ursprung der durch die Päpste den Normännern ertheilten Belehnungen entwickelt habe, nicht mehr nöthig, mich länger bei diesem Punkte aufzuhalten. Ich schlage daher meinen vorigen Weg ein, und gehe zu der Erzählung des Wachsthums der päpstlichen Monarchie zurück. Die Normänner lebten wie wir gesehn haben, unter den beiden Nachfolgern in Frieden. Allein Nicolaus der zweyte, welcher den Rathschlägen Hildebrands folgte, den er sehr hoch schätzte und schon bis zu der Würde eines Archidiaconus der Römischen Kirche erhoben hatte, gieng noch weiter als seine Vorgänger und beraubte nicht nur in Verbindung mit Hildebrand, den heil. Petrus Damiani, Bischof von

Ostia

Ostia, und ersten Cardinal, aller Einkünfte seines Bisthums, sondern vergaß sich sogar so weit, daß er ihm die heiligen Geräthschaften nahm, wie Damiani selbst ihnen in einem an beide gerichtetem Briefe vorwirft. Da Ehrgeiz und Begierde nach irdischen Gütern ihn so weit gebracht hatten, daß er, in Verbindung mit seinem Rath, sich eine so auffallende Ungerechtigkeit gegen den ersten Cardinal, seinem Mitbruder erlaubte: so kann das als gar nichts wunderbares angesehen werden, daß er, als er seine Nachbarn die Normänner, durch die Eroberung von ganz Calabrien und Apulien so sehr an Macht zunehmen sah, darauf dachte, sie aufzureiben, oder zum wenigsten einen kleinen Vortheil von ihnen zu erhaschen. Thätige Hand anzulegen, war er zu ohnmächtig; er nahm also seine Zuflucht zur Excommunication. Da er aber merkte, daß die Normänner, welche durch Vergießung ihres Bluts jene Provinzen erobert hatten, wenig darauf achteten, und er ihrer doch bedurfte, um einige Besitzungen wieder zu erlangen, deren sich einige mächtige Römer bemächtigt hatten, und diese im Zügel zu halten, so verglich er sich mit ihnen, ertheilte ihnen eine neue Belehnung über die gemachten und noch zu machenden Eroberungen in Calabrien und Sicilien, und trieb seine Anmaßungen so weit, daß er sie verbindlich machte, ihm von jedem Paar Ochsen 12 Paduanische Denare zu bezahlen, was Leo der X. nicht gethan hatte. Dieses mag wohl die Grundlage des vorgegebenen Schatzungsrechts des Römischen Hofes seyn.

Dieser Papst führte eine neue Regierungsform in der Christlichen Kirche ein. Er hob die alte, seit den Zeiten der Apostel in Rom beobachtete Sitte auf, vermöge welcher der Papst von der gesammten Römischen Geistlichkeit mit Zuziehung des Volks gewählt wurde, und sezte auf dem Römischen Concil 1059 fest, daß die Wahl auf den Cardinalbischöfen und Cardinalgeistlichen ruhen sollte, und daß die Geistlichkeit und das Volk blos ihre Einwilligung dazu geben sollten. Von der Zeit an blieb dem Volk nur noch die Gutheissung übrig, wie sich in einem Decrete bei der Wahl Gregors des 7ten zeigt, und in der Folge wurden beide gänzlich ausgeschlossen[22]). So entstand die Macht und hohe Würde der Cardinäle, und jene neue kirchliche Regierung, welche vermöge ihrer Bestimmung zum hohen Rath der neuen irdischen Monarchie, die wir von den Päpsten gegründet sehn werden, der Ordnung entgegengesezt werden mußte, welche die Nachfolger der Apostel festgesezt hatten, um das geistliche Reich Jesu Christi besser auszubreiten. Daher wird bis auf den heutigen Tag der ehrwürdigste von Gott selbst eingesezte Stand der Kirche, der Bischöfliche nicht blos geringer geachtet, als die Cardinäle, sondern sogar von diesen Mitgliedern des neuen Synrdriums, und ihrem Oberhaupt über die Achsel angesehen, als eine werthlose Kleinigkeit in Vergleich gegen ihre ausgezeichnete fleischliche Würde, und hat in geistlichen Versammlungen den Rang unter ihnen. Doch von diesem Auswuchs der Kirche wird in der Folge weitläuftiger geredet werden, wenn die Gründe seiner Er-

Erzeugung aus dem Wachsthum der Monarchie werden dargethan werden können.

22) Unter den Ottonen, in der zweiten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, wurden die Päpste nicht mehr von Meßalinen, sondern wieder von den Kaisern gemacht. Otto der 1ste erneuerte leider die abgebrochene Verbindung zwischen Deutschland und Italien; ließ sich vom P. Johann XII, der ihn gegen die Bedrücker, Berengarius und Adelbert um Hülfe gebeten hatte, zu Rom zum Kaiser krönen (962.) und suchte von nun an, mit biederm deutschen Blute, und mit Künsten der Politik, die Empörungswuth der Italiäner zu ersticken. Otto I, als er aus diesen Gründen nach Italien gieng, bereicherte den Papst mit ansehnlichen Schenkungen und versicherte ihn eidlich, Schutz gegen seine Feinde. Hiedurch sowohl, als durch andere Dinge, suchte er Carln dem Großen ähnlich zu werden; hiedurch glaubte er den Papst an Macht den unruhigen Italiänischen Grafen und Herzogen, gleich gemacht und in ihm gleichsam einen kaiserlichen Schiedsrichter über die Empörer aufgestellt zu haben, da ja der Papst ganz durch des Kaisers Willen seine Würde und Ansehn hatte. — Allein gerade dieser handelte am treulosesten gegen ihn; und so blieb es dem Kaiser unmöglich, die unbändigen Römer zu beruhigen. Denn bei der geschehenen Kaiserkrönung hatten sie zwar geschworen, daß kein Papst ohne Kaiserliche Einwilligung gewählt werden sollte; allein es schien, als ob sie Eide, den Ausländern geschworen, nicht für verpflichtend geachtet hätten. Der

Papst Johann XII insbesondere hatte dem Kaiser über Petri Grabe geschworen, sich nicht mit seinen Feinden einzulassen; und gleichwohl verband er sich mit Adelbert, und erfüllete die Stadt mit Aufruhr gegen den Kaiser, so bald sich dieser entfernt hatte. Otto veranstaltete also ein Concilium, ließ den undankbaren Rebellen seiner Würde entsetzen und behauptete bei der Ernennung der folgenden Päpste, die Kaiserlichen Wahlrechte. — Otto II (974. bis 983.) und Otto III fuhren in der Behauptung ihrer Gerechtsame zu Rom standhaft fort und da sie theils Verwandte, theils ihre treuen Canzler und Lehrer zu dieser Würde beförderten, so schien eben jezt nichts vom großen Ansehn der Päpste zu fürchten zu seyn. Majestätshandlungen dieser Art liesen sich sehr scheinbar durch die fehlerhaften und unglücklichen Volkswahlen entschuldigen. Die Ottonen übten überhaupt gegen den Papst alle und jede Regenten-Rechte, und behandelten ihn ganz als einen ihrer vornehmsten Unterthanen. Sie forderten sie vor ihr Gericht, sezten sie ab und ein, machten Verordnungen wegen ihrer Wahl und hätte Otto III länger gelebt (1002) und seine Residenz noch nach Rom verlegen können, wie er es vor hatte, es würden die Decrete Isidors bald genug vergessen worden seyn und die Hierarchie würde sich ganz anders entwickelt haben. Da aber die Päpste immer auf mehrern Theatern zugleich agiren liessen und ihnen da und dort gelang, was sich in Rom nicht durchspielen ließ, so machten sie ihre glücklichen Versuche gegen die Könige in andern Ländern, auch bald wieder dreister gegen die

römischen Kaiser. Zuvörderst suchten sie die Papstwahlen von diesen unabhängiger zu machen; daher gab es im Anfang des 11ten Jahrhunderts öfters wieder Gegenpäpste und streitvolle Wahlen. Unter Heinrich II und Conrad II, (bis 1039) schien es, als wenn sie mit den Römischem Stuhe in das Verhältniß der Vasallen träten. Aber mit Heinrich III ward diese Feierlichkeit ganz offenbar und mit vielen an Abhängigkeit erinnernden Zeichen vorgenommen. Und doch ist er der lezte Kaiser, welcher alle alte Kaiserliche Rechte, über die Päpste und ihre Wahlen, wie kaum einer seiner standhaften Vorfahren, ausübte. Auch er sezte, wie Otto III, gebohrne Deutsche wieder auf den Päpstlichen Stuhl, doch ohne daß er durch diese etwas zu Rom gewonnen hätte. Denn nach seinem Tode, (1056.) gieng alles wieder verlohren, Papst Nicolaus II ließ drei Jahre nachher auf der Synode (1059.) behaupten, daß das Recht der Kaiser, die Papstwahlen zu bestätigen, kein andres, als ein vom heiligen Stuhle zugestandenes persönliches Recht sey, das also wieder zurückgenommen werden könne. Auf eben dieser Synode wurde auch die Papstwahl, den Cardinälen allein zugesprochen und hiedurch dem Kaiser und den Römern ihr Einfluß in diese Wahlen benommen. Man war zwar über diesen Schritt in Deutschland sehr erbittert, ließ auch den Gesandten nicht einmal vor, der den Synodalschluß überbrachte; allein die damalige Administrations-Regierung war zu schwach, hatte zu viel Hinderniß in Deutschland selbst zu besorgen, als daß Heinrichs

IV kluge Mutter, dem Papst, auf den schon der Geist Hildebrands mächtig wirkte, und der nun bald unter dem Namen Gregor VII, als der Cromwel des eilften Jahrhunderts erscheint, mit glücklichem Erfolge hätte begegnen können.

XXXIV. Wir kommen nun zu dem interessantesten Theil unsers Unternehmens, wo auf einen Schlag die Päpstliche Monarchie in dem völligen Glanze ihrer Größe erscheinen muß. Nach dem Tode des Papsts Nicolaus und seines Nachfolgers Alexander wurde der berüchtigte Hildebrand erwählt. Um seinen Charakter, ehe er Papst wurde, kennen zu lernen, dürfen wir uns nicht erst an mehrere gleichzeitige Schriftsteller wenden, sondern können uns mit der Zeichnung begnügen, welche sein Zeitgenosse, der berühmte Petrus Damiani, der viel von ihm zu leiden hatte, von ihm entwirft. Dieser stellt ihn uns, in einem an den Papst Alexander und denselben Hildebrand gerichteten Briefe als einen eingefleischten Teufel dar, und bittet ihn nicht so gegen ihn zu wüthen, und ihn nicht durch noch heftigere Streiche zu Boden zu stürzen; und in seiner Vertheidigung wegen seiner Entsetzung vom bischöflichen Stuhl, nennt er ihn seinen Satan, der ihn mit Neronianischer Güte behandelte. Wir haben schon gesehen, daß Hildebrand die Seele aller dem wahren Christenthum zuwiderlaufenden Unternehmungen seiner Vorgänger seit Leo dem 9ten war. Nach seiner Erwählung zum Papst, ließ er sich, wie seine Vorgänger nicht eher die Weihung ertheilen, als bis er die Bestätigung seiner Wahl durch Hein-

Heinrich, König von Deutschland und Italien erhalten hatte. Als dies geschehen war, trat er die Regierung unter dem Namen Gregor der 7te an. Sein in der Geschichte der damaligen Zeiten sich auszeichnender Ruf, hat in den neuern Aufsehn erregt; und die neuen und schrechlichen Grundsätze, die er lehrte und befolgte, müssen in ihrem wahren Lichte gezeigt werden. Denn er bildete aus den falschen Grundsätzen und Gesetzwidrigen Handlungen seiner Vorgänger ein Lehrgebäude, das er selbst während seines Pontificats ununterbrochen anwendete, und welches noch jezt seinen Nachfolgern zur festen unverbrüchlichen Regel dient.

XXXV. Die Stütze und der Urgrundsatz dieses Systems ist folgender: daß der Papst als Nachfolger der heiligen Apostel Petrus und Paulus, vermöge der ihnen von Jesus Christus ertheilten Vollmacht, im Himmel zu lösen und zu binden, die Gewalt auf Erden habe, den Menschen, nachdem sie es verdienen, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften, und jede ansehnliche Besitzung zu geben und zu nehmen; daß ihm ferner das Recht zustehe, Primate, Patriarchate, Bisthümer ꝛc. unwürdigen Männern zu nehmen, und würdigern zu ertheilen; denn, wenn sie die Macht hätten, in geistlichen Dingen Recht zu sprechen, so gehöre ihnen diese Macht noch weit mehr über irdische Güter. Diesen Grundsatz sezte er in dem 7ten Römischen Concilio fest, wo er seinen Vortrag im Namen der heiligen Apostel hielt, wie in jenen Zeiten die Päpste, als ihre Vicarien, zu thun pflegten.

Er äußert den nemlichen Grundsatz in einem Briefe an Herrmann, Bischof von Mainz, welchem er schreibt: daß Gott, als er zu St. Petrus sagte, weide meine Schaafe, die Könige nicht davon ausnahm, und ihm die Vollmacht zu lösen und zu binden ohne Einschränkung ertheilte; und daß, wenn der heilige Stuhl von Gott bevollmächtigt wäre, in geistlichen Dingen zu entscheiden, nichts im Wege stehen könne, daß er auch über zeitliche Dinge entscheide. Und in einem andern an denselben Bischof gerichteten Briefe fügt er hinzu: daß die heilige Römische Kirche durch ein ausschließendes Vorrecht befugt sey, die Thür des Himmelreichs jedem nach ihrem Belieben zu öffnen und zu verschließen, und daß dem, welchen eine solche Macht, den Himmel zu öffnen und zu verschließen, zugestanden würde, auch die, in irdischen Sachen zu entscheiden, nicht streitig gemacht werden könne. In diesen Briefen fügt er zu den pharisäischen Erklärungen, welche in den angeführten Stellen der heiligen Schrift untergelegt werden, zu mehrerer Befestigung seines Lehrsatzes noch hinzu: Aber sie glauben, die Königswürde sey höher als die bischöfliche. Aus der Entstehung beider erhellt ihr Unterschied am deutlichsten: Die königliche Würde entstand durch menschliche Begierde und Leidenschaft, die bischöfliche durch göttliche Verehrung. Und weiter hin: vielleicht soll diese weltliche Würde der nicht unterworfen seyn, welche die Vorsehung des Allmächtigen festgesezt hat? Wem ist es unbekannt, daß die ersten Könige und Fürsten Männer waren, welche ihres Got-

tes

tes vergassen, und durch Stolz, Mord und Schandthaten, auf Antrieb des Fürsten der Welt, des Teufels, die Oberherrschaft über die Menschen, ihre ihnen gleichen Brüder, aus blinder Leidenschaft, und unerträglichem Dünkel an sich rißen? Und nachdem er um die Souveraine noch mehr herabzusetzen, und das Papstthum zu erheben, gesagt hatte, daß jeder rechtschaffene Christ, so niedrig sein Stand auch sey, mehr Ehrerbietung verdiene, als die lasterhaften Könige, unter welchen es selten tugendhafte Männer gegeben habe; so sezte er noch hinzu: daß der heilige Stuhl die, welche ihn bekleiden, durch die Verdienste des heiligen Petrus, besser mache: — — und wir wissen aus der Erfahrung, daß der glorreiche Apostel Petrus seinen Nachfolgern ein unvergängliches Verdienst und sich unaufhörlich forterbende moralische Reinheit hinterlassen habe. Wer kann demnach noch zweifeln, ob der ein Heiliger ist, der auf den Gipfel einer so erhabenen Würde erhoben, in den Verdiensten seiner Vorgänger einen Ersatz dessen findet, was ihm an eignen Verdiensten abgeht. Dies ist unläugbar die abscheulichste Lästerung gegen die Religion, die im 12ten Jahrhundert, nicht lange nach Gregor ihren Urheber, durch die Ausübung noch gehäßiger wurde; denn die Päpste, welche in jenen Zeiten den Römischen Stuhl entweihten, waren vielleicht die schändlichsten Böswichter, die jemals die Erde trug.

XXXVI. In dem angeführten verabscheuungswürdigen System verwandelte Gregor der 7te, das durchaus geistliche Reich Jesu Christi, als sein erster

Vicar, durch pharisäische Anwendung der heiligen Schrift, in eine zeitliche Universalmonarchie, nach Masgabe jener des fleischlichen Messias der ungläubigen Hebräer. Um sie zu gründen, widerspricht er nicht nur den Erklärungen seines göttlichen Gesetzgebers, welcher gesagt hatte: sein Reich sey nicht von dieser Welt: und bezeugte, er sey ein Unterthan; sondern er beschuldigt auch die heiligen Apostel Petrus und Paulus, und alle übrige Jünger Jesu des Irrthums und der Unwissenheit, da auch sie in ihren Schriften diese Wahrheiten auf Eingebung Gottes predigten. Die nemlichen Lehren und Grundsätze waren von ihren Nachfolgern den Päpsten, und Bischöfen unausgesezt befolgt worden; und er gab auf diese Art der ganzen Christlichen Kirche einen Irrthum über diesen wichtigen Artikel Schuld, der seit ihrer Entstehung bis beinahe zu seiner Regierung als Papst für gültig anerkannt worden war. Um sein schändliches unchristliches System noch geltender zu machen, bediente er sich der schwärzesten Verläumdung und behauptete, daß die Könige und Königreiche durch menschliche Leidenschaft und Einwirkung des Teufels entstanden wären. Hier widerspricht er Gott selbst, der in unzähligen Stellen der heiligen Schriften erklärt, daß er der Begründer der Königreiche ist; daß er sie nach Gefallen ertheilt; daß er die Könige nach ihren Verdiensten erhebt; daß die Könige die Werkzeuge seiner Rache und seiner Gnade sind; und straft zugleich den Apostel Paulus Lügen, welcher auf göttliche Eingebung schrieb: Es ist keine Gewalt, die nicht

von

von Gott käme; und wer der Obrigkeit nicht gehorcht, gehorcht Gott nicht.

XXXVII. Um dies fluchwürdige System in Ausübung zu bringen, wendete er dieselben Mittel an, deren er sich bedient hatte, es durchzusetzen, nemlich der Beschimpfung der Religion. Man kann nicht ohne Schaudern in seinen Briefen lesen, wie er diese als sein hauptsächlichstes Werkzeug angewendet, und sich durch sie die Waffen verschaft hatte, durch welche er das Ziel seiner eifrigen Wünsche, die Jüdische Universalmonarchie zu gründen suchte. Kraft seiner Würde, als erster Stellvertreter Jesu Christi und Petri, welcher die Schlüssel des Himmels und der Erde hatte, fieng er, nach seinen unheiligen Begriffen an, mit mehr Wärme und mehr Festigkeit, als seine Vorgänger, zu behaupten, daß die Reiche durch den heiligen Petrus, besser vor äussern und innern Feinden gesicher würden; als durch die geübtesten Heere: und gab daher den Fürsten zu verstehen, daß, wenn sie sich dem Schutze des heiligen Petrus und seiner Stellvertreter unterwürfen, und ihnen Tribut zahlten, er, vermöge der Gewalt, welche er zu besitzen vorgab, den Heeren der Fürsten, welche ihm Gehorsam leisteten, Sieg, hingegen den Ungehorsamen, Verlust ihres Lebens und ihrer Kronen zusagte. Dies erhellt aus der Excommunication Heinrichs auf dem 7ten Römischen Concil. Genau so sind die Versprechungen des fleischlichen Messias der Juden beschaffen. Dieses erste teuflische Hülfsmittel half ihm und seinen Nachfolgern nicht wenig; denn Baronius, der

eine

der eine ähnliche Handlung des Gregors anführt, erzehlte: Die frommen christlichen Fürsten, waren überzeugt, ihre Reiche würden weit sicherer unter dem Schutz des heiligen Petrus, als durch die Waffen vertheidigt: daher boten sie sie dem heiligen Petrus an, um sie von ihm zur Lehn zu nehmen, und ihm den Eid der Treue zu leisten, und bezahlten ihm Tribut, welcher damals Schatzung hieß. Hier haben wir einen neuen Leitfaden zur Quelle der vorgeblichen Schatzungs, und Lehnsrechte des Römischen Hofes, der, wie wir oben gesehen haben, anfangs ganz im Verborgenen wirkte, aber jezt unter Gregor dem 7ten dem größten Apostel des fleischlichen Messias, und den Beschimpfer Roms, seine Minen ohne allen Rückhalt spielen ließ. Die handeln alle den ächt Römischen Grundsätzen entgegen, welche sich schämen jene Schatzungs, und Lehnsrechte aus dieser Quelle herzuleiten, weil sie wissen, wie lächerlich und boshaft sie ist, und sich haben einfallen lassen, noch weit unedlere und boshaftere neue Gründe und Vorwände dazu zu erfinden, und Schenkungen von Fürsten, und freiwillige Unterwerfungen von Unterthanen, zu erdichten, welche sie nie als wahr und rechtmäßig darthun können. Die haben sich als weit treuere und folgsamere Schüler Gregors gezeigt, welche in frühern Zeiten als Apostel der Römischen Grundsätze, von dem angegebenen Grunde nicht abgiengen, sondern durch ihn hauptsächlich das bewiesen, daß das Königreich Neapel ein Lehn der Kirche sey. Diesen Grund geben sie noch jezt an. Man darf, um sich davon zu überzeu-

zeugen, nur das Buch des Cardinals von Arragonien über die Gerichtsbarkeit der Kirche, über die Reiche Apulien und Sicilien lesen. Es ist wahr, er bringt auch Schenkungen vor, und hebt mit jener berühmten Schenkung Canstantins an; allein in der Folge stüzt er sich ganz auf die Erklärung vom Reich der Schlüssel, worunter er den Besitz aller irdischen Reiche versteht. Doch ist er aufrichtig genug, auf den angeführten Beweis Gregors, der von dem Schutz des heiligen Petrus hergenommen ist, keinen großen Werth zu setzen; nur jenen erklärt er weitläuftig, und beweißt durch Schlüße, daß er sich nur zum Ueberflusse, des von den Schenkungen hergenommenen bereits bedient habe, weil der, welcher sich auf die Gewalt der Päpste, Königreiche zu nehmen und sich zuzueignen, gründet, allein hinreichend sey: Dieser einzige Grund, sagt er, reicht nach den Gründen, durch welche wir ihn in ein helleres Licht gesezt haben, völlig zu.

Ein andres Mittel, dessen sich Gregor und seine Nachfolger bedienten, war die Loskaufung von der Sünde. Die Lehrsätze der Christlichen Kirche über diesen Punkt sind von jeher folgende gewesen, und sind es noch: die Sünden können durch nichts getilgt werden, als durch die mühsame Bußanstalt, durch die Stiftungen heiliger Meßopfer, durch die Almosen, und andre gute Werke: diese, verbunden mit der Sinnesänderung, der ersten Erforderniß dazu, ohne welche alle übrigen nichts sind, und begleitet mit äusserlicher Reue, welche Dauer durch den Grad des Lasters bestimmt wird, da hingegen die

innere

innere Reue durch die ganze Lebenszeit des Sünders fortdauern muß, machen den Gnadenstand des Sünders aus. Seit dem 7ten Jahrhundert, wo der Pharisäismus sich in die Christliche Kirche einschlich, fieng man an, auf Mittel zu denken, wie man die Buße durch Almosen erleichtern, verändern oder vermindern; oder wie man es dahin bringen könnte, daß die Geistlichen, und andre Leute die Buße für andre über sich nähmen, und Psalmen und andre Gebete herläsen, und fasteten, um dafür eine zeitliche Belohnung zu erhalten. Dieses alles erhellt aus einem Concilio, welches unter Bonifacius Bischof von Mainz versammelt wurde, der die genannten Abänderungen und Modificationen der Buße neue Erfindungen nennt. Im achten Jahrhundert zeigen sich die Fortschritte dieses Pharisäischen Grundsatzes aus einem Briefe Adrians des ersten, worin er von Carl dem Großen die Städte fodert, welche er dem ersten Apostel St. Petrus zum Lösegeld für seine Seele versprochen hatte. Seine Nachfolger giengen auf diesem Wege fort. Aber keiner that es mit mehrerem Vortheil als Gregor, ihr glücklichster Apostel, wie aus seinem Briefe an den Bischof von Passau erhellt, wo er ihn auffordert, alle seine Kräfte aufzubieten, um den Herzog Guelpho und andre deutsche Fürsten dahin zu bringen, daß sie sich und ihre Staaten dem heiligen Petrus zur Loskaufung von ihren Sünden unterwürfen. Auch Bertram, Staf von Provence, schenkte ihm seine Grafschaft, um für seine eignen, und seiner Vorfahren Sünden Vergebung zu erlangen;

und

und die Gräfin Mathilde schenkte ihm ebenfalls alle ihre Staaten zum Lösegeld für ihre und ihrer Eltern Seele. Ich übergehe andre durch dieses Mittel erworbene Besitzungen, das eine zweite Grundlage der anmaßlichen Schatzungs, und Lehnrechte ist. Nur die Bemerkung noch, daß das schändliche Beispiel des ersten Hirten, seine Mitbrüder, die Bischöfe, Aebte, und geistlichen Orden bewog, auf demselben Wege, Lehen und unermeßliche Güter zu suchen und zu erhalten, wie sie auch in der That von den Fürsten erhalten haben. Sie kümmerten sich nach dem Beispill des Papsts, der ihnen die geistige Gerichtsbarkeit entrissen hatte, wenig um die Ausübung ihrer geistlichen Pflichten, und liessen sich dagegen angelegen seyn, die weltliche Gerichtsbarkeit in ihren Ländern auszuüben. Dies thaten der oberste und alle übrigen Bischöfe und Prälaten, anstatt das geistige Reich Jesu Christi zu verkündigen, und nichts war ihnen zu heilig, das sie nicht zu ihrem irdischen Vortheil anzuwenden gesucht hätten. Wir haben schon oben gesehn, daß Leo der 9te den Anfang machte, allein Gregor der 7te vollendete es.

Noch ein, und das wirksamste Mittel, dessen sich dieser Papst bediente, waren die geistigen Waffen der Bindung und Lösung der Sünder. Jesus hatte diese den Päpsten und Bischöfen im gleichen Grade zugestanden; allein Gregor beraubte die leztern nach dem Beispiel seiner Vorgänger gänzlich ihres Vorrechts. Dies ist der Zeitpunkt, in welchem die Bannstralen, schon seit einigen Jahrhunderten ein Gegenstand des Mißbrauchs, auf einmal empor-

zu-

zuflammen, und ganz Europa in Feuer setzen zu wollen schienen. Erzbischöfe und Bischöfe, zu deren unumschränkten Beherrscher sich Gregor schon aufgeworfen hatte, und Leute von allen Ständen trafen diese Blitze: aber die, welche gegen die Könige und Fürsten geschleudert wurden, waren von einer andern Beschaffenheit. Die Excommunication war seit den Zeiten der Apostel als eine geistliche Strafe angesehen worden, welche den Sünder von der geistlichen Gemeinschaft der Glaubigen trennte, und ihn ihrer geistlichen Güter beraubte. Diese Vollmacht zu excommuniciren, konnten weder Papst noch Bischöffe weiter als auf den ihnen anvertrauten Theil der Heerde anwenden; hätte einer sie in einem fremden Sprengel ausgeübt, so wäre es als ein ehrgeiziger Eingriff in fremde Rechte angesehen, und den Kirchengesetzen gemäß bestraft worden, und die Excommunication hätte ihre Kraft verlohren. Allein nie ward dadurch dem bürgerlichen Rechte vorgegriffen: die wenigen Beyspiele vor Gregors Zeiten, welche für diesen Misbrauch angeführt werden können, fallen so nahe an die Periode, in welcher Gregor lebte, daß sie nur zum Beweise dienen, wie allgemein damals schon der Misbrauch war. Allein dieser Papst, der sich in seinen Grundsätzen wenig nach dem Evangelio und dem ehrwürdigen Alterthum richtete, sondern blos den Misbräuchen und Neuerungen als seinen einzigen Hülfsmitteln zu Erlangung des gewünschten Zwecks, einer Universalmonarchie, folgte, stellte in seinem monarchischen Codex einen Hauptgrundsatz

satz auf, daß ein excommunicirter König, seiner Würde und Macht entsezt sey, daß seine Unterthanen ihrer Vereidung und ihres Gehorsams entlassen, und verbunden wären, von dem Papste, welchem das Reich nach der Excommunication zufalle, einen neuen König zu verlangen; und daß dieser neuerwählte König ihm als Universalmonarchen den Eid der Treue leisten müsse. Es kümmerte ihn wenig, daß dieser abscheuliche Grundsatz der ganzen Christlichen Religion den unersetzlichsten Schaden that, sie den Fürsten und ihren Völkern verhaßt machte, und die Unglaubigen davon abschreckte, sich zu ihr zu wenden. Dies fand nicht blos bei den Fürsten statt, sondern bei jedem, welchen die Excommunication traf, und daher fielen die Güter der Excommunicirten jedesmal dem Papste zu. Eine neue Quelle jener Belehnungen, welche Gregor so weit ausdehnte und gründete, ohne doch ihr Urheber zu seyn. Wir haben schon unter Leo dem 9ten und Nicolaus dem 2ten einige Spuren davon gefunden; allein diese beobachteten bei der Befolgung dieser Grundsätze immer noch einige Zurückhaltung, da hingegen Gregor alle Schranken vernichtete.

XXXVIII. Er befolgte diesen abscheulichen Grundsatz gegen verschiedene Fürsten, besonders aber gegen Heinrich, König von Deutschland, gegen welchen er folgenden Bannfluch schleuderte: Heiliger Petrus, du erster unter den Aposteln, neige dein Ohr zu meinen Bitten, und höre deinen Knecht — — Im Vertrauen darauf, zur Ehre und Beschü-

schützung der Kirche, untersage ich von Seiten des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Kraft deines Ansehns und deiner Gewalt, dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, die Regierung von Deutschland und Italien, entbinde alle Christen des Eides der Treue, welchen sie ihm geleistet haben, oder noch leisten werden, und verbiete jedem ohne Ausnahme, ihm als König zu gehorchen. Und in der zweiten gegen denselben (auf dem 7ten Römischen Concil) gerichteten Excommunicationsacte, wo er sagt, Rudolph sey durch ihn erwählt worden, fügt er hinzu: Heinrich und seine Anhänger sollen in den Treffen keine Stärke haben, und so lange sie leben, keinen Sieg erkämpfen; allein allen treuen Anhängern Rudolphs, verleihe, schenke und verspreche ich die Erlassung aller ihrer Sünden, und unsern Segen in diesem und dem zukünftigen Leben. Das abscheulichste, dem Christenthum ganz zuwiderlaufende Versprechen, durch welches eines der strafbarsten Verbrechen, Verrätherei und Empörung, unter die Werke, wodurch das ewige Leben verdient werde, gezählt, und zu einer erhabenen Tugend gemacht wird. Als ein Kaiser erwählt werden sollte, schickte er an den Bischof zu Paßau die Eidesformel, nach welcher der Kaiser ihm und seinen Nachfolgern Treue schwören sollte, und welche folgendes enthält: Ich uache mich verbindlich, jeden Befehl des Papstes zu erfüllen. Hier ist von ausdrücklichen Befehlen die Rede. So warf sich derselbe Papst, welcher einst sich nicht ohne die Erlaubniß Heinrichs, welchen er für seinen Schutz-

herrn

herrn anerkannte, weihen lassen wollte, kraft sei-
ner neuen anmaßlichen Würde, als Stellvertreter
des fleischlichen Messias, zum Schutzherrn des Kai-
serthums auf, und foderte von den zu erwählenden
Kaisern den Eid der Treue und des Gehorsams, der
doch niemand als der weltlichen, durch Gott einge-
sezten Obrigkeit gebühret. — Er übertrug die
Regierung von Heinrich auf Rudolph, und versprach
ihm Glück und Sieg über den abgesezten König.
Aber Gott beschämte den Stolz, der sich die Rechte
seiner Allmacht anmaßte: Rudolph ward für seinen
Irrthum durch eine Wunde bestraft, welche ihn
auf's Todtenbett warf. Er erkannte dies selbst als
eine Strafe für seine Verrätherei, und sagte in den
lezten Augenblicken seines Lebens zu den Umstehenden:
Seht, diese blutende Hand, dieselbe, mit welcher
ich meinem Oberherrn Heinrich geschworen habe! ich
würde nie, weder ihn noch sein Ansehn beleidigt haben;
der Befehl des Papstes hat mich verleitet, meinen
Eid zu brechen, und nach einer Ehre zu streben,
welche mir nicht zukam; und jezt bin ich an derse-
ben Hand tödtlich verwundet mit welcher ich den
Schwur ablegte. Mögen die, welche uns dazu ver-
führt haben, untersuchen, aus was für Gründen
sie es thaten, und es verantworten, wenn sie uns
vielleicht in den Abgrund der ewigen Verdammniß
gestürzt haben.

XXXIX. Gregor schleuderte auch den Bann-
stral auf Robert Guiscard, weil er sich weigerte,
den anmaßlichen Tribut zu bezahlen, und die Lehns-
pflicht zu beobachten. Allein, als er sah, daß er

sich wenig um seinen Bannfluch kümmerte, und sich auf die Gewalt der Waffen stüzte, so suchte er einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen, weil er ihn zum Beistand gegen Heinrich brauchte, und verstand sich dahin mit ihm ein, daß er ihm die Lehn ertheilen, der Herzog aber den Tribut bezahlen sollte.

Mit einem Wort, dieser Papst dehnte sein Ansehn und seine Oberherrschaft auf alle Reiche von Europa aus. Er verlangte von Wilhelm, König von England, den Peterspfennig als Tribut, und den Eid der Treue; und war aufs heftigste gegen ihn erbittert, als er ihm das leztere verweigerte. Von dem Französischen Hofe forderte er ein Jahrgehalt. Er behauptete, Sachsen wäre von Carl dem Großen dem heiligen Petrus geschenkt worden. Wegen Dännemark schrieb er an Sueno, er habe ihm versprochen, sich und sein Reich dem heiligen Petrus zu unterwerfen, und solle jezt sein Versprechen erfüllen; um ihm dies annehmlicher zu machen, bot er ihm für einen seiner Söhne eine den Ketzern abgenommene Provinz an, und suchte auf die Art das Recht in Ausübung zu bringen, welches er auf das Vermögen der Ketzer zu haben vorgab. Von Ungarn verlangte er die Huldigung, weil Kaiser Heinrich II. bei dessen Eroberung die Lanze und Krone dem heiligen Petrus geschickt hätte. Wegen Rußland schrieb er an den Zaar Demetrius, daß sein Sohn, bei der Ansicht der Apostolischen Gräber, die Krone als ein Geschenk des heiligen Petrus aus seinen Händen habe empfangen, und den Eid der Treue ablegen wollen; daß er ihm dies bewilligt, und ihm von

Sei-

Seiten des heiligen Petrus die Krone übertragen habe. Nach Spanien schrieb er, es habe schon vor dem Einfall der Saracenen dem heiligen Petrus gehört, und die, welche es nachher erobert hätten, wären folglich verpflichtet dem heiligen Stuhl zu huldigen; wenn sie sich dessen weigerten, so würde er lieber wollen, daß es unter der Herrschaft der Ungläubigen, als der Christen stünde. Ein Wunsch ganz des Mannes würdig, der das geistliche Reich Jesu Christi verlassen, und sich zum Apostel des fleischlichen Messias der Hebräer aufwerfen konnte. Das Resultat seiner Forderungen ist, daß Sardinien, Dalmatien und alle Reiche Europas ihm allein gehörten.

XL. An den Früchten, sagt unser göttlicher Erlöser, kennt man den Baum, ob er gut oder böse ist. Das geistige Reich Jesu Christi zwekt ganz dazu ab, den Herzen, welche sich seiner Herrschaft unterwerfen, den Frieden zu geben; und daher sind alle Reiche, Städte, und Familien, in welchen seine Herrschaft gegründet ist, Reiche des Friedens und der Eintracht, welche der Erlöser verkündigte. Aber das neue Jüdisch Evangelische Reich, welches Gregor der 7te stiftete und predigte, hat Früchte hervorgebracht, die kein Christ ohne Abscheu sehen kann, entsezliche Spaltungen in Reichen, Städten und Familien, Empörungen der Söhne gegen ihre Väter, Blutscenen, innerliche Kriege, die schrecklichsten Staatsverbrechen, und die empörendsten Trennungen. Seit diesem Papst und seiner neuen Monarchie waren unaufhörlich Gegenpäpste; die Spal-

tung von Avignon dauerte 72 Jahre; und der Geist der Ketzerei schlich sich besonders in jenen Jahrhunderten ein. Der Universalmonarch genoß die Früchte noch selbst: er mußte aus der Hauptstadt seines Reichs fliehen, und sich im Verborgenen aufhalten; und starb endlich zu Salerno im Exil. Hier rufte er, nach Siegbert, im Sterben einen Cardinal zu sich, welchen er besonders liebte, und bekannte vor Gott, dem heiligen Petrus und der ganzen Kirche, daß er in der Verwaltung des ihm anvertrauten Hirtenamts vielfältig gefehlt, und auf Eingebung des Teufels, Zorn und Haß unter dem menschlichen Geschlecht erregt habe. Mit gleichen Farben schildert uns Otto von Freisingen, ein unverdächtiger Schriftsteller, die traurigen Folgen des Gregorianischen Systems in folgenden Worten: Wie große Uebel uud unglückliche Ereignisse folgten? Wie oft wurde Rom belagert, erobert, und geplündert? Ein Papst, stand gegen einen Papst, ein Kaiser, gegen einen Kaiser auf. Dieser Zeitpunkt verursachte so viele Spaltungen, den Tod so vieler Menschen, und war so unglücklich und lange, daß er allein als ein Beispiel des menschlichen Elends dienen kann, weswegen ihn auch ein Geistlicher mit der Aegyptischen Finsterniß verglichen hat [23]).

XLI.

23) Hildebrand, von Geburt ein Italiäner, wurde zu Rom erzogen und genoß der Vertraulichkeit des nachmaligen Papstes Gregors VI, zu dessen Andenken er sich bei seiner Stuhlbesteigung, auch diesen Namen beilegte. Nach Gregors VI Tode, trat

er

er in den damals härtesten Mönchsorden der Cluniacenser, ein Umstand, der wahrscheinlich in die Unbeugsamkeit seines Characters, nicht geringen Einfluß gehabt hat. Papst Leo IX, nahm ihn aus dem Kloster mit nach Rom, weil er in ihm einen Kenner des Zustandes der Römischen Kirche gefunden hatte. Hier sah er, (seit 1049 bis zu seiner Erhebung zur Päpstlichen Würde 1073,) erst als Subdiaconus, dann als Archidiaconus, jeder Papsthandlung zu; hier war er von vielen die stärkste Triebfeder selbst und übernahm auch die wichtigsten Legationen in Deutschland, Frankreich und Italien meist mit glücklichem Erfolg. Hiebei hatte er die Einrichtungen der Staaten und ihre Verhältnisse, die individuellen Charactere der Regenten und der sie beherrschenden Intereßenten genau kennen gelernt; und der große vielumfassende Mann, mochte oft Gelegenheit gefunden haben, an ihnen seine Ueberlegenheit des Geistes, seine feine Menschenkenntniß und die Festigkeit seines stolzen Characters zu messen. Tumultuarische Volksstimme ernannte ihn zum Papst; er stellte sich gegen den Kaiser Heinrich IV, daß er ohne seine Einwilligung, diese ihm aufgedrungene Würde, nie annehmen würde und Heinrich, obschon gewarnt von Bischöfen, die tumultarische Wahl dieses schlauen gefährlichen Mannes nicht zu bestätigen, ließ sich gleichwohl durch seine verstellte Demuth täuschen. Er ward in Gegenwart Kaiserlicher Deputirten consecrit und der lezte Papst, dessen Wahldekret dem Kaiser vor der Consecration zugeschickt wurde. Von Stund an suchte er dem

Ziele seiner Entwürfe näher zu rücken. Dieses bestund darinnen die Kirche, das heißt nach damaligem Styl, die Geistlichkeit, von der weltlichen Macht völlig unabhängig zu machen, den Staat der Kirche zu unterwerfen und also alle weltliche und geistliche Macht in sich selbst zu vereinigen. Dem zu Folge sollte Rom der oberste Gerichtsplatz dieses ungeheuren Staatsgebäudes, jeder Bischof nur Stellvertreter und Vasall, alles Kirchengut nur Eigenthum des Papstes und jedes Reich der Erde samt seinem Regenten, ihm unterwürfig und zinnsbar werden. So erklärte er in seinen Briefen ganz dreiste Spanien, Ungarn und Sachsen namentlich für Besitzthümer des heiligen Petrus, die Kaiserwürde für ein Päpstliches Lehen, England, Frankreich und alle Länder für verpflichtet ihm Schutzgeld zu entrichten. Seine ersten Hauptverfügungen, um die Kirche von der weltlichen Macht ganz unabhängig zu machen, trafen die Geistlichkeit überhaupt, der er, ob wohl unter den heftigsten Gegenkämpfen, Weiber und Concubinen aus den Armen riß, damit die Priester auf diese Weise losgebunden vom Familien- und Staatsintereße, nur ihrem Amts- und Standesintereße möchten leben können und die Kirchenreichthümer nie durch Erbtheilungen geschwächt werden dürfen. Eine zweite Verfügung traf die Fürsten und Layen, denen er die Ertheilung der kirchlichen Aemter und Stellen, unter dem übrigens gegründeten Vorgeben, daß sie einen unverschämten Handel, Simonie, damit getrieben hätten, zu entreissen suchte.

Un-

Unter dem Scheine der edelsten Uneigennützigkeit, erklärte er alle Pfründenhändler für verbannt; im Grunde aber war es nur das Recht der Belehnung und Investitur, welchem er den Namen Simonie beilegte und welches er den Fürsten bald rascher zu entwinden suchte. Die Fürsten übten nemlich bis dahin das Recht, Bischöfe und Prälaten zu ernennen, oder die vom Clerus und Volk auf ihre Genehmigung gewählten, zu bestätigen. Dieses geschah vermittelst eines Rings und Stabes, die sie dem Erwählten, als Symbole einer Verbindung mit seiner Diöcese und der Würde des Alters und der Hirtensorgfalt, übergaben. Hiedurch wurde er in die Rechte und Einkünfte seiner Stelle gesezt und diese feierliche Ceremonie, bei der die Bischöfe und Aebte, wegen der nun zu erhaltenden Kirchengüter von den Fürsten, als Vasallen angesehen wurden, hieß Investitur. Der Erwählte wurde nicht eher ordinirt, bis diese vorgegangen war. Gegen diese aber erklärte Gregor VII wiederholt, daß es Ketzerei und Abgötterei sey, wenn ein Fürst oder sonst ein Laye einem Bischof die Investitur ertheile und jeder Priester, der höchste wie der niedrigste, sey Petri Gnade verlustig, und von der Kirche so lange ausgeschlossen, bis er eine solche, vom Layen empfangene Würde, wieder niedergelegt habe. Hiemit suchte er denn ein zweites starkes Band zu zerreissen, durch das die hohe und niedere Geistlichkeit, an das allgemeine Inteeesse der Staaten seit Jahrhunderten geknüpft war. — Eine dritte Verfügung war die bisher unerhörte Foderung Gregors VII, daß die

Erzbischöfe ihm einen wahren Vasalleneid. leisten mußten, ehe sie das Pallium erlangen konnten. In demselben mußten sie versprechen, daß sie des Papsts Legaten — seine reisenden Geschäftsmänner — allezeit ehrerbietig aufnehmen, und mit allem nothwendigen unterstützen wollten. Da aber Gregor sich hiedurch die Bischöfe noch nicht genug gesichert zu haben glaubte, so verbot er ihnen, den Kaisern unter keiner Bedingung für irgend eine Besitzung einen Lehenseid zu leisten. Zu diesen Hauptschritten des kühnen Mannes, kommt noch, daß seine Politik, Vortheile für sein System, aus mehreren kleinen Quellen zusammen zu leiten wußte. Er drang mit unüberwindlicher Standhaftigkeit auf allgemeine Einführung der Römischen Kirchengebräuche und Kirchensprache. Die Spanier mußten statt der Mozarabischen Liturgie, die Römische annehmen, und die Böhmen und Mähren sich des Gebrauchs ihrer Mutterspra-che beim Gottesdienste begeben. Auch den, vorher allen Bischöfen gemeinen Namen, Papst, eignete er sich ausschließend zu; datirte seine Briefe nicht mehr nach dem Kaiserlichen Regierungsjahre, führte überhaupt eine despotischere Canzleisprache ein, sprach immer von Fürstendespotismus, von ihrer Habgier nach Kirchengut, von ihren Befehdungen, und vom Hochmuth der Bischöfe — Sünden, die damals leider! sehr gewöhnlich waren und die Gregor bei seinem Plane meisterhaft zu benützen wußte. Sein System hieß Totatus; die Sätze, welche es lehrten, Dictatus. Seine Beweise führte er nach Päpstlicher Exegese, aus der Bibel, Geschich-

schichte, den Gesetzen und selbst aus dem himmlischen Archiv. Aberglaube, Unwissenheit, und Bigotterie vermehrten die Dreistigkeit beim Gebrauch seiner Mittel. Alles war zu gewinnen; nichts zu verlieren; das meiste war vorbereitet oder vorsichtig gedeckt durch die Sachsen, die Normänner in Italien und die Markgräfin von Toskana. In dem traurigen verfallnen Zustand jener Zeiten, konnte der gelehrte und scharfsinnige Vertheidiger Gregors VII, Gaab, allerdings Gründe finden, die dieses Papstes Denk- und Handlungsart etwas problematischer machen, als sie ohne jenen Spiegel des Zeitalters zu erscheinen pflegen.

XLI. Um nicht in Irrthum zu fallen, muß man seit der Regierung Gregors des 7ten, den Papst aus zwei Gesichtspunkten ansehen; einmal als den ersten Stellvertreter Jesu Christi, den Nachfolger des glorreichen Apostels Petrus, und kraft dessen, als Oberhaupt der Christlichen Kirche; dann der neuen von Gregor und seinen Vorgängern sich angemaßten Würde gemäß, als Hohenpriester und Stellvertreter des fleischlichen Jüdischen Messias, und Ausbreiter seines fleischlichen Reichs. Der nemliche Unterschied findet unter den Bischöfen statt: nur wenige behielten ihren alten Character als Stellvertreter Jesu Christi bei; der größte Theil entsagte dieser Würde, um für Stellvertreter des Papstes, als des Haupts der neuen Jüdischen Monarchie zu gelten. Auch muß man die Römische Kirche und den Römischen Hof wohl unterscheiden. Die erste, deren Bischof der Papst ist, ist der Bischöfliche Sitz

des

des heiligen Petrus, der heilige Stuhl, und der Mittelpunkt der Christlichen Gemeine; der zweite besteht aus Schriftgelehrten, Pharisäern und Lehrern des Gesetzes, wie die ehmalige Jüdische Synagoge, und handelt nach denselben Grundsätzen, und ihr Oberhaupt ist der Römische Papst, vermöge des neuen unrechtmäßigen Characters, mit welchem er sich bekleidet hat. Dem zufolge muß nun jeder Christ, dem Papst nach seiner ersten Würde, und der Römischen Kirche, als dem Mittelpunkt der Christlichen Gemeinde, zugethan seyn; wer aber, sich zu Jesus Christus und seinem geistlichen Reich bekennt, muß alles verfluchen, was den Papst, als Hohenpriester und Stellvertreter in dem Neujüdischen Reiche, und seine Synagoge, den Römischen Hof, angeht; muß seine Aufführung immer nach derjenigen einrichten, welche unser göttlicher Erlöser gegen den Hohenpriester, die Schriftgelehrten, Pharisäer, und Lehrer des Gesetzes in der Jüdischen Synagoge beobachtet hat.

XLII. Es bleibt uns noch übrig den Unterschied der Canons der ersten Kirche, welche im Geist der ächt Christlichen Religion geschrieben wurden, und der Canons kurz vor, und nach dieser traurigen Zeitperiode, welche auch auf Generalconcilien abgefaßt wurden, zu bemerken: denn das von Jesu ertheilte Versprechen der Unfehlbarkeit läßt sich nur auf seine Lehrsätze anwenden. Diese gesetzlichen Canons wurden in jener Zeitperiode ohne alle Einwirkung der versammelten Bischöfe verfertigt; die Päpste hatten diesen alle Gerichtsbarkeit entrissen, und

sie

sie und ihre Legaten waren also die Verfertiger und Verfasser der besagten Canons. Daher zielen sie größtentheils auf die Umstossung und Vernichtung der alten Kirchenordnung und der geistlichen Gerichtsbarkeit ab, welche Jesus Christus selbst in der Person der Apostel, allen Bischöfen ertheilt hatte, ohne ihrem Erstgebohrnen ein Uebergewicht zu erlauben, welchen blos der Vorrang in der Aufsicht war ertheilt worden. Folglich können und dürfen auch jene unrechtmäßigen Canons auf keine Weise weder der Universal-, noch Römischen Kirche zugehören; der Römische Hof und dessen Oberhaupt haben sie geschmiedet, in der Absicht, ihre geistliche und weltliche Monarchie zu erweitern, nicht das geistliche Reich Jesu Christi zu begründen. Sie können aus eben dem Grunde auch nur insofern Aufmerksamkeit verdienen, als sie mit den alten Canons übereinstimmend, und in ihrem Geiste geschrieben sind; denn die Form der äusserlichen Ordnung kann sich verändern, aber nie ihr Wesentliches, das mit den Grundlehrbegriffen aufs genauste verbunden ist. Man müßte sonst annehmen, daß sich die ganze Christliche Kirche bis auf unsre Zeiten in Dingen, welche so wohl auf ihrer dogmatischen als moralischen Seite wichtig sind, geirrt hätte: wie z. B. in der von Jesus Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern zugestandenen geistlichen Gerichtsbarkeit, und mehrern andern Puncten, welche in den neuern Concilien bis hierauf zu dem Tridentinischen verdreht, verändert, und erweitert wurden. — Ich sehe die Nachfolger Gregors in dieser Abhandlung als

Ober-

Oberhäupter der Synagoge des fleischlichen Messias, und Ausbreiter seines Reichs an. Verblendet durch den Schimmer der Macht und des irdischen Reichthums, vergassen sie die Verkündigung des Evangeliums und seiner göttlichen Vorschriften, richteten alle ihre Absichten blos auf zeitliche Güter, beschimpften um derentwillen die ihnen ertheilten geistlichen Vollmachten; bedienten sich der Bannstralen als Waffen, die Unterthanen gegen ihre Fürsten zu empören; besoldeten die Soldaten mit Indulgenzen, und stellten sich selbst an die Spitze des Heers. Eine kurze Erzehlung von den Thaten einiger der Berüchtigsten, welche durch die unheiligsten Mittel auf den gemeinschaftlichen Zweck losarbeiteten, die Rechte ihres Hofes und die so sehnlich gewünschte Monarchie zu erweitern, wird dies am deutlichsten zeigen; wir werden dabei wenig von ihrer ursprünglichen göttlichen Würde sagen, da sie wenig Gebrauch davon gemacht, oder sie nur zu ihren irdischen Endzwecken angewendet haben.

XLIII. Victor der 3te, Gregor's Nachfolger, lebte nur einige Monate, und es wurde Urban der 2te erwählt. Er bewog mit Beihülfe der Gräfin Mathilde, Conrad sich gegen seinen Vater Heinrich den 4ten zu empören, und diese verschafte, als Heinrich den Anschlag erfahren und seinen Sohn in gefänglicher Haft gehalten hatte, dem leztern bei seiner Flucht aus dem Gefangniß eine Freistatt bei dem Papste. Gottfried, Bischof von Lucca, fragte ihn um Rath, ob die mit Kirchenbuße belegt werden müßten, welche einen Excommunicirten getödtet hätten,

ten, und erhielt von ihm die Antwort: legt ihnen eine Strafe auf, die mit ihren Absichten im Verhältnisse steht, wie ihr aus dem Benehmen der Römischen Kirche wißt; denn wir halten keinen für einen Mörder, der aus kirchlichem Eifer gegen die Excommunicirten, einen von ihnen ums Leben bringt. So verfuhren die Päpste, um ihre Pharisäische Moral, gegen die göttlichen Gesetze zu behaupten, daß sie sogar den Mord für erlaubt erklärten. — Pascal der 2te, that ebenfalls Heinrich den 4ten in den Bann, und damit noch nicht zufrieden, bewog er sogar seinen 2ten Sohn Heinrich unter dem Vorwande des Bannfluchs, sich gegen seinen Vater zu empören, und schrieb ihm einen Brief, in welchem er ihn ermahnte, der Kirche Gottes zu Hülfe zu eilen.

XLIV. Nach dem Tode Wilhelms, des lezten Sprößlings von Robert Guiscard, eilte Roger, Graf von Sicilien (auf welche Insel die Päpste nie weder Schatzungs, noch Lehnsrechte ausgeübt und sich angemaßt hatten,) nach Salerno, ließ sich dort, der Sitte des Zeitalters gemäß, von dem dasigen Erzbischofe zum Fürsten von Salerno weihn, und wollte nun von Apulien Besitz nehmen. Honorius der 2te, hatte den Gedanken gehabt, diese Länder mit den seinigen zu vereinigen, sezte sich daher aufs heftigste dagegen, excommunicirte Rogern, erklärte ihm den Krieg, und stellte sich selbst nach dem Beispiel Leo des 9ten, den Grundsätzen seiner unchristlichen Lehre gemäß, an die Spitze eines Heers. Aber als er sich Rogers Heere näherte entwichen seine Truppen und Vasallen, welche er zum Kriege gereizt

hat,

hatte, und er war genöthigt eine Gesandschaft an den Grafen zu schicken, und ihm die Belehnung anzubieten. Dieser nahm sie an; und in einer Zusammenkunft mit dem Papste bei Pontemaggiore ertheilte ihm der leztere die Belehnung, wie sie seine Vorgänger Robert Guiscard ertheilt hatten. Dies war ein Donnerschlag für die Herren und Städte, welche die Parthie des Papstes ergriffen hatten, weil sie in dem geheimen Vergleiche nicht genannt, sondern der Willkühr des neuen Herzogs überlassen worden waren. Allein der Papst bekümmerte sich wenig um den Vortheil seines Nächsten, und sezte ihn ohne Anstand aus den Augen, wenn er sich mit dem seinigen nicht vertrug. — Innocenz der 2te, beobachtete dasselbe Betragen gegen König Roger. Nachdem er ihn in den Bann gethan hatte, kündigte er ihm den Krieg in Verbindung mit dem Kaiser Lothar an, und reizte seine Vasallen zum Aufruhr. Anfangs war er siegreich, allein bald wurde er gänzlich geschlagen, der Schatz und die Geräthschaft des heiligen Vaters geplündert, und er selbst gefangen genommen, allein von dem edelmüthigen König mit der Bedingung freigelassen, daß er ihm die Belehnung ertheilte. Nicht geringern Kampf hatte Wilhelm der erste, König von Sicilien, mit Adrian den 4ten. Dieser wollte den Geist der Herrschsucht an seinem Königreiche ausüben, weil er ihm weder Tribut gezahlt, noch die Belehnung verlangt hatte; und bekämpfte ihn ausser den gewöhnlichen Waffen des Banns, mit den Waffen der Occidentalischen und Orientalischen Kaiser, reizte seine Vasallen zum Auf-

Aufruhr und erklärte ihm den Krieg. Wilhelm war siegreich, und belagerte die Stadt Benevent, in welche sich der Papst mit den aufrührerischen Vasallen geworfen hatte. Ohne auf diese Rücksicht zu nehmen, schickte er Gesandten an den König, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, ließ um Frieden bitten, und ertheilte ihm dafür die gewöhnliche Belehnung.

XLV. Ich übergehe die Thaten Alexanders, welcher auf Adrian folgte, Friedrich Barbarossa in den Bann that, und seine Unterthanen vom Eide der Treue lossprach; übergehe die folgenden Päpste. Sie wandelten alle in den Fußstapfen Gregors des 7ten, und zeichneten sich, je nachdem sie Geistes Kräfte und Talente besaßen, mehr oder weniger durch Erweiterung ihrer weltlichen Besitzungen, und der Universalgerichtsbarkeit über alle Länder aus: keiner aber ließ es unversucht, sie durch die gewöhnlichen Waffen des Bannes auszudehnen. Ich nehme besonders auf das dreizehnte Jahrhundert Rücksicht, welches äußerst fruchtbar an merkwürdigen Ereignissen ist; und fange mit der Regierung Innocenz des dritten an, des Nachbilds seines Musters Gregors des 7ten, den er in allen seinen Handlungen nachzuahmen strebte, weil er sich ebenfalls für den Universalmonarchen der Kirche und aller Länder ansah. — Dieser Papst eignete sich das Recht zu, die Eigenschaften des erwählten Kaisers zu prüfen, ob er des Thrones würdig sey, oder nicht. Er schleuderte den Bannstral auf Johann ohne Land, König von England, und belegte sein ganzes Reich mit dem Inter-

dict; fällte in der Versammlung der Cardinäle das Urtheil, daß Johann des Throns entsezt seye, und ihm von dem Papst ein Nachfolger bestimmt werden sollte; er schrieb, um dieses Urtheil zu vollziehen, an den König von Frankreich, trug ihm auf, sich der Länder des Johannes, welche er diesem genommen habe, und ihm schenken wolle, zu bemächtigen, und und versicherte ihm noch zum Ueberfluß der Erlassung seiner Sünden. So diente die Religion den Päpsten als Werkzeug die ungeheuersten gottlosesten Anmassungen durchzusetzen.

Johann durch innerliche und äusserliche Feinde angegriffen, welche alle der Papst auf ihn gehezt hatte, überließ sich den fürchterlichsten Ausschweifungen der Verzweiflung. Er suchte überall, sogar bei dem Kaiser von Marocco Hülfe, und gieng in seiner Verzweiflung so weit, daß er diesem erklärte, er habe der Christlichen Religion entsagt, (so gehässig war diese den Fürsten und den Nationen durch den Stellvertreter des fleischlichen Messias der Hebräer); allein, da alle seine Bemühungen fruchtlos waren, so war er endlich genöthigt, die Aussöhnung mit dem Papste unter den härtesten Bedingungen zu suchen. Die Bedingungen waren folgende: er solle der Römischen Kirche, Innocenz dem dritten und seinen Nachfolgern die Königreiche England und Irland mit allen ihren Gerechtsamen schenken; er solle sie nur als Vasall des Papstes besitzen, und diesem die Lehnshuldigung leisten; er solle zum Zeichen seiner Abhängigkeit ausser den Peterspfenning jährlich für beide Reiche tausend Pfund Sterling bezah-

zahlen, und seine Nachfolger verbinden, diese Schenkungsacte bei Strafe der Entthronung zu halten. Unter diesen Bedingungen erhielt er die Erlassung des Bannes, und England wurde vom Innocenz den 3ten zum priesterlichen Königreich erklärt. So sezte dieser Papst durch, was Gregor, der hauptsächlichste Stifter der fleischlichen Monarchie, beabsichtigt hatte, aber wegen Wilhelms Widerstand, nicht hatte zu Stande bringen können.

Die Früchte dieses Jüdischpriesterlichen Reichs für England, waren die schrecklichen Gewaltthätigkeiten und Erschütterungen, die es durch die Päpstlichen Legaten und Römischen Einnehmer ausstand. Diese trieben die Taxen auf Rechnung des Papstes mit solcher Strenge ein, daß man zu London öffentlich sagte: diese Römischen Schurken, diese Wucherer, diese Simoniten wollen die ganze Welt durch ihre Bannstrahlen beherrschen. König Johann, seines Ansehns als Herr durch die Verrätherei seiner Vasallen, seines Vermögens durch die Erpressungen des Papstes beraubt, entschädigte sich bei seinen untreuen Unterthanen, indem er Schlösser und Kirchen plünderte; und so sehr auch die Engländer sich bei dem Papste beschwerten, so fanden sie doch kein Gehör, denn der König war ein priesterlicher König. So waren diese Armen genöthigt, König und Papst zu verwünschen. Johann hatte wenig Nutzen von dem Schutze des leztern, denn seine Unterthanen empörten sich und es entstand ein innerlicher Krieg, welcher für diese Kirche die traurigsten Folgen nach sich zog.

XLVI. Bei diesem Verfahren Innocenz des 3ten, wäre es ein wahres Wunder, wenn er es aus der Acht gelassen hätte, seine Anmaßungen auf das Königreich Neapel zu erhöhen; und wir werden auch finden, daß er sich immer gleich geblieben ist. Neapel hatte unter der Herrschaft der Normänner keine bedeutende Erschütterung durch die Päpste erlitten, so sehr sie auch darnach gestrebet hatten. Der Tod der Königin Constantia, der lezten Fürstin von Normännischer Abkunft, gab dem klugen Innocenz dem 3ten, freie Hand, seine Absichten durchzusetzen, und es glückte ihm keinen kleinen Gewinnst zu erlangen. Er war von Constantien zum Vormund ihres Sohnes, des Infanten Friedrichs ernannt worden, und verband zwar gleich in den ersten Jahren seiner Vormundschaft die Päpstliche und Königliche Gewalt, erklärte aber doch in Rücksicht der Ernennungen zu Aemtern ausdrücklich, daß er es als Vicekönig thäte, und verrichtete die Functionen seiner Statthalterschaft immer nur kraft des Testaments Constantiens. Allein dies Betragen war nur Verstellung, und er änderte die Sprache bald in seinen spätern Briefen, in welchen er erklärte, daß diese Länder ein Eigenthum des Apostolischen Stuhls wären, und ihm folglich das Recht der Statthalterschaft während der Minderjährigkeit des Königs nicht wegen des Testaments der Constantia, sondern vermöge seiner Gerechtsame zukäme. Und, wie er es sich überhaupt angelegen seyn ließe, die Anmaßungen seiner Vorgänger zu erhöhen, (was er auch gegen England zeigte,) so sezte er auch hier hinzu, daß er nicht

nur

nur als Lehns, sondern förmlich als Landesherr erkannt werden müßte, wie Fürsten von ihren Vasallen und Vasallen von ihren Lehnsleuten. In der That belehnte er auch verschiedene mit Ländereien, unter andern seinen Neffen mit dem Herzogthum Sora. Innocenz und Friedrich hatten keine Streitigkeiten. Es war während seines Pontificats weder von Belehnung noch Tribut die Rede; nur, als Friedrich zum Römischen König erwählt wurde, verlangte er, daß der Papst seinen Sohn Heinrich, zum König von Sicilien ernannte, unter der Bedingung, daß, wenn er die Kaiserkrone erhielte, er die Regierung niederlegen wolle, welche er auf diese Art für abhängig von dem heiligen Stuhl erklärte. — Unser wackere Papst dachte darauf, außer den schon angeführten Erwerbungen, auch in andern Königreichen sein Glück zu machen, und bediente sich dazu derselben Mittel, wie der erste Eroberer Gregor. Er bewog den König von Aragonien, Peter, sich unter den Schutz des heiligen Petrus und seiner Nachfolger zu begeben, ihm in seinem und seiner Unterthanen Namen den Huldigungseid zu leisten, und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Das nemliche that er mit dem Könige von Portugall, Alphons, welchem schon Alexander der 2te, vermöge seiner Würde als Universalmonarch, den Königstitel zu führen erlaubt hatte. Dieser Papst fügte den Tribut hinzu, und verlieh ihm mit vieler Freigebigkeit alles, was er noch den Saracenen abnehmen würde. Auch Otto den 4ten, welchen er selbst zum Kaiser hatte erwählen helfen, und mit eigner Hand gekrönt

hatte, that er wegen einiger mit ihm entstandenen Mißhelligkeiten in den Bann, sezte ihn vermöge seines Ansehns vom Throne, und hezte die deutschen Fürsten gegen ihn auf.

XLVII. Der Nachfolger von Innocenz, Honorius der 3te, lebte in den ersten Jahren seiner Regierung in Frieden mit Friedrich, welchen er zum Kaiser gekrönt hatte. Allein der Papst wollte einige Bisthümer in Friedrichs Ländern besitzen, und Friedrich versagte diesen Prälaten die Besitznehmung, weil er glaubte, Honorius thäte durch diesen Schritt einen Eingriff in seine Rechte. Dies entzweite sie; und der Papst erneuerte um sich zu rächen die Lombardische Ligue, und erregte diese zum Aufruhr gegen ihren Oberherrn den Kaiser. Dieser Papst schrieb einen Brief an Ludwig den 8ten, König von Frankreich, in welchem er sich, um ihn zu verhindern, Endland zu bekriegen, den Ausdruck erlaubt, daß der heilige Stuhl die ihm von Gott verliehene Macht anwende, indem er ihm verbiete, den König von England mit Krieg zu überziehen; und fügt hinzu: Der Einwurf findet hier nicht statt, als dürften wir hier seine Vertheidigung nicht übernehmen, weil der Streit Lehnsangelegenheiten betrifft. Zu Jeremias, der auch ein Priester war, ist gesagt worden; ich habe dich über die Völker und Königreiche gesezt, um auszureissen und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen. Hieraus erhellt, daß der Papst, vermöge seines obersten priesterlichen Rangs, das Recht habe, jede Todsünde zu vertilgen, was oft nicht geschehen kann, ohne die Auf-

sätzigen zugleich zu vertilgen. Ihr vergeht euch aber jezt offenbar gegen den König von England, wie könnten wir, da uns die Bestrafung jeder Sünde zukommt, so gewissenlos seyn, unsre Ohren seinen Klagen zu verschließen. So wendete Honorius als ein ächter Pharisäer die heilige Schrift, die von dem geistlichen Reiche Jesu Christi redet, auf seine weltliche Monarchie, an, und bedient sich der Grundsätze Gregor's des 7ten und seiner Nachfolger, um sich zum Richter der Fürsten aufzuwerfen, denen er nicht erlauben will, Krieg zu führen, ehe der Papst entschieden hat, ob er gerecht oder ungerecht ist.

XLVIII. Der eigentliche Urheber aber noch wichtigerer Uebel, welche Deutschland zum Schauplatz der Anarchie, und Italien zur Beute der Flamme anhaltender innerlicher Kriege machten, war Gregor der 9te. Sein weltlicher Charakter als Monarch zeigte sich in seiner ganzen Aufführung, besonders aber in dem prachtvollen Einzug, den er als erwählter Papst in Rom hielt. Er ritt mit einer doppelten Krone auf dem Kopf, auf einem reich geschmückten Pferde, von den in Purpur gekleideten Cardinälen, und einer unzählbaren Geistlichkeit umgeben; die Strassen waren mit Indischen Gold- und Silberstoffen bedeckt, und mit Wohlgerüchen erfüllt; der Zug des Volks, welches ihn begleitete sang: Kyrie Eleison, und eine Menge Griechen und Juden feierten das Lob des Papstes ebenfalls in ihren Sprachen. Dieser Papst beschäftigte sich unaufhörlich mit Staatsintriquen; besonders aber hat-

te er mit Friedrich zu schaffen, gegen welchen er nicht allein den Bannstral schleuderte, sondern dessen Unterthanen er auch von dem Eide der Treue lossprach. Der König von Frankreich, Ludwig der Heilige, sah den Sturm voraus, welchen der Papst durch so heftige Masregeln gegen die Kirche und das Kaiserthum erregte, und suchte die Raserei des Papstes durch Gesandten zu stillen; allein er gab ihm kein Gehör, sondern ließ es sich noch mehr angelegen seyn, das Kreuz gegen Friedrich zu predigen, und versprach denen, welche gegen ihn kämpften, den gewöhnlichen Sold an völligem Ablaß. Er war fähig noch weiter zu gehn: allein der Tod sezte seiner Laufbahn ein Ziel, das, ohnerachtet seines hohen Alters, doch vielleicht nicht so plözlich erfolgt wäre, wenn er nicht erfahren hätte, daß die Cardinäle und Prälaten, welche er in Frankreich ernannt hatte, sich in eine Kirchenversammlung gegen Friedrich zu vereinigen, gefangen gesezt worden wären.

XLIX. Cölestin der 4te, lebte kurze Zeit, und konnte sich daher nicht an dem Kaiser rächen. Allein Innocenz der 4te, war kaum auf den Päpstlichen Thron gestiegen, so that er Friedrich auf's neue in den Bann, und begnügte sich nicht damit, seine Unterthanen ihres Eides zu entbinden, sondern schrieb sogar, zum Aergerniß der ganzen Christenheit, an alle Höfe von Europa, gegen Friedrich zu kämpfen, und schickte Gesandten an den Sultan von Aegypten, um ihn von dem Bündnisse mit dem Kaiser abzuziehen. Friedrich sah sich überall von Feinden umgeben, besonders aber durch innerliche

vom

vom Papste angestiftete Verschwörungen seiner Unterthanen in Italien und Deutschland bedrängt, und gab daher dem König von Frankreich, Ludwig dem Heiligen uneingeschränkte Vollmacht, mit dem Papste wegen des Friedens zu unterhandeln. Aber die Bemühungen des Königs waren fruchtlos; er brach, als der Papst die dringenden Bitten, welche er ihm that, verwarf, zornig die Unterhandlungen mit ihm ab, und sagte ihm: daß dem Evangelio gemäß, jeder willich seine Hand darreichen müsse, wenn sein Feind ihn um Barmherzigkeit bäte. Der gute König bedachte nicht, daß der Papst vermöge seiner neuen Würde ein andres Evangelium befolgte. Indessen ist nicht zu läugnen, daß dieser Vorfall und irgend ein andrer pharisäischer Bewegungsgrund, Eindruck auf Innocenz den 4ten machten, und ihn bewogen, neue Gründe zu erfinden, damit man nicht sagen könne, er habe blos wegen der Verbrechen Friedrichs und seiner Excommunication, über seine Länder disponirt, und sich zu seinem Richter aufgeworfen; ohnerachtet nach Gregor dem 7ten, Innocenz der 3te, und Honorius erklärt hatten, sie wären Richter der Fürsten ihrer Sünden wegen. Nach diesem schurkischen Plane handelte er in einer auf dem Concilio zu Lion ausgefertigten, und von einigen Prälaten, welche bei diesem Concilio erschienen waren, unterzeichneten Bulle, in welcher er Schenkungen von Otto dem ersten, und 2ten und Heinrich über Friedrichs Länder hervorbrachte, und geltend zu machen suchte. Auf diese Bulle gründet der Verfasser der Rechte des heiligen Stuhls ꝛc., seinen

te er mit Friedrich zu schaffen, gegen welchen er nicht allein den Bannstral schleuderte, sondern dessen Unterthanen er auch von dem Eide der Treue lossprach. Der König von Frankreich, Ludwig der Heilige, sah den Sturm voraus, welchen der Papst durch so heftige Masregeln gegen die Kirche und das Kaiserthum erregte, und suchte die Raserei des Papstes durch Gesandten zu stillen; allein er gab ihm kein Gehör, sondern ließ es sich noch mehr angelegen seyn, das Kreuz gegen Friedrich zu predigen, und versprach denen, welche gegen ihn kämpften, den gewöhnlichen Sold an völligem Ablaß. Er war fähig noch weiter zu gehn: allein der Tod setzte seiner Laufbahn ein Ziel, das, ohnerachtet seines hohen Alters, doch vielleicht nicht so plötzlich erfolgt wäre, wenn er nicht erfahren hätte, daß die Cardinäle und Prälaten, welche er in Frankreich ernannt hatte, sich in eine Kirchenversammlung gegen Friedrich zu vereinigen, gefangen gesezt worden wären.

XLIX. Cölestin der 4te, lebte kurze Zeit, und konnte sich daher nicht an dem Kaiser rächen. Allein Innocenz der 4te, war kaum auf den Päpstlichen Thron gestiegen, so that er Friedrich auf's neue in den Bann, und begnügte sich nicht damit, seine Unterthanen ihres Eides zu entbinden, sondern schrieb sogar, zum Aergerniß der ganzen Christenheit, an alle Höfe von Europa, gegen Friedrich zu kämpfen, und schickte Gesandten an den Sultan von Aegypten, um ihn von dem Bündnisse mit dem Kaiser abzuziehen. Friedrich sah sich überall von Feinden umgeben, besonders aber durch innerliche

vom

vom Papste angestiftete Verschwörungen seiner Unterthanen in Italien und Deutschland bedrängt, und gab daher dem König von Frankreich, Ludwig dem Heiligen uneingeschränkte Vollmacht, mit dem Papste wegen des Friedens zu unterhandeln. Aber die Bemühungen des Königs waren fruchtlos; er brach, als der Papst die dringenden Bitten, welche er ihm that, verwarf, zornig die Unterhandlungen mit ihm ab, und sagte ihm: daß dem Evangelio gemäß, jeder willich seine Hand darreichen müsse, wenn sein Feind ihn um Barmherzigkeit bäte. Der gute König bedachte nicht, daß der Papst vermöge seiner neuen Würde ein andres Evangelium befolgte. Indessen ist nicht zu läugnen, daß dieser Vorfall und irgend ein andrer pharisäischer Bewegungsgrund, Eindruck auf Innocenz den 4ten machten, und ihn bewogen, neue Gründe zu erfinden, damit man nicht sagen könne, er habe blos wegen der Verbrechen Friedrichs und seiner Excommunication, über seine Länder disponirt, und sich zu seinem Richter aufgeworfen; ohnerachtet nach Gregor dem 7ten, Innocenz der 3te, und Honorius erklärt hatten, sie wären Richter der Fürsten ihrer Sünden wegen. Nach diesem schurkischen Plane handelte er in einer auf dem Concilio zu Lion ausgefertigten, und von einigen Prälaten, welche bei diesem Concilio erschienen waren, unterzeichneten Bulle, in welcher er Schenkungen von Otto dem ersten, und 2ten und Heinrich über Friedrichs Länder hervorbrachte, und geltend zu machen suchte. Auf diese Bulle gründet der Verfasser der Rechte des heiligen Stuhls ꝛc., seinen

nen Hauptbeweis der Herrschaft der Päpste über das Königreich Neapel. Denn Innocenz hatte alle alte und ächte Urkunden von den angeführten Schenkungen darin umschreiben lassen, und so denen zur Durchsicht gegeben, welche auf dem Concilio erschienen waren, und auch in der Folge die Bulle unterschrieben. Aber dieses dient eher zu einem Beweise, daß sie untergeschoben sind. Denn ist es wohl unwahrscheinlich, daß ein Papst, der ungestraft alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen trat, und fremder Länder sich anmaßte, um seinen schändlichen Unternehmungen einen untrüglichen Anstrich zu geben, sich der unächten Urkunden bediente, welche seine Vorfahren geschmiedet hatten, oder selbst welche schmiedete? Wozu der Prunk und die ungewöhnlichen Feierlichkeiten, wenn die Urkunden ächt waren, und alle Zeichen der Glaubwürdigkeit an sich trugen? Und wie viel Prälaten haben sich wohl unterschrieben? Nicht mehr als 40, und doch bestand das Concilium aus mehr, als zweihundert. Hier sind nur zwei Ausflüchte möglich; entweder, daß nur diese 40 mit den Zeichen diplomatischer Aechtheit bekannt waren, und die übrigen als bloße Lückenbüßer zugegen waren; oder daß Innocenz nur diese auf seine Seite bringen konnte. Wer den Papst kennt, wird das leztere wahrscheinlich finden; die andern kämpften vermuthlich dagegen, um an einer so groben ungeschminkten Betrügerei und Ungerechtigkeit keinen Antheil zu haben. Dem sey wie ihm wolle: gewiß können Urkunden, wenn sie von der interessirten Parthei selbst, in einem verdäch-

dächtigen Zeitpunkt aufgezeichnet und durch Ränke und Cabalen ächt gemacht werden, nicht sehr viel Werth haben.

L. Friedrichs Tod, entzündete die Flamme der Rache, statt sie zu ersticken, noch heftiger in der Brust des Papstes; und er ließ sie noch weit mehr an seinem Erben und Nachfolger Conrad aus. Kaum hatte er es erfahren, so befehligte er seine Legaten in Deutschland die Anerkennung Conrads zu verhindern, und schickte einen Dominicaner ab um das Kreuz gegen ihn zu predigen, und seinen Zuhörern denselben Ablaß und noch 40 Tage drüber zu ertheilen, als wenn sie in das gelobte Land zögen. Zu schwach um mit Conrad zu kämpfen, bot er sein Reich dem König von England, und, als dieser es ausschlug, andern Souverainen, und unter diesen Carln von Anjou als ein Lehn des heiligen Stuhls an. So sehr hatten sich die Ansprüche der Päpste auf die Oberherrschaft über Neapel erweitert, seitdem Innocenz in der Minderjährigkeit Friedrichs den ersten Grund dazu gelegt hatte. Unterdessen war Conrad aus Deutschland mit einem großen Heer nach Apulien gekommen, um Besitz von diesen Ländern zu nehmen, und hatte die Vasallen gezüchtigt, welche sich zu Gunsten des Papstes erklärt hatten. Als dies der Papst erfuhr, ließ er einen neuen Kreuzzug gegen ihn in Brabant, Frankreich und Flandern predigen, und noch größern Ablaß als den bei einem Zuge ins gelobte Land gewöhnlichen versprechen; denn er erstreckte sich bis auf Vater und Mutter. Allein in Frankreich fand er kein Gehör; der Adel

be-

beklagte sich auf Befragen der Königin über das Betragen des Papstes, der neue Kriege in der Christenheit erregte, und sagte, er ließe einen neuen Kreuzzug gegen die Christen predigen, um seine Gewalt auszudehnen; überdieß ließen die Königin und die Stände die Ländereien der neuen Kreuzfahrer sequestriren: alles dies trug dazu bei den Kreuzzug zu vereiteln. Ja sie überhäuften sogar die Verkündiger des neuen Evangeliums des Papstes, die Dominicaner und Franciscaner mit Vorwürfen, und sagten: wir bauen euch Kirchen und Häuser, nehmen euch unter uns auf, geben euch Nahrung und Unterhalt: was gibt euch denn der Papst? Er überladet euch mit Arbeit, macht euch zu seinen Steuereinnehmern, und macht euch euern Wohlthätern verhaßt.

LI. In diesem 13ten Jahrhundert wurden die sogenannten Bettelorden errichtet, unter welchen die Franciscaner und Dominicaner gehörten. Die Mitglieder dieses Ordens waren die Beförderer und Verbreiter der unheiligen Grundsätze, durch welche die Päpste ihre Universalmonarchie zu gründen suchten. Um sie ganz zu ihren Absichten zu gebrauchen, erlaubten sie sich die unerhörte Frevelthat, sie der Jurisdiction ihrer rechtmäßigen Hirten, der Bischöfe, und, um mich der Worte des heiligen Bernhards zu bedienen, der Jurisdiction Jesu Christi zu entziehn; und errichteten aus diesen Abtrünnigen eine furchtbare Macht zur Behauptung der unchristlichen Grundsätze, welche sie seit Gregor dem 7ten befolgt hatten. Diese durchstreiften unter dem Namen Ordens,

densbrüder, ohne von irgend einer Macht abhängig zu seyn, die äussersten Winkel der Erde, fertigten, theilten ihre Waaren, Bannflüche und Ablaß, aus, und säten das Unkraut überall, wie die Geschichte durch unzählige Beispiele bezeugt. Sie predigten sie gegen die Albigenser, welche damals auftraten, statt sie durch das Wort Gottes zu belehren, auf Befehl ihres Oberhaupts des Universalmonarchen, (der zur Begründung seiner irdischen Monarchie einen Grundsatz des Muhametismus befolgte, und die Religion mit dem Degen läutern wollte,) einen Kreuzzug gegen diese Ketzer, mordeten sie selbst an der Spitze der Armeen, und erweiterten so die Macht und die Gerechtsame ihres Monarchen, nach dessen Gesetzen das Vermögen der Ketzer ihm zufiel. Ich rechne die wenigen ächt religiösen Männer ab, welche nach den Vorschriftrn ihrer Stifter ihre Leidenschaften bändigten, sich die Verkündigung des Evangelii, Frömmigkeit und Tugend angelegen seyn liessen, und über das unübersehbare Uebel seufzten, das diese Neuerungen in der Christenheit hervorbringen mußten. Auch jezt finden sich in diesen und andern geistlichen Orden, Männer, die sich durch reine edle Grundsätze, untadelhafte Sitten, und einen brennenden Religionseifer auszeichnen.

LII. Conrads Tod gab den Universalmonarchen neue Gelegenheit zu unerhörten Schandthaten. Denn nnn dachte Innocenz im ganzen Ernst daran sich den Besitz von Neapel zu verschaffen: er zog viele Unterthanen durch die gewöhnlichen Mittel, die Excommunication auf seine Seite, errichtete eine

Ar-

Armee, stellte sich an ihre Spitze, und fiel in diesem Reiche ein. Hier bemeisterte er sich in kurzer Zeit Apuliens, und ließ sich von den sämmtlichen Ständen den Huldigungseid schwören. Nun unterhandelten Manfred, Conrads Bruder, und Berthold Conradins Vormund mit dem Papst, um ein Uebereinkommen wegen der Gerechtsame ihres Mündels zu treffen; allein sie fanden ihn unerbittlich. Manfred, welcher durch Bertholds Lossagung Vormund geworden war, sah die Nachstellungen voraus, denen er ausgesezt seyn würde, und brachte in kurzer Zeit ein Heer zusammen, mit welchem er über einen Theil der Päpstlichen Armee siegte. Die Nachricht von dieser Niederlage verbreitete ein solches Schrecken in der Hauptarmee, daß die Soldaten, die Manfred schon hinter sich glaubte, sämmtlich flohen, und der Legat Feldmarschall sich nicht eher sicher glaubte, als bis er in Neapel war, wo Innocenz geblieben war, den er schon todt fand.

LIII. Sein Nachfolger Alexander der 4te, sah ein, daß er durch die Gewalt der geistlichen Waffen so wenig wie durch die weltlichen, Herr von Neapel werden würde; er wandte sich daher an den König von England, bot ihm die Krone für seinen Sohn Eduard an, und überschickte ihm gleich die Belehnung. Indessen that der Legat, weil er die Päpstliche Armee durch Hungersnoth und Krankheiten aufgerieben sah, Vorschläge zum gütlichen Vergleich, und machte folgende Bedingungen: Der Papst ließe Manfred und Conradin die Krone unter der Bedingung, daß sie sich die Belehnung von ihm

er-

ertheilen lieſſen ; nur Terra di Lavoro ſollte der Römiſchen Kirche verbleiben. Manfred nahm dieſe harten Bedingungen an, jedoch der Papſt verwarf ſie. Allein dieſer war von dem König von England, auf den er ſich verlaſſen hatte, hintergangen worden, und grif nun von neuen zu den geiſtlichen Waffen und ließ in Calabrien einen Kreuzzug gegen Manfred predigen. Dieſer aber beſiegte die rebelliſchen Kreuzfahrer, brachte das ganze Land unter ſeine Gewalt, und ließ ſich, da ſich ein falſches Gerücht verbreitet hatte, als ſey Conradin geſtorben zum Könige krönen.

LIV. Alexanders Nachfolger Urban der 4te, ergriff alle mögliche Masregeln um den König Manfred zu demüthigen ; und verwarf nicht nur alle Vorſtellungen, durch welche der König Jacob von Arragonien, der ſich zum Vermittler aufgeworfen hatte, Manfred mit ihm auszuſöhnen ſuchte, ſondern bemühte ſich auch die Verheirathung ſeines Sohnes Don Petro mit Manfreds Tochter Conſtantia zu hintertreiben ; allein ohne Erfolg. Endlich bot er als gebohrner Franzoſe dem heiligen Ludwig die Krone für einen ſeiner Söhne an, und zeigte ihm, wie leicht und wichtig dieſe Eroberung ſey. Allein Ludwig konnte ſich, wie man aus einem Briefe an denſelben Papſt ſieht, nicht zu ſo ungerechten Anſprüchen verſtehen, und gab zum Grunde an : daß er durch dieſe Eroberung den Rechten des unſchuldigen Conradins zu nahe träte, deſſen Voráltern dieſes Land mit ſo vieler Arbeit aus der Gewalt der Ungläubigen geriſſen hätten. Der Papſt, in deſſen

Au-

Augen die Billigkeit nichts als eine religiöse Bedenklichkeit war, suchte diese dem König zu benehmen; da er aber seine Absicht nicht erreichen konnte, so bewog er Carln von Anjou, ein so rühmliches als wichtiges Unternehmen zu beginnen.

LV. Nach dem Tode Papst Urbans, sezte sein Nachfolger Clemens der 4te, ein Unterthan Carls von Anjou das Project seines Vorgängers in's Werk, und schenkte Neapel, nachdem er erklärt hatte, daß die Römische Kirche über dieses Land willkührlich zu schalten hätte, durch eine Bulle, unter verschiednen Bedingungen Carln von Anjou. Dieser kam mit einer zahlreichen Armee, die größtentheils aus Kreuzfahrern bestand, welche eigentlich nach dem gelobten Lande gehen sollten, aber durch die Gefälligkeit des Papstes für diesen Zug bestimmt wurden, nach Italien, und eilte, sobald er den Papst zu Rom seine Aufwartung gemacht hatte, ohne weitern Aufschub nach Neapel. Manfredi sammelte so viel Truppen, als er in der Eile aufraffen konnte, und stellte sich ihm entgegen, um ihm den Einmarsch zu wehren; allein seine Vasallen waren von dem Papste bestochen worden, und er blieb in einem Treffen, das er mit den wenigen ihm übrig gebliebenen lieferte. Die Grausamkeiten der Franzosen, welche sie ausübten, als sie durch Manfreds Tod Herren des Landes wurden, sind unbeschreiblich. Sie schonten weder Kirchen noch Klöster, selbst Benevent nicht; begiengen in den heiligsten Oertern die zügellosesten Ausschweifungen, und plünderten alles, ohne sich an Heiligkeit und Würde des Orts

zu kehren. Ob die Triebfeder dieser Handlungen das Creuz, mit welchem sie bezeichnet waren, oder der Ablaß war, den ihnen der Papst bei diesem zugestanden hatte, mag ein andrer entscheiden. Vor allen andern zeichnete sich Carl durch sein unmenschliches Betragen gegen den todten Cörper Manfreds aus. Er versagte ihm die Beerdigung, und vorübergehende Soldaten warfen Steine auf seinen Leichnam [24]).

24) Manfred, dessen körperliche Schönheit, wissenschaftliche Bildung und Tapferkeit, die neapolitanischen Schriftsteller mit Grunde preißen, weil er nie, außer bei seiner ehrsüchtigen Begierde nach dem Throne, diese seltenen Eigenschaften mißbrauchte — dieser Manfred starb auch den Tod der Helden, in der Schlacht, die er 1265. gegen Carl'n von Anjou lieferte. Als er im entscheidenden Augenblicke die traurige Entdeckung machte, daß die Seinigen großen Theils vom Feinde bestochen wären, stürzte er selbst mit den übrigen tapfern Streitern für seine Sache, da in das feindliche Heer, wo nur ein rühmlicher Tod zu finden war. Sein Heldenarm erlegte noch manchen seiner Feinde, bevor ein ganz unbekannter Soldat ihn selbst zu Boden schlug. Sein Körper blieb drei Tage unter den übrigen Toden auf der Wahlstatt unerkannt liegen. Als man ihn, nach einer genauen Untersuchung auf Carls Befehl, vorfand, wollt er ihn begraben lassen; allein der päpstliche Legat gestattete dieses nicht, weil er im Banne gestorben sey. Man warf also seinen Leichnam bei Benevent in

einen Graben. Und damit sein Gebein nicht zerstreuet werden und der Nachwelt ein kleines Denkmal von dem Orte übrig bleiben möchte, wo dieser Held begraben lag, so warf jeder Soldat einen Stein, auf den Körper, damit es eine kleine Erhöhung gäbe. Allein der rachsüchtige Erzbischof von Cosenza, gönnete dem Toden auch diese Ehre nicht. Unter dem Vorwand, Benevent sey Grund und Boden der heiligen Kirche, wurde der "todte Hund wieder herausgegraben," und an dem Ufer des Marino unter freien Himmel hingeworfen. Die Neapolitaner hatten durch die vielen Auflagen Carls von Anjou, bald Gründe genug, Manfreden wieder ins Leben zu wünschen. Da dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, so sezten sie ihre Hoffnung einer Erlösung auf Conradin, einen Prinzen, der in Deutschland von seinem Familien-Erbe wenig mehr zu verlieren hatte, in Italien aber viel davon wieder gewinnen konnte.

LVI. Diese Barbarei bewog einen großen Theil der Unterthanen, geheime Maasregeln zu ergreifen, und an ihren rechtmäßigen Oberherrn Conradin, nach Deutschland zu schreiben, der zwar erst 16 Jahr alt, aber voll von dem kriegerischen Feuergeiste des schwäbischen Fürstenstamms war[25]). Die Leiden seiner Unterthanen rührten ihn; er gieng mit einer Armee nach Italien, um sein Land zu erobern, und gewann ein entscheidendes Treffen. Allein Carl von Anjou, der mit einem Theil seines Heers in der Ferne die Niederlage seiner Truppen mit angesehn hatte, stürzte sich auf

Con-

Conradins Soldaten, die in dem feindlichen Lager plünderten, und richtete eine blutige Niederlage unter ihnen an. Verlassen von den Seinigen, floh Conradin mit dem jungen Herzog von Oester, reich; allein sie wurden erkannt, und Carl'n ausgeliefert [26]). Dieser freute sich über diesen Fang, weil er sich nun ganz ohne Nebenbuhler glaubte, und um noch sichrer zu gehen, ließ er sogleich ein Parlament berufen, durch welches er, als unrechtmäßiger Besitzer des Throns den rechtmäßigen Kronerben, und seinen Begleiter den Herzog von Oesterreich zum Tode verdammen ließ. In vielen Schriftstellern findet man, Carl habe, ehe er über Conradin ein Urtheil fällte, den Papst Clemens IV. um Rath gefragt, und dieser habe geantwortet: Conradin's Tod sey Carls Leben. Andre Schriftsteller läugnen dies; allein Villani's Zeugnis, der ein Feind des schwäbischen Hauses, und ein Vertheidiger des Papstes war, spricht für das erstere. Indessen starb der Papst noch vor der Hinrichtung. Diese geschah auf die grausamste Art. Carl ließ zuerst Friedrich von Oesterreich den Kopf abschlagen, und diesen dann dem Conradin überreichen. Dieser küßte den Kopf seines Freundes und badete ihn mit seinen Thränen, empfahl sich dann Gott, und bezeugte vor dem Volke mit lauter Stimme: er sterbe unschuldig, nicht weil er irgend etwas strafbares begangen, sondern weil ein andrer sich seines Throns angemaßt habe. Hierauf zog er einen Handschuh aus, warf ihn gegen das Volk (er soll seinem Erben dem König von

Arragonien gebracht worden seyn), kniete nieder, bat Gott um Vergebung seiner Sünden, und gab hierauf dem Scharfrichter ein Zeichen, auf welches dieser sein fürstliches Haupt abschlug. Dieses schändliche schreckliche Trauerspiel wird ein ewiger Schandfleck für König Carl, aber noch mehr für die Päpste bleiben, die die vornehmsten Triebfedern und Urheber davon waren.

25) Durch Vermählung der Normännischen Erbprinzessin Constantia I. 1186. einer Schwester Königs Wilhelms I. von Neapel und Sicilien, mit Kaiser Heinrich VI. wurde Sicilien Staufisches Erbreich seit 1189. Die Staufen stiegen schnell zu einem glänzenden Glücke empor, verrichteten große Thaten, und würden noch größere, nach ihren Entwürfen zu schließen, verrichtet haben, hätte sie nicht der päpstliche Despotismus vorzüglich, eben so schnell wieder gestürzt, als sie sich geschwungen hatten.

26) Conradin, der durch Abgeordnete aus Sicilien und von den Gibellinen in Toscana und in der Lombardei, noch in Deutschland alle Unterstützung zugesichert erhalten hatte, langte 1268. mit seinem Kriegsvolke zu Verona an. Hier weilte er aber, leider! drei Monathe. Da er die Truppen, schwerlich in allem 10,000 Mann, nicht pünctlich bezahlen konnte, kehrten viele nach Deutschland zurück. Diesen Weg betraten selbst sein Stiefvater und sein Onkel. Der Papst donnerte ihm mit neuen Flüchen entgegen, erklärte ihn für unfähig, Lehen der Kirche zu besitzen, und seine Vasallen und Unterthanen aller Pflichten gegen ihn entledigt. Allein der Prinz,

der

der den Rest seiner Güter in Deutschland zu diesem Zuge verwendet hatte, drang raschen Schritts weiter, und hatte nicht Lust des Papstes wegen, ein verachtetes dürftiges Leben einer Königskrone vorzuziehen. Das Glück begünstigte ihn bei jedem seiner Schritte. Dem Papste und Carl'n von Anjou drohete große Gefahr. Die Römer selbst führten den Conradin, mit lautem Jubel in ihre Stadt, als Kaiser ein. Er weilte aber nicht in dieser Stadt, sondern drang ins Neapolitanische hinab, und war so glücklich am Tage der Entscheidung über diese Krone, am 23. Aug. 1268., seinem Feinde, in der Gegend des Städtchens Tagliacozzo im jenseitigen Abruzzo, 30,000 Mann entgegen stellen zu können. Carl hatte kaum die Hälfte so viel als er. Die Menge und die Tapferkeit der Staufischen Truppen hatte gesiegt, man glaubte sich in vollkommener Sicherheit, plünderte und zerstreute sich um das Gepäck der Feinde umher. Da drang denn Carl mit 800 Mann, und der erfahrne Ritter Alard von Valory gleich darauf mit 200 versteckten Truppen auf jene sichern Plünderer, deren Tapferkeit zum zweitenmal nicht zu siegen im Stande war. Alard hatte Carl'n vor der Schlacht berathen, und während derselben auch für die Befolgung seines Raths gesorgt. Hätte dieser nicht kurz vor der Schlacht zu Carl's Diensten sich bereden lassen, so wäre Conradin, statt aufs Schafot, zum Throne gestiegen. Conradin und Friedrich von Baden flohen nach der Schlacht gegen Rom zu, dann verkleidet gegen die Seeküste nach Astura. Hier ließen sie ein Schiff miethen, um nach Sicilien zu segeln. Man handelte nicht, sondern

bot ohne Umstände eine ansehnliche Summe; dieß erweckte Verdacht; daher holte der Herr von Astura Frangipane, mit einem schneller segelnden Schiffe die Flüchtigen ein, lieferte sie auf eine schändliche Weise Carl'n aus, der sie dann mit pralerischem Gepränge nach Neapel führen ließ. Statt diese Prinzen dem Papst zu überschicken, wie dieser soll verlangt haben, ließ Carl aus den Provinzen des Reichs Abgeordnete kommen, die gemeinschaftlich mit den vornehmsten Herren des Hofs und mit den berühmtesten Rechtsgelehrten eine, dem Schein nach ganz unparteiische gerichtliche Sentenz über dieselben sprechen sollten. Allein der zahlreichere und edlere Theil wollt es durchaus zu keinem Todesurtheil kommen lassen. Endlich hielt sich Carl an den Ausspruch eines einzigen Rechtsgelehrten, der in dem vorliegenden Falle die Todesstrafe für gerecht erklärte. Ob die Hinrichtung dem Carl vom Papst Clemens IV. wirklich in den Worten: Vita Conradini, mors Caroli; mors Conradini, vita Caroli, — gerathen worden sey? haben neuerlich selbst protestantische Schriftsteller sehr bezweifelt, besonders deswegen, weil die ältesten Geschichtschreiber und die der Sache am nächsten waren, nichts davon wissen. Anderer Gründe, die besonders der scharfsinnige Geschichtforscher, Professor Jäger in seiner Geschichte Corads II., S. 60, genau dargestellt hat, nicht zu gedenken. Sollte aber auch der Papst gerade diese Worte dem Carl nicht geantwortet haben, welches jedoch Villani, ein Erzfeind des schwäbischen Hauses, sich nicht zu läugnen getrauet; so hat doch sicher Carl in seiner Lage und

Ver-

Verhältniß einen solchen Todesstreich nicht ohne vorhergegangene Billigung des Papstes vollziehen lassen. Noch mehr Bedenklichkeiten finden sich bei der alten Legende, daß Conradin seinen Handschuh oder Ring vom Blutgerüste geworfen und damit sein Recht auf beide Sicilien einem andern Prinzen übertragen habe. Die Nachrichten variren nicht nur sehr in der Angabe der Art und Weiße des Vermächtnisses, sondern auch der Personen selbst, denen er sollte vermacht haben; so, daß man geneigt werden muß, das Ganze für eine spatere Erfindung zu halten. Zuverläßig ist so viel: Nachdem Conradin seinen lezten Willen so hatte aufsetzen lassen, wie er ihn schon im J. 1266. in Deutschland, zu Gunsten seiner Onkels, der Herzoge in Baiern, gemacht hatte, die, im Fall er unbeerbt sterben würde, alle seine Güter erhalten sollten, — empfieng er (am wahrscheinlichsten d. 29. Oct. 1268.) auf dem Marktplatze zu Neapel, unter der Anschuldigung, als sey er Störer der öffentlichen Ruhe, Empörer gegen den apostolischen Stuhl, Nachsteller nach dem Leben Carl's und Usurpator der Krone von Sicilien gewesen, seinen Todesstreich. Sein Ende verherrlichte seine hohe Standhaftigkeit, und die Seufzer des Volks, das ihn herbei gerufen hatte.

LVII. Aus dem allen erhellt deutlich, aus welcher Zeit und woher die Lehn- und Schatzungsrechte der Päpste stammen, welche sie auch auf andre Länder Europa's, aber besonders und noch bis jezt auf Neapel zu haben vorgeben; und wir sind darin den glaubwürdigsten Schriftstellern ge-

folgt. Nur der Verfasser der Geschichte der Rechte des heiligen Stuhls kann die Gültigkeit dieser Belehnungen erweisen, weil es freilich gegen das Interesse seines Herrn wäre, wenn er ihre unreine und abscheuliche Quelle zeigte. Denn aus dem, was wir oben gesagt haben, erhellte, daß seit Leo den 9ten bis zu Innocenz dem 3ten, die Fürsten die Lehnsherrschaft des Papstes blos deswegen suchten oder zuließen, um sich gegen die Empörungen in Sicherheit zu setzen, welche die Päpste durch ihre Bannflüche unter ihren Unterthanen erregten, um auf diese Art die Universalherrschaft über alle Fürsten zu erlangen. Aus dieser Furcht oder aus einer entweder wahren oder erdichteten Ehrerbietung und Aufmerksamkeit gegen den heiligen Petrus und seinen Stellvertreter den Papst, machten sie sich verbindlich, den leztern zu vertheidigen, und vor Beleidigungen zu sichern; und so erwarb sich der Papst das Lehns, und Schazungsrecht über Neapel, wie über andere Reiche Europa's; die Entstehungsart ist bei allen dieselbe. Seit Innocez den 3ten gewann dieses Recht eine andere Gestalt; er fiel nicht nur England an, und brachte es durch Schandthaten ohne Zahl dahin, daß es aus einem bloßen Ehren Lehn ein förmliches Feudum wurde; sondern gab auch dem Rechte zu Neapel während der Minderjährigkeit Friedrichs eine andere Wendung. Allein dieser und seine Nachfolger behaupteten heldenmüthig die Rechte ihrer Crone, welche sie sich durch Gottes Beistand und ihre Tapferkeit erkämpft hatten, troz allen Künsten der Päpste,

ste, welche die nemlichen Waffen, wie sie Innocenz gegen England gebraucht hatte, Bannflüche, Volksempörungen, Verschwörungen des Adels und der Großen, auch gegen Neapel versuchten. Endlich erlangten sie den erwünschten Zweck durch jenes abscheuliche Trauerspiel, vermittelst welchem zwei schändliche Räuber, der Schenkende und der Beschenkte, sich das Recht und den Besitz über jenes Reich verschafften, und sich in die gemachte Beute theilten. Der eine erhielt das Recht der Lehns- und Tributärherrschaft, und der zweite die Nutzung, weil beide, Carl durch seine Macht und seine Vasallen, der Papst durch die mit Ablaß besoldeten Creuzfahrer, das ihrige zum Fange beigetragen hatten.

LVIII. Aber nun war es Zeit den Grund der Päpstlichen Monarchie nicht mehr blos auf Thatsachen und Anmassungen beruhn zu lassen. Die Grundsätze der neuen unchristlichen Lehre konnten, auf diese Art zerstreut, sehr leicht verlohren gehn, und in Vergessenheit gerathen. Man mußte Sorge tragen, alle die verderblichen Lehren, welche in den Briefen und Bullen der Päpste sowohl vor dem berühmten Gregor, als auch nachher bis zum 13ten Jahrhundert zerstreut sind, alle untergeschobnen Urkunden, alle in diesem Zeitraum auf den Concilien durch den Papst und die Cardinalversammlung verfertigte Canons, kurz die ganze Masse ihrer Grundsätze, in einer Sammlung zu vereinigen, durch welche der Geist dieser Grundsätze allen Nichtglaubigen mitgetheilt werden könnte,

und die für die Zukunft einen Universalcodex abgäbe, aus welchem, als der wahren Quelle der Kirchengesetze, ihre Gränzen erlernt werden könnten. Drei solche Sammlungen kamen in verschiedenen Zeitperioden zum Vorschein. Die erste wurde im 12ten Jahrhundert durch Gratian verfertigt, wurde aber erst in dem 13ten bekannt. In diesem Buche, welchem sein Verfasser den Nahmen Concordia, gegeben hat, sind einige alte Canons, mit verstümmelten Stellen aus den Kirchenvätern, mit den falschen Decretalen Isidor's, den untergeschobnen Schenkungen Constantin's, dem Capitel Ludwigs, den Decretalen der lezten Päpste und Stücken aus Briefen Gregors des 7ten zusammengestellt. Das ganze ist eine Sammlung abgerißner Stücke, welche nicht zusammen passen, und mit den ächten Canons des Alterthums, welche darin angeführt werden, und den heiligen Lehren des Evangeliums im Widerspruch steht. Denn nach diesem Buche gründet sich die Gewalt der Päpste, Fürsten zu entthronen, auf daß Betragen Zacharias gegen Chilperich, und die geistliche Gewalt auf die weltliche. Ferner wird die unumschränkte Herrschaft des Papsts, über seine Mitbrüder die Bischöfe, darinnen behauptet, und die geistliche Gewalt derselben nicht von Jesu Christo, sondern dem Papste hergeleitet, von dem, als den obersten, sogar über die Concilia erhabnen Richter, keine Appellation statt findet, und der folglich auch alle richten, aber von niemand gerichtet werden kann. Kurz in dieser Concordia wird die Lehre und Moral

ral Christi und Belials mit einander vereinigt, ohnerachtet unter ihnen nach dem eignen Ausspruch des göttlichen Meisters keine Uebereinstimmung statt findet.

LIX. Die Päpste, welchen nie etwas entgieng, das ihrer Alleinherrschaft Vortheil bringen konnte, ließen sich nach der Erscheinung dieser ersten Sammlung auf's eifrigste angelegen seyn, neue Sammlungen zu veranstalten, weil diese erste ein bloßes Privatunternehmen war. Innocenz der 3te war der erste; Gregor der 9te brachte in der Folge alle vorigen Sammlungen in Ein Buch, das er Innbegriff der Decretalen nannte. Endlich verfertigte Bonifacius der 8te den lezten Codex, an welchen sich, die nach Clemens benannten Clementinischen, und die unsinnigen Sammlungen der folgenden Päpste schloßen. In diesen unheiligen Büchern finden sich alle Canons, welche die Päpste, in Verbindung mit ihrem Hofe, als Monarchen des Neujüdischen Reichs auf allgemeinen und besondern Concilien schmiedeten, nebst den Antworten, welche sie, mit dieser Würde bekleidet, mehrern Personen auf Befragen ertheilten, sehr oft aber ohne befragt zu seyn nach ihrem Belieben erdachten. So verbargen sie unter dem Scheine der Frömmigkeit und der Religion den abscheulichsten Stolz und unverschämtesten Ehrgeiz; und in jeder Zeile stößt man auf Schändungen der Religion, welche sie durch pharisäische Erklärungen und Anwendungen der Schriftstellen verstümmeln und alle beschimpfen. Ferner sind in

diesen Canons und Decretalen folgende Grundsätze enthalten: Das Erbtheil Jesu Christi bestehe aus den Königreichen, Städten, Besitzungen, Reichthümern, Schenkungen, u. s. w. Das Primat der Kirche sey der Thron; das Schwerd Jesu Christi (nach Bonifacius dem 8ten) die weltliche Gerichtsbarkeit und Macht, und der Grundstein der Kirche der Papst. Das Vermögen der Kirche sey nicht mehr die Evangelische Lehre, die geistlichen Güter und die Verachtung der Welt; sondern die Schenkungen, Stiftungen, Collecten, das Gold, Silber, die liegenden Gründe ꝛc. Streit, Zank, Hader, die Gerichte, die Rechtsstühle, und andre ähnliche Dinge, (die fähig sind, die wesentlichen Stücke des Christenthums, Friede und ungeheuchelte Liebe, von Grund aus zu vertilgen,) die Paulus verabscheuet, und weit von den Christen weg wünscht, entstehen nicht nur aus diesen Büchern, wo Regeln enthalten sind, sie noch mehr in Gährung zu setzen, sondern ihre Anwendung ist auch durch sie zuerst auf die weltlichen Gerichtshöfe übergegangen. Durch die Erhöhung der Macht der Päpste, denen man unumschränkte und unabhängige Herrschaft zugestand, und durch die Verkürzung der Gewalt seiner Mitbischöfe gewann das Reich der Kirche eine ganz andre Gestalt. Die leztern wurden der ihnen von Christo bewilligten Vollmacht zu binden und zu lösen, welche Excommunication und Ablaß in sich begreift, gänzlich beraubt, ohnerachtet das Recht, diese Vollmacht auszuüben, den Bischöfen und Päpsten in gleichem Maaße,

und

und jedem in Rücksicht seiner ihm anvertrauten Heerde zukömmt, welche er, und nur er allein selbst den Papst ausgeschlossen, zu binden und zu lösen befugt ist. Durch jene Einschränkungen aber haben die Päpste, die Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft, und die Ertheilung des völligen Ablasses an sich gerissen, und sich vorbehalten, und ihre Brüder die Bischöffe der genannten und noch mehrerer hoher Functionen des Apostolats beraubt. Daher müßen alle Christen, wessen Unterthanen sie auch seyn mögen, zu dem Papste, und sich als seine Unterthanen in geistlicher Rücksicht bekennen; und weil sie der weltlichen Güter bedürfen, um die geistlichen dadurch zu erlangen, wie ihnen die Rabbinen zu Rom zu verstehen geben; so erhebt sich zu Rom das Waarenlager der Benefize, Dispensationen, Indulgenzen, u. a. m.; die Unterthanen werden durch diese Mittel, wie die Geschichte zeigt, mit Beihülfe der Emissaire leicht zum Abwerfen des irrdischen Jochs und Aufruhr gegen ihre rechtmäßigen Souveraine bewogen, und das Mark aller Catholischen Reiche wird verzehrt. — Hiebei bleibt jene Sammlung nicht stehn; sie geht so weit, daß sie dem Papst das Recht zuschreibt, Kriege zu führen, Frieden zu schließen, und von Eidschwüren zu entbinden. Alle Rechte, welche die Fürsten vermöge ihres Rechts als Regenten ausüben, oder welche sie der Kirche ausdrücklich oder stillschweigend zugestanden haben, werden in jenen Canons und Decretalen dem Papste zugetheilt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß das zu ihrem Iure proprio

prio gehörte; wie zum Beispiel, Ehesachen, Befreiung von Abgaben in Rücksicht auf Besitzthum und Besitzer, vemischte Rechtsfälle u. s. w. In diesen Sammlungen sind die stärksten Gründe für ihre anmaßliche Universalmonarchie aufgestellt; besonders auch in Betreff ihres vorgeblichen Lehn- und Schatzungsrechts über Neapel, und der Absetzung der Fürsten, bei welcher Gelegenheit Friedrichs Absetzung, und die berüchtigte Bulle Unam sanctam und der Bannfluch gegen Philipp den Schönen angeführt werden.

LX. Mit einem Wort, man kann von diesen Büchern behaupten, daß sie ein Gewebe von Lehren sind, welche mit allen göttlichen und Naturgesetzen streiten, auf die Zerstörung der Kirche, die Gottes Tempel ist, und der Nächstenliebe abzwecken, allen Regeln und Gewohnheiten der alten Christlichen Kirche und allen Lehren der heiligen Väter zuwiderlaufen, und ihr Daseyn blos dem Geld und Ehrgeiz der Jüdischen Universalmonarchie verdanken. Und wie der Talmud der Hebräer, der die heiligen Schriften verstellte und verdunkelte, und ihre Lesung und richtige Erklärung erschwerte, in der Folge ganz allein gelesen, und durch ihn die heilige Schrift verdrängt wurde, so hat man sich auch, seitdem diese schändlichen Sammlungen in der Kirche vorhanden sind, nur ihr Studium angelegen seyn lassen. Wirklich fieng man seit jenem Zeitpunkt an, auf den Universitäten Vorlesungen darüber zu halten, welche vor allen andern

dern den Rang hatten; und derselbe Professor wendete denn nur irgend eine verlegene Stunde auf die Lesung der heil. Schrift. So tief sank das Lebensbrod der Christen, daß es dem Talmud des Papstes und des Römischen Hofes weichen mußte! Dieser hat seitdem auf diesen Talmud seine Gesetze und sein Ansehn gegründet; er war und ist die Regel seines Verhaltens; die neuern Rabbinen ziehn ihn allen ältern Canons und der Bibel vor; und alle Bullen nachfolgender Päpste sind nichts als Glossen und Berichtigungen dieses Buchs [27]).

27) Das canonische Recht, das in den ältern Zeiten nur als ein zur Theologie gehöriger Theil mitgetrieben wurde, erlangte erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, durch Gratian und sein Dekret ein eigentlich wißenschaftliches Ansehn. Man hatte zwar bisher schon eine Art von besonderm Kirchenrecht, nemlich die Sammlungen des Isidors, Reginons, Burchards und Ivos, anderer in Bibliotheken modernder ungedruckter, nicht zu gedenken; allein diese Sammler hatten gemeiniglich weiter nichts gethan, als eine Menge von Canonen, ohne systematische Ordnung, und doch in große Corpulenz, zusammen geschrieben. Gratian dagegen, der zu Bologna, in dem Kloster des heiligen Felix, als Camaldulenser Mönch lebte, arbeitete daselbst zwischen den Jahren 1140 — 1151. eine Sammlung von Kirchengesetzen aus, wie sie den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen waren. Ihre systematische Einkleidung ist scholastisch,

so, daß bei jeder Materie, Canonen für und wider eine Sache zusammen gestellt, und am Ende die Widersprüche vereinigt werden. Das Werk enthielt zwar auch den Pseud Isidorischen Wust; hatte aber doch der historischen, chronologischen und kritischen Fehler, die ja ohnedem das Zeitalter nicht beurtheilen konnte, nicht in der Menge, als die vorigen Sammlungen, war auch nicht so korpulent als jene, aber auch nicht zu mager, um als Innbegriff des Kirchenrechts gelten zu können. Gratians persönliche Umstände sind größtentheils unbekannt geblieben. Er lehrte selbst noch eine Zeitlang zu Bologna das canonische Recht nach seiner Arbeit. In kurzem gelangte sein Dekret zu einem erstaunlichen Ansehn. Zu Bologna wurden Vorlesungen darüber gehalten, und daselbst eine besondere Fakultät des canonischen Rechts gestiftet; alle Nachfolger des Gratians lehrten darüber und bereicherten es mit ihren Gloßen und Commentaren. Von Bologna kam es nach Paris, und wurde auch hier Universitätswissenschaft. Durch die vielen damals zu Bologna studierenden Deutschen, kam es auch nach Deutschland, wo Friedrich II. durch eine besondere Verordnung 1235. bei den geistlichen Gerichten es als Gesetzbuch scheint eingeführt zu haben. Kaiser Karl IV. lobte einen Profeßor zu Prag, daß er über Gratians Dekret lese. Um sichs zu erklären, wienach diese Sammlung in Kurzem so großes Ansehn erlangte, daß sie eine glückliche Nebenbuhlerin der römischen Rechtskunde wurde, darf man nicht erst zu der Hypotheſe, daß Papst Eugen III. sie bestätigt habe, seine Zuflucht nehmen; sondern

man

man darf nur wißen, daß einige Päpste sich bisweilen bei Anführung der Kirchengesetze, gerade auf diese Sammlung beruften; daß zu Bologna allein auf einmal 10000 Studierende sich befanden, die daselbst über dieses Buch hörten, und die Vorliebe für dasselbe in ihr Vaterland zurück brachten. Der Gewinn, den dieses Product der päpstlichen Hierarchie brachte, war allerdings höchst beträchtlich; denn 1) waren diese Gesetze zum Theil noch immer so schwankend, und in der Anwendung bei bestimmten Fällen so schwer, daß man bei Proceßen es immer erst auf den Ausspruch des Papstes muste ankommen lassen. Daher war seitdem aus allen Landen des Apellirens nach Rom und des Rennens, von dorther elende Entscheidungen gegen sein gutes Geld zu holen, kein Ende; 2) die Sprengelrechte der Bischöfe und Erzbischöfe, so wie auch der Provincialsynoden, wurden hiedurch immer mehr verkleinert.

LXI. Es ist Zeit, den Faden der Geschichte wieder zu ergreifen. Carl von Anjou und die Päpste genoßen die Früchte ihrer schändlichen Bosheit nicht lange. Sicilien schüttelte sein Joch in kurzer Zeit in der berühmten Sicilianischen Vesper ab, wo alle Franzosen ums Leben kamen; Peter von Arragonien, der rechtmäßige Thronerbe, als Gemahl der einzigen Tochter Manfred's, Constantia, nahm Besitz davon, und die Sicilianer krönten ihn zu Palermo zu ihrem Könige. So wurden beide Reiche getheilt [28]).

28) Gal-

28) Galgen und Henker, Confiscationen und Erpreßungen aller Art, empörten unter Carl's Regierung seine neuen Unterthanen. Diesen Despotendruck nüzte Johann von Procida, Herr einer Insel dieses Namens, nahe bei Neapel, verbannet, wegen seiner Anhänglichkeit an das schwäbische Hauß. Der schlaue, unermüdete Mann, zog mehrere Souverains in das Interesse seines Verdrußes und seiner Rache gegen Carl'n, und bereitete ihm, im Einverständnisse besonders mit dem griechischen Kaiser, mit Peter von Arragonien und dem Papste selbst, auf der Insel Sicilien eine Verschwörung, die sich endlich in der zufälligen Vesper-Explosion entdeckte. Denn, noch ist es nicht erwiesen, daß Procida und seine Verschwornen gerade die Vesper sollten als Losungszeichen mit einander verabredet haben. Längst kannte man das Murren des Volks; jezt hatte man stärkere Wirkungen der Unzufriedenheit bemerkt; man ließ also zu Palermo das in die Kirche gehende Volk visitiren, ob es nicht Waffen versteckt bei sich führe. Die Soldaten mißbrauchten diese Ordre, und einer schändete eine sicilianische Frau. Es war zur Stunde der Vesper, am dritten Ostertage 1282. als der Pöbel, auf das Geschrei dieser Frau herzurannte, den Franzosen ermordete, und hiedurch ein Signal zu einem Blutbad nicht nur in Palermo, sondern auch auf der ganzen Insel gab. Die Zahl von 8000 Menschen, welche während dieser Tage als Kinder und Greiße, Weiber und Männer ihren Tod fanden, ist viel zu gering angegeben worden. Peter von Arragonien langte hierauf im August

dieses

dieses Jahrs auf der Insel Citilien an, und nahm, als Manfreds Tochterman, von derselben, als seinem wiedereroberten rechtmäsigen Erbe, Besitz. Denn eine Arragonische Flotte zerrüttete alle Plane Carl's. Dieser muste sich endlich mit Neapel begnügen; und beide Reiche blieben nun auf lange hin getrennt.

Der Ehrgeiz der Päpste war durch die Eroberung von Neapel bei weitem nicht gestillt, welches sie jezt ohne Hindernisse besaßen; sie versuchten ihr Glück auch an andern Reichen, und unter andern an der Krone Arragonien, deren Könige, wie wir oben gesehn haben, aus Ehrerbietung gegen den heil. Petrus sich der Kirche lehn- und zinnsbar gemacht hatten. Als nehmlich König Jacob (nach der durch die Universalmonarchie der Päpste schon eingeführten Gewohnheit) von dem Papst die königliche Krone verlangte, verweigerte sie ihm dieser so lange, bis er den Tribut bezahlt hätte, welchen keiner der Nachfolger des ersten Königs, der vom Papste belehnet worden war, hatte bezahlen wollen; und wollte ihn nicht als Monarchen erkennen. Allein Jacob antwortete ihm: er hielte es für dienlicher, nicht vom Papst gekrönt zu werden, als den Rechten seiner Krone zu vergeben, über welche in weltlichen Dingen niemand höheres Recht als er hätte [29].

29) Martin IV., der 1282. Papst ward, ließ durch die ihm gratulirenden Gesanden, dem Peter III. von Arragonien noch sagen: Meldet dem Könige, er würde viel beßer thun, den von so vielen Jahren

her rückständigen Zins, der römischen Kirche zu bezahlen, den sein Grosvater, der König Peter II. und seine Thronfolger als wahre Vasallen und Lehnleute der Kirche versprochen hätten; er dürfe auch von dem apostolischen Stuhle keine Gnade erwarten, so lange er diese Schuld nicht entrichtet haben würde.

LXII. Noch weit kräftiger vereitelte der König von Frankreich Philipp der Schöne, die Absichten des Papstes. Diesen erklärte Bonifacius VIII. daß er sowohl in geistlicher als weltlicher Rücksicht sein Unterthan sey, griff ihn mit den gewöhnlichen Waffen, mit Bannflüchen an, entband die Unterthanen des Eids der Treue, und überließ sein Land dem ersten besten, der es nehmen wollte, in der berühmten Bulle: Unam Sanctam; in welcher er den Sinn der heiligen Schrift verdreht, um ihn recht pharisäisch seiner Universalmonarchie anzupassen. Er sagt darin: Daß jeder, der sich der geistlichen Obrigkeit widersezte, sich gegen Gott auflehnte, wenn er nicht mit den Manichäern zwei Principia annähme; dieses aber werde als falsch und ketzerisch verworfen, weil Gott, nach Mosis berichte, Himmel und Erde durch ein, und nicht durch viele Principia erschaffen habe: in principio Deus creavit coelum et terram. Bonifacius stüzt seine in der That vortreffliche Entdeckung darauf, daß Moses nicht sagt: in principiis, sondern in principio. Er verdreht in dieser Bulle noch mehrere Schriftstellen um sein Universalreich über die Fürsten der gan-

ganzen Erde zu beweisen, und bedient sich dazu einer Stelle des Jeremias, welche Honorius anwendete in eben derselben Erklärung, welche dieser ihr gab. Allein Philipp antwortete auf diese Bulle in einem ziemlich hohen Tone, und behandelte nicht nur den Universalmonarchen auf's verächtlichste, sondern ließ ihn sogar gefangen setzen. Dieser starb aus Wuth und Aerger über seine Erniedrigung; und Philipp's Unterthanen, sowohl die Geistlichkeit, als der Adel und Tiersétat ergriffen die Parthie ihres Königs, verwarfen die Bulle des Papsts als fanatisch; und appellirten, weil es geistliche Gegenstände betraf, in Verbindung mit ihrem Souverain an das nächstfolgende Concilium, so, daß des Bonifacius Nachfolger gezwungen war, jene Bulle durch eine andre zu widerrufen 30).

30) Philipp der Schöne, der vom J. 1285 — 1314. regierte, ist vorzüglich durch seine Papstfehden und Tempelherrngeschichte berühmt geworden. In beiden handelte er entschloßen, aber in beiden nicht durchaus edel. Der König hatte Krieg mit den Engländern. Er war gezwungen, auch seine Geistlichkeit zu besteuern. Der kühne Bonifacius VIII. war damals Papst; der wollte Schiedsrichter zwischen England und Frankreich seyn, weil alle Streitigkeiten in lezterer Appellation nach Rom gehören sollten. Der König wieß ihn ab, und besteuerte seine Geistlichkeit nach wie vor. Der Papst ließ eine Bulle ergehen, und excommunicirte Alle, die es wagten, Güter der Kirche mit Auflagen zu belegen. Philipp war zwar nicht namentlich

darinnen angeführt; deswegen befahl Philipp dagegen nur so viel: kein Silber und Gold, es möge unter einem Vorwande seyn, unter welchem es wolle, außer Landes zu schicken. Er nannte Rom und den Papst auch nicht. Dennoch antwortete der Papst, wenn dieser Befehl auch auf die Geistlichkeit gehen sollte, so habe der König dieser nichts zu befehlen. Der König wurde nun sehr grob gegen den Papst, welcher aber endlich erklärte, er habe nichts dagegen, wenn die Geistlichkeit freiwillig etwas geben wollte. Er habe bei seiner Bulle Frankreich gar nicht im Sinne gehabt. Der Papst und der König versöhnten sich also gleichsam mit einander. Der König erlaubte auch endlich, daß man dem Papste den Zehndten aus dem Reiche verabfolgen lassen könnte. Der Papst glaubte durch Milde bei dem Könige alles ausrichten zu können. Er bewieß ihm eine Art von Schmeichelei, dafür Philipp ganz fühllos war. Er canonisirte Ludwig IX. Bald aber kam er wieder mit seinen vorigen Anmaßungen. Er schickte dem Könige einen Legaten, den der König nicht ausstehen konnte. Er gehörte unter die frechsten Bischöffe Frankreichs, und verhielt sich auch so, als wenn er Aufträge habe, den König zu beleidigen. Dies war der Bischoff von Paniers, den der König endlich über die Grenzen bringen ließ. Da kam eine päpstliche Bulle nach der andern. Der Papst sagte alles was er ihm bisher erlaubt habe, sein Privilegium, welches er ihm also wieder nehmen könnte. Er sagte dem Könige, er könne ihn abdanken sicut agasonem. Er nannte die gallicanische Kirche eine ungezo-

gezogene Tochter, den Kanzler des Königes, der ein Auge verlohren hatte, einen Belial, der am Körper halb, an der Seele ganz blind sey! Philipp ließ die Bulle feyerlich verbrennen, und antwortete dem Papste anstatt: es wiße Eure Heiligkeit, es wiße Eure Dummheit; (anstatt sciat sanctitas vestra, hieß es: sciat fatüitas vestra.) Weil Philipp glaubte, der Papst möchte dieß nicht lesen, so behielt er sich noch eine persönliche Rache vor. Sein Minister Wilhelm Nogaret, der dem Papste gar nicht gut war, nahm die Comission auf sich, nach Italien zu gehen und den Papst nach Paris zu liefern. Er gieng auch wirklich nach Italien, schloß sich an die Familie der Collonna an, die der Papst drückte, und dieser ward gezwungen, aus Rom zu weichen und nach Anagni zu gehen. Hier überfiel ihm Nogaret. Collonna prügelte den Papst und er wäre wirklich nach Frankreich geliefert worden, wenn nicht das rebellirende Volk in Anagni den Papst befreit hätte. Diesen schmerzte die persönliche Kränkung so sehr, daß er den Verstand verlohr und nicht lange nachher starb. Ihm folgte Benedict XI., der sich durch das Beispiel seines Vorgängers warnen lies. Er revocirte alle Bullen und that dem Könige eine Ehrenerklärung. Dem Collonna und Nogaret wollte er den Prozeß machen, Philipp litt es aber nicht. Benedict lebte nicht lange. Philipp machte nun in der Geschichte der Kirche die entscheidendste Epoche. Neun Monat lang konnten die Cardinäle mit der Papstwahl nicht fertig werden. Einer von der französischen Partei kam auf den Einfall, die italienische Partei

sollte 3 nicht Italiener vorschlagen, und aus diesen dreien sollte die französische Partei verbunden seyn, einen zu wählen. Die Italienische Partei schlug 3 Todfeinde Philipps vor, worunter auch der Erzbischof von Bourdeaux Bertram von Geau war. Diesen ließ Philipp zu sich kommen, sagte ihm, ich habe es in meiner Gewalt, euch zum Papst zu machen, meine Partei hat das Recht zu wählen. Ihr sollt Papst seyn, aber versprechet: 1) alle völlig zu absolviren, die der Papst Bonifacius gemißhandelt hat. 2) Dem Könige auf 5 Jahre den Zehendten aller geistlichen Güter zu bewilligen. 3) Die Familie der Colonna wieder einzusetzen in alle ihre Güter und Würden. 4) Künftig beständig seinen Sitz in Frankreich zu haben. Der 5te Artikel blieb geheim, wahrscheinlich war es eine Verabredung, gemeinschaftlich die Tempelherren abzuschlachten. Er wurde unter dem Namen Clemens V. zum Papste gewählt. Wohin der 4te Artikel führe, schien dieser Papst gar nicht zu bedenken. Die Päpste residirten nun seit 1305. bis 1378. in Süd Frankreich. Wichtig waren hievon die Folgen. 1) Nun konnte am allerwenigsten der Legat zu Rom, die unbändigen Römer in Ordnung erhalten, und der Druck und Mangel in dieser Stadt wurde immer fühlbarer: dort waren nun die großen Baronen und das bisweilen wieder erwachte Volk im Kampfe. 2) Die Päpste zu Avignon waren nun bloße Maschinen des französischen Hofs. Dieß reizte andere Mächte, sich gleichfalls Einfluß unter den Wahlmännern zu verschaffen. Daher sind die Papstwahlen seit der Zeit voll

Ränke und Ueberlistungen; 3) Seitdem sinkt die Macht der Päpste; ihre Befehle, ihre Excommunicationen wurden hie und da, besonders in Italien, Gegenstand der Spötterei. Hiezu trugen ihre vermehrten geistlichen Finanzspeculationen (denn von Rom aus erhielten sie wenig), und ihr liederliches Leben nicht wenig bei. Nun hielt auch der Bischof nicht mehr Residenz, da der Papst ja auch nicht auf seinem Platze geblieben war. Die Curialisten nennen diesen Zeitraum die Babilonische Gefangenschaft. Und eine Gefangenschaft war es auch im eigentlichen Verstande.

LXIII. Die widerrechtlichen Eingriffe Johannes des 22sten, waren nicht minder wichtig. Als die Stimmen bey seiner Wahl getheilt waren, entschied er durch die seinige für sich [31]); und ließ den Bischof von Chaors verbrennen, weil er ihn im Verdacht hatte, als hätte er an einer Verschwörung gegen sein Leben Theil genommen [32]). Trotz dieses unevangelischen Betragens, band er mit dem Römischen Könige, Ludwig von Baiern an, that ihn, kraft seines Rechts als Universalmonarch in den Bann, erklärte seine Krone für erledigt, uud ließ das Kreuz mit den gewöhnlichen Indulgenzen gegen ihn predigen. Ludwig ließ, um sich an dem Papste zu rächen, einen andern wählen, weil die Wahl des Johannes nicht ganz unumstößlich richtig war, und erklärte sich zum Beschützer des Neuerwählten. So verfiel Italien und Deutschland durch dieses Betragen des Johannes in die fürchterlichsten Zwiespalte und Unruhen. Der

Kaiser war einem gütlichen Vergleich nicht abgeneigt, allein der Papst wollte davon schlechterdings nichts hören, und opferte seiner Empfindlichkeit das Leben einer unzählbaren Menge Christen, die kostbaren Vortheile der Christl. Kirche, und die innere Ruhe seines Landes auf 33). Während daß so wichtige Uebel in so großer Menge in den Schoos der Kirche wütheten, ließ er es sich mit seinen Cardinälen angelegen seyn, eine von ihm angenommene Irrlehre über das seelige Anschauen der Gottheit zu verbreiten, und durch eine Menge Bullen zu unterstützen 34). Damit nicht zufrieden, arbeitete er aus allen Kräften an dem gänzlichen Untergang der kirchlichen Zucht, eignete sich die Ernennung und Besetzung der Benefize und Bisthümer zu, und raubte ihnen auch die Freiheit noch, welche ihnen durch die alten Canons, die Gregor der 7te unangetastet gelassen hatte, zugesichert wurde. Unter dem Vorwand, daß damit leicht Simonie getrieben werden könnte, zog er das Recht sie zu vergeben an sich, um Benefize und Bisthümer selbst verhandeln zu können; und sein Geiz war so unersättlich, daß er die Beförderungen vervielfältigte, und ein einziges erledigtes Bisthum 5 und mehreremale vergab, um sich mehr Geld durch dessen Besetzung zu erwerben. Dieser Papst war der erste, welcher die Canzleigesetze, oder vielmehr die Kunstgriffe des Römischen Hofes ordnete und sammelte, welches Unternehmen in der Folge Nicolaus der 5te noch mehr vervollkommte.

31) Vier-

31) Vierzig Tage lang konnten die Cardinäle bei seiner Wahl nicht einig werden; endlich beredeten sie sich dahin, den als Papst anzunehmen, den ihnen der Cardinal de Osa ernennen würde. Dieser habe sich dann selbst ernannt. So erzehlen Heinrich von Rebdorf und Villani. Andere aber und zwar selbst Feinde dieses Papsts, lassen ihn durch einstimmige Wahl der Cardinäle auf den Stuhl kommen.

32) Dieser Bischof von Cahors, Hugo Geraldi, war bei Clemens V. Referendarius gewesen. Weil er den Papst Johann 22sten und einigen Cardinälen einen Gifttrank bereitet gehabt hätte, auch Hexerei getrieben habe, so wurde er degradirt, durch Avignon geschleift, dann lebendig geschunden und verbrannt. Wie wenig menschliches Gefühl muste sich bei einem Papste befinden, der so ein Urtheil bestätigen konnte!

33) Als Johann XXII. den Stuhl bestieg, stritten Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich um die deutsche Krone. Der Papst schrieb im J. 1316, am Tage seiner Krönung an beide Competenten, ihre Streitigkeiten in der Güte beizulegen. Allein keiner kehrte sich daran. Der Papst lud sie also im folgenden Jahre vor das Tribunal des apostolischen Stuhls, um daselbst ihre Ansprüche untersuchen zu lassen; und auch dieser Vorladung gehorchten sie nicht. Der Papst erklärte sich also für den Reichsvicarius und das Reich so lange für erledigt, bis die Wahl eines neuen Kaisers von ihm bestätigt seyn würde. Mittlerweile erfocht Ludwig im Jahr

1322 einen entscheidenden Sieg über seinen Gegner Friedrich und handelte nun als König. Der Papst verlangte, in einem, unter die ganze Christenheit verbreiteten Monitorium, bei Strafe des Bannes binnen 5 Monathen die Reichsverwaltung wieder niederzulegen; Bann und Interdict wurde auch allen geistlichen und weltlichen Personen und Landen gedroht, die ihm noch gehorchen würden. Hierauf appellirte Ludwig an ein allgemeines Concilium zur Untersuchung seiner Gerechtsame; der Papst aber erließ über ihn den Bann. Ludwig, der sich von einigen Reichsstädten verlassen sah, und verhüten mußte, daß nicht die andern ein gleiches thaten, hielt einen Reichstag zu Sachsenhausen, wo er 36 Beschwerden gegen den Papst vorlegte, um seine Absetzung zu bewirken. Männlich schrieb für den Kaiser Marsilius von Padua seinen Friedensvertheidiger und Johann von Gent über die Macht der Kirche. Auch unterließ man nicht noch ausserdiesem, den Papst als einen raubgierigen Wolf, als einen Stadthalter des Teufels, als einen Gesezeslosen Menschen darzustellen. Friedrich und Ludwig söhnten sich indessen eidlich mit einander aus. Allein der Papst vernichtete diesen Eid, was ihm aber Ludwig scharf verwieß. Dieser geht nach Italien, läßt sich zu Mailand und Rom krönen, indeß ihn der Papst zu Avignon bannet und wieder bannet. Endlich sezte ihn Ludwig ab "als Ketzer und Rebellen" und ließ einen Gegenpapst im Nicolaus V. wählen, der sich aber nicht erhalten konnte. Nach Friedrichs Tode gaben sich mehrere Fürsten Deutschlands alle Mühe, Ludwi-

gen und den Papst mit einander auszusöhnen, ersterer wollte alles zurücknehmen, den Johann als Papst und die Rechtmässigkeit seiner Banne nur sollte dieser ihn dagegen wenigstens als römischen König anerkennen. Allein der Papst wollte "einen verurtheilten Ketzer und vogelfreien Tyrannen" durchaus keiner Würde, welche sie auch seyn möchte, mehr fähig halten. Da der Papst Sclave des Königs von Frankreich war, der das deutsche Reich gerne für sich oder seinen Bruder gehabt hätte, so mußte jener nach Philipps Gefallen mit dem Bannstrahle spielen, und sein Nachfolger Benedict XII. durfte sich selbst durch die tiefste Erniedrigung des weichmüthigen Ludwigs, nicht zur Absolution bewegen lassen. Bei der siebenten fruchtlosen Gesandschaft des Kaisers nach Avignon, sagte der Papst den Gesanden halb weinend ins Ohr, daß er Ludwigen gerne absolviren würde, allein Philipp hab ihm gedroht, daß er in diesem Fall ärger mit ihm umgehen würde, als ehemals Philipp der Schöne mit dem Bonifacius. Endlich ermüdete die Geduld der Deutschen, sie faßten einen feierlichen Reichsschluß, daß ein deutscher König, um dieser zu seyn, nicht erst der päpstlichen Confirmation nöthig habe; sondern allein vermöge der Wahl der Churfürsten als König gelte.

34) Im Jahr 1332. behauptete der Papst in ein paar Predigten, daß die verstorbenen Seeligen, das göttliche Wesen, oder Gott von Angesicht zu Angesicht nicht sehen würden, bis an den allgemeinen Auferstehungstage; bis dahin müsten sich die Seeligen nur mit dem Anschau'n der Menschheit Christi begnü-

gnügen. Kurz vor seinem Ende änderte dieser, sonst so unbiegsame Mann, seine Meinung dahin ab, daß die Seeligen zwar Gottes Angesicht sähen, aber erst wenn sie von ihren Sünden gereinigt wären. Diesen Streit endigte erst sein klügerer und bescheidener Nachfolger Benedict XII., der die Seeligen sogleich zum Anschau'n Gottes gelangen ließ. Doch machte er es auch durch diese Erklärung allein, den Gegnern des vorigen Papsts, noch nicht ganz zu Dank; denn statt der, zugleich für ihn vorgebrachten Entschuldigungen, wollten sie ihn lieber zum Ketzer erklärt wissen.

LXIV. Clemens der 6te gieng in seinen Ausschweifungen noch weiter als Johann. Schon als Bischof von Sens war sein Leben durch die schamlosesten Vergehen ausgezeichnet; auf dem Päpstlichen Thron überließ er sich seiner Sittenlosigkeit noch ungescheueter. Er übertraf alle seine Vorfahren an Pracht der Meublen, an schwelgerischen Aufwand der Tafel; und die ungeheure Zahl seiner Hofofficianten und Bedienten war beschäftigt in seinen Vergnügungen und seinen Hof mit der Pracht eines mächtigen Fürsten glänzen und sich auszeichnen zu lassen. Dieses, eines Nachfolgers des heiligen Petrus, und eines Christen so unwürdige Leben, wurde durch die scheuslichsten Folgen der Lüderlichkeit bestraft, welche ihn vor den Augen der ganzen Erde brandmarkten. Es ist daher nicht im mindesten zu verwundern, daß dieser zügellose Papst, der der Würde eines ersten Stellvertreters Jesu Christi entsagt hatte, sich ganz mit der des

fleisch-

fleischlichen Messias der Juden bekleidete, und folglich nicht blos fortfuhr, seine Bannstrahlen auf Ludwig von Baiern zu schleudern, sondern auch, als dieser sich mit ihm auszusöhnen suchte, und erklärte, daß er bereit sey, alle und jede Bedingungen einzugehen, ihm so harte, überspannte und schimpfliche Bedingungen vorschrieb, daß auf dem Reichstage alle Fürsten sie mit Unwillen verwarfen, und sich verbindlich machten, die Rechte der Kaiserlichen Krone, die der Papst schmälern wolle, aus allen Kräften zu schützen. Demohngeachtet fand der leztere, der die Kunst, im Trüben zu fischen, verstand, Mittel, durch Französisches Geld einige Kurfürsten zu bestechen, daß sie einen Gegenkaiser wählten. Dadurch entstanden in Deutschland die schrecklichsten Unruhen, welche nur mit dem Tode Ludwigs aufhörten; und von dieser Zeit an verlohren sich allmählich die Rechte und der Einfluß, welchen die Päpste seit Gregor dem 7ten auf das Deutsche Kaiserthum gehabt hatten. Clemens erwarb sich auch die Grafschaft Avignon, durch Mittel, welche seiner angenommenen Würde gemäß waren. Als er sah, daß es der Königin Johanna an Geld fehlte, handelte er mit ihr um die angeführte Grafschaft; bezahlte ihr aber nicht den völligen Preis, sondern nur dreißigtausend Floren, als ein Darlehn oder Geschenk. Der Papst fühlte dies in der Folge selbst, denn er läßt in der Urkunde, welche man bey Ludwig lesen kann, Johanna sagen, daß sie in Rücksicht auf die beim Apostel angeführten Worte unsers Herrn

Jesu

Jesu Christi — es ist besser geben, denn nehmen — Avignon der Römischen Kirche geschenkt habe. Wahrlich, besser konnten die Päpste die heilige Schrift nicht nutzen, als daß sie sie zum Schanddeckel ihrer Räubereien machen 35).

35) Diese in der französischen Revolutionsgeschichte neuerlich so merkwürdig gewordene Grafschaft Avignon kaufte Papst Clemens IV, im Jahr 1348, für 80,000 Goldgülden von der Königin Johanna I von Neapel, als Gräfin von Provence, und weil Kaiser Carl IV, als König von Burgund alle seine Rechte dem Papste überließ, so erhielt lezterer das kleine Land als Souverain. Die Geldnoth drang es der Königin ab; gering war der Kaufschilling; insofern war es Geschenk an die Kirche, wahrscheinlich mit dem Troste gemacht: Geben ist seliger denn nehmen. Der Kaufbrief selbst ist bereits aufgefunden und gedruckt worden. Gibbon schreibt: wenn vierhundertjähriger Besitz nicht an sich selbst schon ein Recht wäre, so könnte der unangemessene Kaufschilling, den Kauf zernichten; aber jener müßte wieder zurückgegeben werden, denn er ist wirklich ausgezahlt worden. Venaißin war dem Papste schon 1273 als Lehen heimgefallen.

LXV. Allein noch weit grösseres Unglück veranlaßte in diesem Jahrhunderte der Tod Gregors des XI. Dieser Papst hatte seinen Sitz schon von Avignon, wo seit Clemens den 5ten die Päpste residirt, und dadurch zu allen den Unordnungen, Misbräuchen und Uebeln, von welchen wir geredet haben,

Ge-

Gelegenheit gegeben hatten, wieder nach Rom verlegt 36). Nach seinem Tode wurde der Bischof von Bari unter dem Namen, Urban der 6te, zum Papst erwählt. Seine Unvorsichtigkeit und sein hochmüthiger stolzer Character bewogen die beleidigten Cardinäle, ihre erste Wahl, als durch die Drohungen des Römischen Pöbels erzwungen, zu widerrufen: sie flohen aus Rom, und wählten einen neuen Papst in der Person des Bischofs von Genv, unter dem Namen Clemens des 7ten. Dies war der Anfang des schrecklichen Schisma, das die Kirche so viele Jahre hindurch zerrüttete, und mit Dunkelheit und Verwirrung erfüllte, so, daß in jenen Zeiten Königreiche, Länder, Bischöfe, und selbst die heiligsten Männer auf die Seite entweder des einen oder des andern Papstes traten. Als Urban einen so mächtigen Nebenbuhler gegen sich aufgestellt sah, so sezte er alles in's Werk, um seinen Anhang zu zernichten; er entsezte nicht nur die entflohenen Cardinäle ihrer Würde, sondern erklärte auch den Anhängern des Gegenpapstes Clemens den Krieg. Die Königin von Neapel Johanna hatte, sobald ihr die Wahl Urbans bekannt geworden war, ihren Gemahl Otto mit reichen Geschenken an ihn geschickt, um ihm Glück zu wünschen und die Huldigung zu leisten. Allein der stolze Papst erlaubte sich statt deren Annahme zu sagen, daß er die Königin in das Kloster von St. Clara zum Spinnrocken geschickt haben würde; und als er an der Tafel stand, und zu trinken verlangte, und Otto der Gewohnheit zufolge ihm diesen Dienst leistete, so stellte er sich,

als bemerke er ihn nicht, und ließ ihn lange vor sich mit dem Becher in der Hand knieen. Dadurch wollte er seine Universalherrschaft zeigen. Johanna ergriff nun die Parthie der Cardinäle und des neuen Papstes; und Urban begnügte sich nicht damit, das Creuz gegen sie predigen zu lassen, sondern gab ihr auch kein Gehör, als sie Gesandten nach Rom schickte, um wegen des Friedens zu unterhandeln; er wendete alles mögliche an, um ihr die Krone selbst zu entreissen.

In dieser abscheulichen Absicht, that er die Königin in einer besondern Bulle in den Bann, erklärte sie darinn der Trennung von der Kirche, der Ketzerei und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, beraubte sie aller ihrer Länder, und entband alle ihre Unterthanen des Eides der Treue. Nun wendete er sich an den König Ludwig von Ungarn, und bot ihm die Krone an; und als dieser das Unternehmen ausschlug, so that er seinem Neffen Carl Della Pace diesen Vorschlag. Dieser nahm ihn an, und zog gegen Neapel, um die Königin zu entthronen, und der Papst, der ihm nicht mehr durch Creuzzüge helfen konnte, weil diese ihre Kraft verloren hatten, half ihm durch die Einziehung der Einkünfte einiger erledigten Pfründen, und verkaufte die Güter und Rechte der Kirchen und Klöster an die Römer. Damit nicht zufrieden, verkaufte und schmolz er die goldenen und silbernen Kelche, die Crucifixe, die Statuen der Heiligen, und andre kostbare Kirchengeräthschaften ein, und bevollmächtigte zwei Cardinäle, anderwärts eben so zu verfahren.

ren. So wendete dieser Papst das Erbtheil der Armen und die heiligen Geräthschaften an, sein Jüdisches Reich zu unterstützen! Solchen Gebrauch machen die Päpste von den Heiligthümern Gottes, von denen sie sagen, daß mit ihnen kein Handel statt fände, und daß der ein Kirchenräuber sey, der die Hände nach ihnen als geistlichen und göttlichen Dingen ausstrecke! Durch solche unchristliche Mittel erreichte er endlich seinen Zweck. Carl Durazzo sezte sich in den Besitz von Neapel, machte die Königin selbst zur Gefangenen; und, da er fürchtete, daß er bei ihrem Leben nicht in dem ruhigen Besitz des Reichs bleiben würde, weil verschiedne Mächte aufstanden, um ihr sowohl zu ihrer Freiheit als ihrer Krone zu verhelfen, so ließ er sie entweder erdrosseln oder vergiften, und sezte auf diese Art sowohl sich, als seinen Mitschuldigen, den Universalmonarchen in Sicherheit. Seine Grausamkeit und Wildheit gieng so weit, daß, als die Herren von Genua ihn aufs dringendste um die Loslassung von sechs Cardinälen baten, die er nach Genua mit sich geschleppt hatte, und aufs härteste gefangen hielt, er sie mit Schmutz bedeckt, mit zerrissenen Kleidern und langen Bärten vor sich kommen ließ, mit Vorwürfen überhäufte, und statt in ihre Loslassung zu willigen entweder erdrosseln, oder in Säcke genäht ins Meer werfen ließ. Der leztere Umstand wird von denen, welche dieses Trauerspiel, das sein Urheber nicht lange überlebte, geschildert haben, auf verschiedene Art erzählt [37]).

36) Die

36) Die denkwürdige Veränderung, die Rückkehr der Päpste aus dem mystischen Babylon, aus dem Pfuhl des Lasters und Verderbniß, wie Petrarch Avignon nannte, hatte schon Urban V versucht, wurde aber erst durch Gregor XI, im Jahr 1376 gänzlich vollendet. Wichtige und fast unüberwindliche Hindernisse sezten sich der Ausführung entgegen. Der König von Frankreich hatte nicht Lust, sie aus einer erblichen Dependenz zu entlassen; die Cardinäle, größtentheils seine Unterthanen, hingen an Avignons Sprache, Sitten und Klima, an ihren prächtigen Pallästen und vor allem, an Burgundiens Weinen. Italien war in ihren Augen ein feindliches Land. Gregor XI, überlebte seine Rückkehr zum Vatikan nicht über vierzehn Monate, und auf seinen Tod 1378, folgte diese große Zersplitterung des Römischen Stuhls, wodurch die lateinische Kirche über vierzig Jahre in den traurigsten Zustand gesezt worden ist. Es erfolgte also: das Cardinalscollegium bestund damals aus 22; 6 waren zu Avignon geblieben; 11 Franzosen, 4 Italiäner und 1 Spanier giengen ins Conclave. Weil nun die Französische Parthei die stärkste war, so drohten 30,000 bewaffnete Römer den Cardinälen so lange mit Feuer und Schwerd, bis sich diese beeilten, einen Italiäner, den Urban VI zum Papst zu machen. Die Cardinäle versicherten eine freie, vom heiligen Geiste dirigirte Wahl, Urban wurde nach der Sitte adorirt, investirt und gekrönt, man gehorchte zu Rom und Avignon seiner weltlichen und in der lateinischen Welt seiner geistlichen Oberherrlichkeit.

Kaum

Kaum aber hatten die Cardinäle auf güte Art aus Rom entkommen können, so warfen sie die Larve ab, widerriefen ihre Wahl als uncanonisch, thaten den Römischen Apostaten und Antichrist in den Bann und die in die Provence geflohenen Französischen Cardinäle, stellten dagegen Clemens VII als den rechtmäßigen Stadthalter Christi dar. Jeder hatte nun seine Anhänger. Doch Urban bei weitem die meisten, indem er gleich nach seiner Wahl den christlichen Monarchen nicht, wie sonst gewöhnlich, selbst Nachricht davon gab, sondern durch die Cardinäle geben ließ. Für ihn waren, Neapel ausgenommen, die Italiänischen Staaten, Deutschland, Portugal, England, die Niederlande, Böhmen, Ungarn, Polen und die Nordischen Reiche. Von den Ufern der Tiber und der Rhone bestritten sich nun die feindlichen Päpste einander mit der Feder und dem Schwerdt. Die große Frage: welcher von beiden eine gerechte Sache habe? — beruhte auf der Beschaffenheit der ersten Wahl, ob sie frei oder erzwungen gewesen sey? konnte aber schon damals nicht ausgemacht werden. Wichtig waren die Folgen dieses Schisma. 1) Rom wurde aufs neue durch eine Reihe mörderischer Auftritte zerrüttet und auch nicht einmal seine Hoffnung erfüllt, den Sitz kirchlicher Macht in seinen Mauern wieder hergestellt, durch die Steuern der Nationen seine Dürftigkeit gelindert zu haben; denn Frankreichs und Spaniens Absonderung leite te den Strom der einträglichen Andacht ab, und zwei in den Raum von zehen Jahren zusammengedrängte Jubiläen, konnten den Verlust nicht erse-

zen. 2) Die Päpste erlitten seit dem einen unersezlichen Verlust ihres Ansehens; denn sie, die höchsten Richter aller Creatur, wurden nun selbst Partheien, die vor andern Gerichten stehen und Bescheid erwarten mußten. Oft ergriffen sie die verkehrtesten Mittel zu ihrer Rettung; ein Papst fluchte dem andern und seiner Parthei und dadurch wurden die Laien zu der Einsicht gezwungen, daß Segen und Fluch eines Papstes duchraus keine besondere Kraft haben müße. 3) Es machen sich seit dieser Trennung gelehrte Gesellschaften wichtig, indem sie Untersuchungen bei diesen Angelegenheiten anstellen, ihre Gutachten ertheilen und mit andern christlichen Staaten in Unterhandlungen treten.

36) Das Verbrechen dieser unglücklichen Cardinäle bestund in blosen Berathschlagungen über die Mittel, wie die despotischen Handlungen Urbans möchten zu beschränken seyn? Der Papst ließ die hierüber korrespondirenden Männer in Ketten werfen, dann zum Geständniß durch die Folter nöthigen, mit sich herum schleppen und 1386 zu Genua — am wahrscheinlichsten ersäufen.

LXVI. Der Tod Urbans des 6ten hob die Trennung nicht auf, sondern erneuerte sie noch lebhafter, und Kirche und Staat verfielen in den beweinenswürdigsten Zustand. Die Päpste schleuderten die Bannstrahlen wechselsweise gegen einander und gegen ihre beiderseitigen Anhänger, sie mochten nun regierende Herren, oder von irgend einem andern Stande seyn; und so verschleuderten die Universalmo-

monarchen die geistlichen Güter auf das schimpflichste. Das war nicht genug; jeder interessirte die Fürsten, welche ihm huldigten, und so entstanden Factionen und innerliche Kriege. Jeder der beiden Gegenpäpste handelte nun mit den geistlichen Gütern, um die Fürsten unterstützen, und ihnen mit Geld beistehn zu können; jeder ertheilte, um sich Anhänger zu machen, die Bisthümer, Abteien und Pfründen an die ausschweifendsten Menschen. Sie schränkten sich darin so wenig ein, daß man die Beschreibungen eifriger frommer Männer aus jenen Zeiten nicht ohne Grauen lesen kann. Als endlich das Unwesen auf's höchste gestiegen war, und die Kirche drei Universalmonarchen hatte, so dachten nicht die Päpste, denn diese kümmerte seit jenem traurigen Zeitpunct nichts weniger als die Ordnung und das Wohl der Religion, sondern Gott, seiner unerschöpflichen Langmuth gemäß, auf ein Mittel, all dem Uebel abzuhelfen, und erweckte das Herz des Kaisers Sigismund und anderer Christlicher Fürsten, daß sie sich verbanden, ein allgemeines Concilium zu Costnitz zu versammeln [37]).

37) Die ersten Anrathungen und Vorschläge zum Frieden, kamen von der Universität zu Paris gleich nach Urbans Tode. Fünfzehen Jahre lang wurden aber diese Friedensplane durch die Künste der rivalen Päpste und durch die Unstätigkeit der Französischen Factionen vereitelt. Endlich kam es doch zu einem muthigen Entschluß. Eine feierliche Gesandschaft von Erzbischofen, Rittern und Doctoren verlangte an den Höfen von Avignon und Rom

im Namen der Kirche und des Königs, die Abdankung der beiden Päpste. Allein beide äffeten nur die christliche Welt durch ihre Hartnäckigkeit und Arglist, bis endlich, dieses Spiels müde, ihre Cardinäle sie verließen, und sich einander als Freunde und Amtsbrüder umarmten. Ihren Abfall unterstüzte eine zahlreiche Versammlung von Prälaten und Gesandten. Man suchte nun die alte, längstvergessene Lehre von den Universalsynoden und ihrem Ansehn wieder hervor und die Universitäten sprachen den Cardinälen laut das Recht zu, eine solche Synode auszuschreiben. Diese kam 1409. zu Pisa zu Stande, und erklärte als, Repräsentant der Kirche, beide nicht erschienene Päpste für ungehorsam, unwürdig und abgesezt und wählten darauf aus ihren Mitteln einen neuen, Alexander V. Nun hatte die christliche Welt ein drittes geistliches Ungeheuer; denn ein solches war wirklich der nichtswürdige Johann XXIII, der schon 1410. dem Alexander folgte. Noch waren die beiden andern Päpste nicht vernichtet. Denn Benedict ward von Spanien, Gregor aber vom Kaiser Ruprecht und einem Theil der Deutschen Fürsten anerkannt. — Fünf Jahre nach der Pisaner Synode, kam die grössere und angesehenere zu Costniz zu Stande. Es kostete die mühsamsten Unterhandlungen, bis man einen Papst, Gregor XII zur freiwilligen Abdankung vermochte, dem andern Benedict XIII, der nicht hiezu zu bewegen war, seine Anhänger abspenstig machte und den dritten, Johann XXIII, feierlich entsetzen konnte. Denn nachdem dieser zur Entsagung seiner

Wür-

Würde genöthigt worden war, floh er, wurde aber gefangen zurückgebracht und ein förmlicher Criminalproceß über ihn erhoben, wodurch er, nachdem man ihn 70 grober Schandthaten überwiesen hatte, hier blos als Seeräuber, Mörder, Jungfernräuber, Knaben- und Blutschänder, feierlich entsezt wurde.

LXVII. Auf diesem Concilio wurde nicht blos die Trennung beigelegt. Auch das fürchterliche Ungeheuer der Unabhängigkeit und des Despotismus der Päpste, wurde nebst allen seinen Decreten, dem General-Concilio unterworfen, als dem Repräsentanten der Christlichen Kirche; der Papst, der sich dem Allmächtigen gleich gemacht, und für unfehlbar erklärt hatte, und diesen Lehrsatz sogar durch seine Theologen hatte unterstützen lassen, wurde für einen, gleich allen übrigen Sterblichen, des Irrthums fähigen Menschen erklärt; und mehrere Väter auf jenem Concilio, Johann Gerson, und andere fromme und gelehrte Männer, sezten durch ihre Schriften die geistliche und weltliche Gewalt in ein helleres Licht. Die Väter dieses Concil's und die versammelten Fürsten, hatten viele große und erhebliche Verbesserungen in der Kirche, sowohl in Rücksicht auf ihr Oberhaupt als ihre Glieder vor, und wollten die alte Kirchenzucht wieder herstellen. In dieser Absicht hatte man beschlossen nicht eher einen neuen Papst zu wählen, als bis alle diese Verbesserungen durchgesezt worden wären. Allein die rabbinischen Cardinäle sahen gar wohl ein, daß, auf wen auch die Wahl fallen möge, durch diese Verbesserungen der

Baum der Universalmonarchie, der sich auf die neuen talmudischen Canons stüzte, für immer gestürzt werden würde, und sezten Himmel und Erde in Bewegung, um noch vor der beabsichtigten Reform die Papstwahl vorzunehmen. Da sie aber bei den Prälaten einiger Nationen, und dem Kaiser Widerstand fanden, so erdachten sie einen Kunstgriff, der ihnen vollkommen glückte, und in dem Versprechen bestand, daß der neue Papst das Concilium nicht eher entlassen würde, als bis jene Reform sowohl am Oberhaupte als an den Gliedern durchgesezt wäre. Als dies Versprechen angenommen war, wurde Martin der 5te erwählt. Dieser war kaum geweiht, so vergaß er die erhabene Bestimmung seiner Weihung, nach welcher er darauf denken sollte, sich selbst zu reformiren, die schädlichen Pflanzen und das Unkraut auszurotten, das seine Vorgänger auf den Acker der Kirche gesäet hatten, vergaß das geistliche Reich seines göttlichen Meisters auf's neue zu begründen, und dachte nur einzig und allein darauf, die Jüdische Monarchie aufs neue zu befestigen, welche durch die Spaltungen viel gelitten und ausgestanden hatte. Er hob, ohnerachtet des heftigen Widerstandes des Kaisers und der versammelten Väter, das Concilium, nachdem er die verfertigten Canons bestätigt hatte, auf, unter dem falschen Vorwande, er wolle in kurzem zuverläßig ein neues berufen, einem Canon gemäß, welcher festsezte, daß nach 3 Jahren und wieder nach 7 Jahren und so alle 10 Jahre ein Concilium versammlet werden sollte. Der

Papst und sein Synedrium konnten nicht anders handeln. Denn wäre die beabsichtigte Reform der Kirche in Rücksicht auf ihr Oberhaupt und ihre einzelnen Theile durch die versammelten Väter zu Stande gekommen, so mußte die Jurisdiktion, welche der Papst sich angemaßt hatte, nothwendig wieder in ihrer alten Form hergestellt werden. Hätten nun die Bischöffe diese wieder erlangt, so war die unausbleibliche Folge, daß Fürsten und Völker in geistlichen Angelegenheiten sich nie mehr an den Papst wandten, da jeder in seinen Reichen und Ländern Leute gehabt hätte, welche dieselbe Macht und Gewalt, wie der Papst, besaßen, weil Jesus diesem und den Bischöffen beides in gleichem Maaße zugetheilt hatte. Dieses hätte den Verlust und Umsturz der weltlichen Oberherrschaft durch den der geistlichen nach sich gezogen, auf deren Misbrauch und schlechte Anwendung jene aufgethürmt wurde; und in die engen Grenzen des Bisthums und des Kirchspiels von Rom eingeschränkt, wäre der Papst bis zu einem gemeinen Bischof herabgesezt worden, der nur das Vorrecht des ersten Rangs unter seines gleichen gehabt hätte, und seine ganze anmaßliche Monarchie hätte ein trauriges Ende genommen. 38).

38) So hatte denn also diese zwote Reformationssynode, zwar das Schisma, aber bei weitem nicht die eingerissenen Uebel in der Kirche gehoben. Indessen war doch schon dadurch viel gewonnen worden, daß alles das zur allgemeinen Sprache gekommen war, was denn eigentlich reformirt werden soll-

sollte. Von den Greueln und Ausschweifungen, die während der Synode zu Costniz selbst verübet wurden, zeigen die Reden, die damals daselbst gehalten worden sind. — Man merkte bald, daß Martin V. so wenig Lust zur Reformation, d. i. so wenig Lust hatte, sich selbst ein Auge auszureissen, als einer seiner schlechten Vorfahren. Zwar hatte er sie versprochen, aber wie Leute von bösem Gewissen, nicht sogleich, sondern erst nach 5 Jahren, und als diese abgelaufen waren, so sezte er auf einer elenden Synode zu Siena, diesen Zeit Zeitpunct gar erst nach 7 Jahren hinaus.

LXVIII. Dieses war der vorzüglichste Beweggrund, warum die Päpste, statt jene ehrwürdige Ausgleichung als erste Stellvertreter Jesu Christi zu befördern, sie immer zu hintertreiben suchten. Was für Hindernisse suchte nicht wenig Jahre nach jenem Concilio Eugen der 4te hervor? was für Cabalen und ränkevolle Pläne schmiedete er nicht, um das General Concilium zu Basel, das sein Vorgänger nach vielem Widerstande ausgeschrieben hatte, aufzuheben, weil die Mitglieder desselben in die Fußstapfen des Conciliums zu Costniz traten? Er trat alles, was die Religion Heiliges hat, zur Beförderung seines Endzwecks, mit Füßen, ohnerachtet sein Legat auf dem Concilium, der Cardinal Julian ihn durch die dringendsten Vorstellungen davon abzubringen suchte. Endlich sezte er jenem Concilium mit weltlicher Schlauheit ein zweites entgegen, welches er unter verschiednen untriftigen Gründen nach Pisa berufte. Dadurch

durch hob er jenes auf, und erreichte also seinen Zweck den Sturm von sich abzuwenden, der ihm von jener heiligen Versammlung drohte, die in ihren Sitzungen schon den berühmten Canon des Conciliums zu Costniz, über die gänzliche Unterwürfigkeit des Papstes unter das Generalconcilium, bestätigt hatte 39).

39) Nach Ablauf der Frist von 7 Jahren hatte denn doch Martin V. Anstalten zu der versprochenen Reformations-Synode machen müssen; allein er starb darüber 1431. Sein Nachfolger Eugen VI. fürchtete, daß endlich eine Synode dem Papste einen tödtlichen Stoß geben könnte; daher wollte er keine halten, die nicht ganz unter seiner Aufsicht und seinem allgeltenden Einfluß stünde. Die Baseler wollte sich nicht darein fügen; denn die hier erschienenen Prälaten hatten nicht weniger Entschlossenheit, als die Costnizer. Eugen hob sie daher wieder auf, und wollte eine andere nach Bologna verlegen. Sein Cardinal Legat machte dem Papste selbst dringende Gegenvorstellungen; allein dieser blieb unbeweglich. Nicht minder aber auch die zu Basel versammelten Prälaten. Diese erneuerten sogleich den Schluß der Coznizer Synode, von der Gewalt der Concilien über den Papst. Die meisten weltlichen Fürsten waren denn auch auf der Parthei der Väter. Nach vielfältigem Sträuben mußte doch Eugen seine Aufhebungsbulle widerrufen und diese Baseler Synode für eine rechtmäßige erklären. Nun wurden Schlüsse gemacht, die das Haupt der Kirche selbst angiengen, die Reserva-

servationen, Annaten, Exspectativen und andere neuerfundene Künste der Päpste, wurden für unrechtmäsig erklärt und wegen der künftigen Papstwahlen, wegen der Anzahl und Eigenschaften der Cardinäle u. s. w. wurden Gesetze gegeben. Der Papst aber setzte den hartnäckigsten Ungehorsam entgegen und würde deswegen das Schicksal des P. Johannes XXIII. gehabt haben, wenn nicht K. Sigismund darüber weggestorben wäre 1437. Nun gaben die Unterhandlungen und Uneinigkeiten der Fürsten, der frühe Tod des Kaisers Albrecht, 1439, und der darauf folgende schläfrige Friedrich III, der immer wachsamen und thätigen römischen Curie treffliche Hoffnung, die Standhaftigkeit der deutschen Fürsten doch endlich besiegen zu können. Der wirksamste Mann hiebei war der gelehrte und schlaue Aeneas Sylvius aus dem Geschlechte der Piccolomini. Durch ihn war auf der Synode fast alles gegangen; durch ihn wurden aber auch die Dekrete derselben für Deutschland wieder kraftlos gemacht. Er wußte nämlich als Gesandter des Kaisers (1446) sich seiner Aufträge an den Papst so trefflich zu entledigen, daß dieser ihn zu seinem Vertrautesten erwählte, ihm das Bisthum Siena und den Cardinalshut ertheilte, und durch ihn vornehmlich die deutschen Fürsten von der bisherigen Neutralität zur Obedienz gegen den römischen Stuhl zurückbrachte. Unter der Bedingung dieser Obedienz, und aus Vorbehalt eines Schadenersatzes, genehmigte Eugenius IV. kurz vor seinem Tode (1447) die Acceptation der Baseler Dekrete. Diese reichliche Schadloshaltung bewürkte er dem römischen

Stuhl

Stuhl durch die zu Aschaffenburg, oder richtiger zu Wien (1448) abgeschlossenen Concordate der deutschen Nation; denn darinnen gestand man ihm nicht nur die Annaten und das Bestätigungsrecht der Prälaten wieder zu, sondern räumte ihm auch viele Reservationen, vornehmlich die sogenannten Papstmonate, oder die Alternative bei Erledigung der Pfründen ein; ja! man vergaß noch überdieß in kurzem, daß jene Aschaffenburger Concordate, blos Ausnahmen der wahren Concordate Deutschlands, der angenommenen Basler Dekrete waren. — Es war also bei dieser Synode dem Papst blos gezeigt worden, was man thun könnte, wenn man ernstlich wollte! Aber gerade durch die glücklichen Entgegenwirkungen der furchtbaren Angriffe, mit welchen die römische Kirchenmonarchie von den Synoden zu Pisa, Costniz und Basel bestürmt ward, wurden die lezten Päpste dieses Zeitraums fast noch unbescheidener und unverschämter, als ihre gedemüthigten Vorgänger.

LXIX. In der That ist es nichts weniger als wunderbar, daß dieser Papst der Reform seiner selbst und der Kirche so abgeneigt war, dennn er arbeitete unaufhörlich daran, seine Jüdische Universalmonarchie zu erweitern und noch glänzender zu machen, und das geistliche Reich Jesu Christi, und das Ansehn seiner Stellvertreter der Bischöfe zu erniedrigen und herabzusetzen. Wir haben oben gesehn, wie Nicolaus der 2te einen Zweig von Geistlichen der Römischen Kirche unter dem Namen der Cardinäle, erhob; daß

er

er das Wahlrecht des Papstes auf sie allein übertrug, und die zahlreiche Geistlichkeit dieser bischöflichen Stadt und das Volk, welche dieses Recht seit den Zeiten der Apostel besessen hatten, davon ausschloß; daß er durch dieses Recht den Cardinälen und ihren Nachfolgern Vorrechte und Privilegien zugestanden, welche sie über die Bischöffe erhöhten, und aus ihnen jenes allerdings ansehnliche und ehrwürdige Synedrium bildeten, welches die Wahlherrn und die Wahlfähigen zur Päpstlichen Würde in sich begreift. Allein diese neu errichtete kirchliche Regierung war zu ungeheuer und zu gesetzwidrig, als daß sich die Welt sogleich zu ihrer Annahme hätte bereitwillig finden lassen, und nicht den Zweifel haben sollen, wie es wohl möglich sey, daß eine Würde über die Bischöfliche gehn könne? Jeder hatte die Einrichtungen des Erlösers vor Augen, der die oberste kirchliche Würde den Aposteln als Bischöfen verlieh, und den Ausspruch des Apostels, der sich gegen die Asiatischen Bischöfe über die Führung der Kirche folgendermassen herausläßt: tragt Sorge für die Heerde, über welche Euch der heilige Geist gesezt hat, um der Kirche Gottes vorzustehen. Die Päpste erwarteten daher, ohne sich jedoch dadurch im mindesten stören zu lassen, Zeit und Umstände, nach der Gewohnheit des römischen Hofes; die Zeit befestigt den Besitz und führt zur Verjährung, die Umstände befördern die Bekanntmachung schändlicher Absichten. Ein Rangstreit zwischen dem Erzbischof von Canterbury und dem Cardinal

dinal Johann, Titularpriester zu St. Bibiana, welchen Eugen entscheiden sollte, gab ihm freies Spiel. Er faßte alles, was Nicolaus durch sein Unternehmen dem Volke beigebracht hatte, das, verblendet durch die prachtvolle Größe des Cardinalsynedriums, die Vorstellung von der Bischöflichen Würde darüber ganz verlohr, in einer langen rechtlichen Begründung alles dieses Misbrauchs und der abscheulichsten Anmassungen, in ein unumstößliches Gesetz zusammen, durch welches er die von Jesu Christo errichtete Bischöfliche Würde vorsätzlich erniedrigte und beinahe ganz vernichtete, und auf ihren Trümmern sein Cardinalat erhöhte. Um sie nun auch gründlich und sicher zu befestigen, verdrehte uud enthelligte er die göttliche Schrift und ihren wahren Sinn, wie die fleischlichgesinnten Hebräer ebenfalls in ihrem Talmud thaten. Er fängt sein Breve damit an, daß er sich über die Unwissenheit des Erzbischofs zu Canterbury wundert, der nicht einmal gewußt hätte, wie sehr das Cardinalat die bischöfliche Würde überstiege, und, um ihn nun eines bessern zu belehren, führt er folgende Gründe an. Das Cardinalat, sagt er, ist die erste kirchliche Würde, denn die Cardinäle sind die wahren Nachfolger der Päpste. Dieses beweißt er nun folgendermassen. Der Papst stellt die Person Christi vor, als er unter den Menschen umherwandelte; die Cardinäle halten sich immer um den Papst auf, und stellen folglich die Apostel vor, welche sich immer um Jesus aufhielten; folglich sind sie auch die wah-

ren Nachfolger der Apostel. Zu diesem ersten Beweise fügt er einen noch erbaulichern hinzu: Die Päpste, sagt er, nennen die Cardinäle, ihrer ausgezeichneten Ehre und Würde wegen, Theile ihres Körpers, und als solche sind sie ihre Brüder; die Bischöfe sind Glieder der Kirche, nicht des Papstes; nun ist aber der Papst das Haupt der Kirche: folglich müssen die Cardinäle, welche Glieder des Papstes sind, mehr seyn als die Bischöfe, welche blos Glieder der Kirche sind. Solche schreckliche Lästerungen stößt dieser Papst aus, um seine neue Hierachie zu bevestigen; die übrigen Beweise übergehe ich, um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden. Beim ersten Anblick könnte mancher denken, Eugen schlöße so aus Einfalt und Thorheit; allein aus den angeführten Beweisen erhellt sehr deutlich, daß er fleischlich Jüdische Gesinnung angenommen hatte, und in solcher nothwendig die Würde eines Stellvertreters Jesu Christi entweihen mußte. Durch diese werfen sie dem armen unwissenden Volke Sand in die Augen, daß es nicht im Stande ist, ihre doppelte Würde zu bemerken, und zu unterscheiden, wenn sie in der einen oder andern reden. Der Papst dachte daher darauf, durch die Erhebung seiner Cardinäle über die Bischöfe, seine Monarchie zu unterstützen, welche durch die Concilien zu Costnitz und Basel sehr entkräftet worden war. Die vereinigten Bischöfe hatten dahin entschieden, daß das Concilium die ganze Kirche vorstellte, folglich höher als der Papst sey; hatten es auch wirk-

lich

lich ausgeführt, indem sie zu Costniz die drei vorhandenen Päpste nöthigten ihrer Würde zu entsagen, wogegen Martin erwählt wurde, wie wir oben schon erzählt haben. Auf dem zweiten Concilio zu Basel verfuhr man eben so mit Eugen. Um nun nicht sich und seine Nachfolger der durch Gott über sie geordneten Gewalt unterwerfen zu müssen, und seine Würde zu behaupten, suchte dieser Papst jene Gewalt durch seine ungegründete fleischliche Hierarchie zu Boden zu stürzen. Dasselbe führten die Päpste durch ihre Decrete auch in andern Kirchen ein, indem sie die Priester der zweiten Klasse, die Pfarrherrn erniedrigten, und dem Range nach unter die Chorherrn stellten, und diesen die nemlichen Vorrechte in ihren Kirchen zugestanden, welche die Cardinäle zu Rom hatten. Auf diese Art wurde die Ordnung der Christlichen Kirche gänzlich vernichtet.

Eugen erreichte in der That durch diese Einrichtung zwo Absichten; die eine, die Bischöfe und ihre Würde zu erniedrigen, die andre, seine Päpstliche Monarchie ansehnlicher uud furchtbarer zu machen, indem er einen Senat errichtete, der an Würde dem Senat des heidnischen Roms unter den Kaisern völlig gleich kam. Daß dieß Eugens Absicht war, beweißt er selbst durch eine Erdichtung, welche er in seiner, Constitutio &c. vorbringt: Der so berühmte Kaiser Constantin nennt unsre Brüder die Cardinäle, eben so in Rücksicht auf die wichtigen Geschäfte, die ihnen von der

Kirche

Kirche anvertraut worden sind. — Hierdurch straft er eine andre Betrügerei, die untergeschobne Schenkungsacte Constantins, Lügen, in welcher von dem sämtlichen Römischen Clerus die Rede ist, nach einem Gesetz, das darin enthalten seyn soll: "Ferner wollen wir noch, daß jeder der ehrwürdigen Geistlichen, welche Diener der Kirche sind, die hohe Stufe von Macht und Würde bekleiden solle, durch welche unser hoher Rath sich auszeichnet, das heißt, daß, wer von ihnen ein Patricier ist, Consul werden, und ein wahrer Patricier und Consul seyn solle, damit man, wenn sie die höchste Würde bekleideten, sagen könne, daß der Kaiser sie zu seinen Vätern auserlesen habe, und als Väter ehrte und behandelte". Wie nun jener alte ehrwürdige Senat einer Versammlung von Königen glich, so wollten auch unsre Cardinäle, seit dieser neuen Begründung ihrer Würde bis auf den heutigen Tag, für Könige gelten, und Eugen sieht sie in seiner Constitutio &c. wirklich dafür an. Um die Welt davon zu überzeugen, nimmt er seine Zuflucht zu der gewöhnlichen Betrügerei, und beruft sich auf untergeschobne Canons (die er vermuthlich aus demselben tugendhaften Codex schöpfte, aus welchem er das Gesetz Constantins entlehnte) und erklärt auf ihr Ansehn, den für einen Majestätsverecher, der es wagt, Hand an einen Cardinal zu legen, oder ihn zu verfolgen, oder auf irgend eine andere Art zu beunruhigen, oder der ihm nachstellt, oder Nachstellungen gegen ihn begünstigt; er erkennt ihn auch

eben

eben so schwere und schmerzhafte Strafe zu, als hätte er die Majestät des apostolischen Throns beleidigt. Was will wohl Eugen damit sagen? Erhellt nicht augenscheinlich, daß die Päpste unsinnig wurden, sobald von ihrer Universalmonarchie die Rede war?

LXX. Indessen halfen ihnen die Pläne und geheimen Ränke, durch welche sie mit immer gleichem Eifer neue Besitzthümer zu erlangen suchten, zu nichts; die Souverainen wurden endlich aufgeklärter in der Kenntniß der ihnen von Gott über ihre Länder verliehenen Rechte. Sogar die Anjous suchten in dieser Periode sich der Schlinge zu entziehen, in welcher sie sich freiwillig gefangen hatten. Ladislaus drang, ohne auf die Hauptstadt des päpstlichen Rechts Rücksicht zu nehmen, bis zu ihren Mauren vor, bemächtigte sich derselben und verwüstete ihr ganzes Gebiet. Die Arragonier machten ihr Recht auf Neapel, wie schon vorher auf Sicilien gültig, nahmen es in Besitz, und verbanden es wieder mit Sicilien, ohne vorher um die Einwilligung des angeblichen Universal-Monarchen anzusuchen, ohnerachtet sich dieser aufs heftigste dagegen setzte, und seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Waffen, den Bannstrahlen nahm. Von der Zeit an hörten die Belehnungen der Anjous auf, und es gieng wieder, wie zu den Zeiten Leo des 9ten. Ich übergehe die Belehnungen durch Nicolaus den 2ten, weil aus den Antworten Ferdinands von Arragonien an Inno-

cenz den 8ten, der das Schatzungsrecht auf das Königreich Neapel verlangte, erhellt, daß, ohnerachtet in den Belehnungen immer von Schatzungen die Rede war, doch nie weder durch einen Kaiser, noch König, noch Königin von Neapel, jene Schatzung bezahlt worden ist. Lesenswürdig ist die Schrift, welche Ferdinands Minister dem Papst vorlegte, und worinn sie die ungerechten Forderungen desselben nicht blos in Rücksicht auf Schatzungs- sondern auch Lehnsrecht widerlegten. Sie zeigten darinn, daß die Lehn blos pro forma wäre angenommen worden, daß die Könige von Neapel sich zu nichts entschlossen hätten, als auf geschehene Anforderung, und wenn es nothwendig wäre, der Kirche zu Hülfe zu kommen, und daß die Ansprüche auf Schatzungsrechte ihrer Natur nach nichtig wären, weil deputata coronae et Regiae majestati unveräusserlich wären. Auf diese Gründe gab der Papst keine befriedigende Antwort, sondern sezte ihm, nach der Gewohnheit des Römischen Hofes, elende Predigten entgegen, und suchte Ferdinanden vom Wege abzuführen, weil er die Kraft seiner Gründe fühlte, so, daß mir die Antworten des Papstes weit günstiger und vortheilhafter für die Gründe des Königs von Neapel, als Ferdinands Antworten zu seyn scheinen. Am meisten wurde Innocenz dadurch gegen Ferdinanden erbittert, daß dieser wegen dem Betragen des Papstes an das nächstfolgende Generalconcilium appellirte. Diese Appellation verleitete ihn zu den unsinnigsten Behauptungen in einem

seiner Briefe, und einer andern gegen Ferdinand gerichteten Schrift, wo er sich so weit vergißt, daß er sagt, dieser wäre durch seine Appellation ans Concil des Reichs verlustig worden, weil er dadurch dem Concilium höhern Rang und höheres Ansehn ertheile, als seiner Mutter und Herrin der Römischen Kirche. Nun erkläre aber die Schule der Theologen und Canonisten den nicht blos für einen Verirrten, sondern für einen ausgemachten Ketzer, der eine solche Appellation annähme; folglich hätte er seine Krone verlohren, weil er als Ketzer keine Kirchengüter zu Lehen besitzen könne. So unbegrenzt war die Unverschämtheit dieses Papstes, daß er zu Gunsten seiner Jüdischen Monarchie, das für Ketzerei erklärte, was die Concilien zu Costniz und Basel für einen unumstößlichen Lehrsatz erklärt hatten.

LXXI. Mir eckelt davor, hier eine Erzählung zu liefern von dem Leben und den Schandthaten des noch weit verderbtern Nachfolgers Innocenz VIII, Alexanders des 6ten, von seinen natürlichen Söhnen, von den Grausamkeiten und Schändlichkeiten, welche er sich erlaubte, um diese zu bereichern, und die jeder bei beliebiger Vergleichung mit den schändlichsten und abscheulichsten Handlungen der Nerone und Caligula's in Parallel stellen und noch schrecklicher finden wird 40). Ich nehme hier nur das, was zu meinem Zwecke gehört. Dieser Papst hatte nicht Gelegenheit, neue Reiche zu erobern, und ließ sich daher angelegen

seyn, sich ihre unverletzlichsten Rechte anzumassen, (worin, wie wir in der Folge sehen werden, seine Nachfolger ihm treulich nachahmten) und so vor aller Welt zu zeigen, daß die Päpste Könige der Könige und Herren, und Inhaber der ganzen Welt wären. Als ein neuer Erdtheil entdeckt wurde, theilte er ihn, Kraft seines oben angeführten Rechts, durch eine Bulle unter die beiden Könige von Spanien und Portugall, und bestimmte ihnen die Grenzen ihrer schon gemachten und noch zu erwarrenden Entdeckungen 41). Aus diesem Umstande zeigt sich, welcher dichte Nebel noch auf den Fürsten dieses Jahrhunderts und ihren Ministern ruhte, und wie das Licht, das so viele weise Männer auf dem Concilio zu Costniz verbreiteten, durch die Kunstgriffe der Päpste in seinen Wirkungen eingeschränkt wurde, welche sich der Bannstrahlen unablässig bedienten, so viel sie auch von ihrer anfänglichen Kraft verlohren hatten.

40) Das Leben dieses Alexanders VI. war eine Kette von Bosheiten, deren eine immer die andere bestrafte. Die Vorsehung fügte es, daß er, der so viele Personen mit Gift hatte hinrichten lassen, endlich selbst durch dieses, schrecklicher als ein Maleficant, seine ehrgeizige, grausame und wollüstige Seele aushauchen mußte 1503. In aller Welt sprach man von seinen Schandthaten; er hatte grosse Ursachen, die Publicität der Buchdruckerei zu scheuen, war auch der erste, der eine Bücher-Censur anordnete. Ueberhaupt aber fassen in keinem Jahrhundert schändlichere Menschen an der Stelle des sogenann-

genannten Stadthalters Christi, als gerade in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, nie wurden die heiligsten Verträge dreister verlezt, nie wurde des Menschenverstandes mehr gespottet, als damals.

41) Sowohl das Beispiel der Portugiesen, als der Aberglaube der damaligen Zeiten nöthigten die spanische Regierung, vom römischen Papste eine Schenkung derjenigen Länder zu verlangen, die sie einzunehmen wünschten. Man glaubte nämlich damals, der Papst habe als Christi Stadthalter und Repräsentant, ein oberherrschaftliches Recht über alle Länder der Welt. Da nun Papst Alexander VI, dieses Scheusal der Menschheit, des spanischen Ferdinands gebohrner Unterthan, sehr begierig war, sich des Schuzes dieses Monarchen zu versichern, und sich dadurch die Ausführung seiner eigenen herrschsüchtigen Anschläge, zum Vortheil seiner Familie zu erleichtern; so gewährte er ihm sein Gesuch ohne Verzug. Durch eine Freigebigkeit, die ihn nichts kostete, und zur Bestätigung der Gerichtsbarkeit und Ansprüche des päpstlichen Stuhls gereichte, schenkte er Ferdinanden und Isabellen alle die von Unglaubigen bewohnten Länder, die sie entdeckt hätten, oder noch entdecken würden; und Kraft der Vollmacht, die er von Christo ableitete, ertheilte er der castilianischen Krone ein Recht auf die weitläuftigsten Ländereien, auf deren Besitz er selbst so wenig Recht oder Anspruch hatte, daß er nicht einmal ihre Lage, ja sogar nicht einmal ihr Daseyn gewiß wußte. Da man aber ver-

hüten mußte, daß diese Schenkung der ehemals der Krone Portugal gemachten keinen Abbruch thun möchte; so befahl er, daß von einem Pole zum andern, hundert Seemeilen weit westwärts, von deu azorischen Inseln gleichsam eine Linie gezogen werde, die zur Grenzlinie zwischen beiden Reichen dienen sollte; und Kraft seiner allgewaltigen Vollmacht ertheilte er alles, was dieser Linie ostwärts läge, den Portugiesen, und alles was ihr westwärts läge, den Spaniern.

LXXII. Alexanders Nachfolger, Pius der 3te, lebte nicht lange; allein Julius der 2te, der an seiuer Statt erwählt wurde, schaffte der päpstlichen Monarchie desto glänzendere Vorheile, durch seine merkwürdigen Unternehmungen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. Dieser Papst, der seine Wahl blos Ränken und Cabalen verdankte, hatte, als er mit den übrigen Cardinälen im Conclave eingeschlossen war, einen Schwur abgelegt, daß er und jeder, der zum Papst erwählt werden würde, innerhalb zwei Jahren ein Generalconcilium versammeln sollte, um die Kirchenzucht wieder herzustellen, dem allgemeinen Verderbniß des äusserlichen Gottesdienstes vorzubauen, und die Misbräuche des Römischen Hofes abzuschaffen; und daß nach diesem ersten Concilio alle 3 Jahre ein neues berufen werden sollte, um die gemachten Verbesserungen desto mehr zu begründen. Allein, kaum war er auf den päpstlichen Thron erhoben, so vergaß er seinen Schwur, bei dem er Gott und die Kirche zu Zeugen aufgeruffen hatte, versammel-

melte Truppen, statt als erster Hirt der christlichen Kirche ein Generalconcilium zu versammeln, entsagte dieser göttlichen Würde um der Ehre eines jüdischen Monarchen willen, und stellte sich selbst an die Spitze seiner Armee 42). So ward er Feldherr, und erneuerte dadurch das Andenken Leo's des 9ten und andrer kriegerischen Päpste, allein mit mehrerer Tapferkeit als sie; denn er sezte sich vielen Gefahren aus, um seine Soldaten muthig zu machen, und zog bei der Belagerung von Mirandola triumphirend über die Bresche in die Festung ein, nachdem er sie zur Capitulation genöthigt hatte. Dabei blieb er nicht stehen; sein eigentliches Bestreben ging dahin, ganz Italien in Aufruhr zu setzen, um seinen Ehrgeiz oder seine Rache zu befriedigen. Er zündete das Feuer der Zwietracht unter allen christlichen Fürsten an, indem er auf die Seite bald des einen, bald des andern trat, je nachdem es seine ehrgeizigen Pläne zur Vergrößerung seiner Monarchie verlangten. Er war der Urheber der berühmten Ligue zu Cambrai. Nachdem er die Deutschen und Franzosen gebraucht hatte, um die mächtige Republik Venedig zu bekämpfen, unter dem erdichteten Vorwande innerlicher Unruhen, in der That aber, um ihre Reichthümer und Macht an sich zu ziehen, was ihm auch zum Theile gelang, so lohnte er eben durch diese Ligue den Fürsten mit Undank, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bedient hatte 43). Zu dem Endzwecke bediente er sich nicht blos der eigentlichen körperlichen Waffen, sondern nahm

auch,

auch, im Fall diese nicht den erwünschten Erfolg hätten, seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel seiner Vorgänger, der Beschimpfung der geistlichen Waffen, deren er sich auch gegen die Venetianer bediente, indem er die sämtlichen Länder der Republik in den Bann that, ohne bei dem nächstfolgenden Concilio auf ihre Appellation nur die mindeste Rücksicht zu nehmen.

42) Durch glatte Worte, durch allerlei Versprechungen und Bestechungen mit seinem grossen Vermögen, kam dieser soldatische oder vielmehr blutgierige Julius auf den päpstlichen Stuhl. Es ist nicht zu läugnen, daß er gute Talente, viel Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit besessen habe; allein er wendete sie keineswegs an, die fürchterlichen Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen, sondern durch seine ganze Regierung hindurch nur dazu, die weltliche Macht des Papstthums zu erhöhen. Dieser Absicht soll er, während seiner Kriege, 200,000 Menschen aufgeopfert haben.

43) Venedig hatte fast alle europäische Mächte gegen sich aufgebracht. Ihr Reichthum verleitete sie zu den trozigsten Handlungen gegen diese. Daher verband sich der Kaiser, Frankreich, Spanien und der Papst gegen sie in der bekannten Ligue 1508. Venedig war Anfangs ganz gleichgültig dabei gewesen, weil es glaubte, daß das Interesse der Verbundenen den Bund selbst nicht lange würde bestehen lassen. Die Hauptabsicht der Verbündeten ging dahin, Venedig zu demüthigen und die Beute unter sich zu theilen. Diese Theilung wurde zur Verhütung

tung aller nachmaligen Streitigkeiten aufs genaueste gemacht. 1509 geschah der Generalangriff, und es schien um die Republik geschehen zu seyn. Gleich im ersten Jahre gewannen die Franzosen eine große Schlacht. Allein das Spiel änderte sich plözlich. Der Papst selbst, welcher der erste Urheber der Ligue gewesen war, trat zuerst auch wieder als Bundsbrüchiger ab, und vereinigt, gegen Frankreich, die Schweizer, Spanier, Venedig, und endlich selbst den Kaiser nnd England. Ludwig mußte nun alle Kräfte aufbieten; sein Krieg gegen diese Mächte dauerte unter dem sonderbarsten Allianzwechsel ungefähr drei Jahre lang, und endigte sich mit grossem Verlust von Frankreich. Ein Glück für Ludwig, daß das Interesse der gegen ihn Alliirten sehr verschieden war, er würde sonst noch schlimmer aus dem Gedränge gekommen seyn! — Die Venetianer dagegen hatten bei dem fürchterlich drohenden Sturme der Ligue weiter nichts verlohren als ihre Pläze im Neapolitanischen, im Kirchenstaate und einige an der Mailändischen Grenze; hatten aber dafür gelernt, sich ins künftige nicht mehr aus blosem Uebermuth in die Angelegenheiten großer Mächte zu mischen.

So empörende Ausschweifungen eines Papstes, welcher, statt eines Dieners des Evangelii und des Gottes des Friedens, ein Diener Satans und des Gottes der Zwietracht war, und statt ein Concilium zur Abschaffung der Misbräuche zu versammeln, diese verbreitete und beschüzte, bewogen den Kaiser und den König von Frankreich, auf die

zweck,

zweckmäsigsten Mittel zu denken, um diesen Greueln Einhalt zu thun; und in dieser Rücksicht machte die deutsche Nation vor jedermann ihre Hauptklagen gegen den römischen Hof bekannt, und die französische Geistlichkeit bewies die Nothwendigkeit, zu den wirksamsten Mitteln zur Unterstützung der Kirche zu schreiten. Allein alles das diente zu nichts, als Julius noch mehr zu erbittern, der in seiner tenflischen Politik unzählige Auswege fand, die christlichen Pläne Maximilians und Ludwig des 12ten zu nichte zu machen. Endlich vereinigten sich einige eifrige Cardinäle, wegen des Aergernisses, welches der Papst der Kirche zu geben fortfuhr, mit den genannten Prinzen, und bildeten das Concilium zu Pisa 44). Durch diesen Schritt ward Julius noch wüthender; und da er sah, wie eifrig Ludwig der 12te seine Absetzung betrieb, so schleuderte er wie gewöhnlich den Bannstrahl auf ihn, belegte sein Reich mit dem Interdict, und entband seine Unterthanen des Eids der Treue. Damit nicht zufrieden, bemühte er sich noch, alle Fürsten Europens gegen Frankreich aufzuhetzen, und ließ denen, welche es mit den Waffen bestürmen würden, völligen Ablaß predigen und versprechen. Dies ist genau das nämliche Verfahren, was der Begründer der päpstlichen Monarchie Gregor und seine Nachfolger beobachtet hatten, um sie zu bevestigen. Julius übertraf sie alle. Da er wohl einsah, daß ihm vom Concilio zu Pisa ein heftiger Sturm drohte, so bediente er sich der List Eugens des 4ten, und setz-

te,

te, wie jener, dem Concilio zu Pisa das Lateranensische entgegen. Statt nun hier auf die Reform seiner selbst und seines Synedriums, und der Greuel und Misbräuche in der Kirche zu denken, gebrauchte er es zu der schändlichen Absicht, sich an Ludwig zu rächen, indem er durch dieses Concilium die Bulle bestätigen ließ, in welcher er Ludwig's sämtliche Staaten mit dem Interdict belegte 45). Allein dieser kümmerte sich wenig um die päpstlichen Bannstrahlen, und bediente sich seiner Truppen, als des zweckmäsigsten Mittels, den Stolz des Universalmonarchen zu demüthigen. In der That wurde dieser gekränkt, aber nicht gedemüthiget: sondern dachte, noch weit heftiger erbittert, auf Mittel, die Deutschen und Spanier aus Italien zu jagen, sich dessen zu bemeistern, und Frankreich dem Könige von England, Heinrich dem 8ten zu geben. Zu dem Ende hatte er den berüchtigten Kreuzzug gegen die Türken ersonnen, um in der Folge sich der versammelten Truppen, statt gegen jene, zur Ausführung seiner Plane zu bedienen; allein Gott hemmte durch den Tod die Schritte dieses andern schändlichen Universalmonarchen, der seine Vorgänger an Ehrgeiz und Kriegskunst zu übertreffen suchte.

44) Fünf mit dem Papst mißvergnügte Cardinäle, unter Frankreichs und des Kaisers Einfluß, versammelten im J. 1511. die Synode zu Pisa. Sie hätte viel ausrichten können, wenn es ihr rechter Ernst gewesen wäre; allein sie bestand fast aus blosen französischen Bischöfen und Aebten und dem

Pap-

Papste kamen noch überdieß auch die neuen politischen Verhältniße und Absichten des Kaisers, Frankreichs und Spaniens in Beziehung auf Italien, sehr gut zu statten. Julius eröffnete auch selbst im J. 1512. eine Synode in der Laterankirche zu Rom, sogar den zu Costniz gemachten Schlüßen gemäs, lud dazu die Fürsten mit vieler Beredsamkeit und großen Versprechnngen ein, redete von denen, die Pisa beschickt hatten, mit viel Mäsigung und als solchen, die blos von den Buben, den abtrünnigen Cardinälen verführt worden wären. Die Furcht vor einem Schisma und der Gedanke, daß einem Papste, der selbst ein Concilium halte, der Vorsiz nicht abgesprochen werden könne, bewürkte bald eine Gleichgültigkeit der Höfe gegen das pisanische, das iedoch in seiner lezten Sitzung den Julius, als einen Friedensstöhrer, als einen Rebellen und Tyrannen und keiner Beßerung fähigen Mann, abgesezt hatte; ein Urtheil, das der König von Frankreich in seinen Staaten durchaus bestätigte, und der dadurch sein Reich mit dem Interdict mußte belegt sehen. Der vom Papst selbst gehaltenen Lateransynode trat endlich auch der Kaiser Maximilian bei, Er, der bei des Julius vermuthetem Tode, die Papstwürde für sich selbst so gierig suchte, daß er in Augsburg schon 300,000 Dukaten zu ihrem Erwerb hatte wollen auftreiben lassen. Julius erlebte das Ende der lateranischen Synde nicht, sondern starb im J. 1513. nach einem 9iährigen Pontifikat. Maximilian hatte wohl Ursache während ienes Regiments zu sagen: "Ewiger Gott, was würde, wenn du nicht wachtest, aus der Welt wer-

werden, die von mir, einem armen Jäger, und von dem bösen und versoffenen Papst Julius regieret wird!"

45) Da schon einigemale des Interdicts erwähnt wurde, so möchte hier zu bemerken seyn, daß dasselbe eines der wirksamsten Werkzeuge der Rache und Staatsklugheit des römischen Hofes durchs ganze Mittelalter gewesen sey. Es wurde oft geringer Vergehungen wegen wider die Fürsten ausgesprochen und machte, daß das geistliche Wohl und Wehe von Millionen Menschen, in die Schuld einer einzigen Person verflochten wurde. Die Ausübung des Interdicts war listig so eingerichtet, daß sie im höchsten Grad die Sinnen rührte und mit unwiderstehlicher Gewalt auf abergläubische Nationen wirkte. Denn die Nation wurde auf einmal aller äußerlichen Ausübung ihrer Religion beraubt; den Altären wurden ihre Verzierungen genommen; die Kreuze, die Reliquien, die Bilder, die Statuen der Heiligen wurden auf die Erde gelegt, und die Priester deckten sie sorgfältig zu, sogar für sich selbst, wenn sie hinzutreten und sie verehren wollten, als wenn die Luft selbst angesteckt wäre, und sie durch Berührung beflecken würde. In keiner Kirche wurde eine Glocke angezogen; die Glocken selbst wurden aus ihren Angeln gehoben und mit anderm heiligen Geräthe auf die Erde gesezt. Die Meße wurde bei verschloßenen Thüren gehalten, und außer den Priestern ward niemand dazu gelassen. Die Layen nahmen an keinen Religionsgebräuchen Theil, außer daß den neugebohrnen Kindern die Taufe gegeben und den Sterbenden das

Abendmal gereicht wurde; die Todten wurden in keinen geweiheten Boden begraben, sondern ohne Gesang und Klang, ohne Gebet, in Gruben geworfen oder auf dem freien Felde verbrannt, und die Heirathen wurden auf den Kirchhöfen gefeiert. Damit jede Handlung des Lebens die Zeichen der tiefsten Traurigkeit, der Furcht vor Gottes Zorn und Rache an sich tragen möchte, so wurde dem Volke gebothen, sich wie zur Zeit der Fast- und Bußtäge, der Fleischspeisen zu enthalten, alle Vergnügungen und Gastmale zu unterlassen; einander nicht zu grüßen, nicht den Bart zu scheren oder einige Achtsamkeit auf seine Person und ihre Bekleidung zu wenden.

LXXIII. Leo der 10te, welcher 1513. auf Julius folgte, ließ vor seiner Besteigung des Päpstlichen Throns, viel von seinem Verstande, seiner Beredsamkeit, und seiner Gerechtigkeitsliebe erwarten, und es hatte den Anschein, als dämmerte unter ihm der Tag, der von allen rechtschaffenen und tugendeifrigen Männern jenes Zeitalters herbeigesehnten kirchlichen Reform hervor; allein er strafte aller Hoffnungen Lügen. Kaum auf den Päpstlichen Thron erhoben, entsagte er dem geistlichen Reiche Jesu Christi gänzlich, und ließ sich nach dem Beispiel seines Vorgängers angelegen seyn, seine fleischliche Monarchie zu begründen, und ein eben so fleischliches Leben zu führen. Er wollte als ein großer Fürst angesehn seyn, und machte seinen Hof zum glänzendsten und üppigsten von ganz Europa; unaufhörlich beschäftigte er sich mit

Ver-

Vergnügungen, mit der Jagd, und mit der Musik, verursachte einen ausschweifenden Luxus in seiner Hauptstadt, und besudelte sich durch die schändlichsten und abscheulichsten Handlungen. So wurde eben der, welcher der Tugendspiegel und das Muster des Christenthums seyn sollte, der gefährlichste Stein des Anstoßes. Um sowohl seinen ungeheuern Aufwand bestreiten, als auch seinen Namen durch den Bau der St. Peterskirche verewigen, und eines der kostbarsten Gebäude der Welt daraus machen zu können, ergriff er, weil er keine anderen Geldquellen fand, jenes pharisäische, schon bei andern Gelegenheiten von seinen Vorgängern angewandte Mittel, und handelte mit Ablaß. Er eröffnete seinen Jahrmark mit Ablaß auf Zeitlebens, und schickte die Franciscaner als seine Handelsdiener nach Deutschland aus, um dort seine Waare zu vertreiben, was sie auch glücklich bewerkstelligten, indem sie das Wort Gottes durch ihre Predigten entweihten. Weil aber die Augustiner nicht auch zu diesem Handel waren gebraucht worden, wozu sie doch berechtigt zu seyn behaupteten, so standen einige unter ihnen, und unter diesen besonders Martin Luther anfänglich nur gegen den Misbrauch mit den Indulgenzen auf. Allein nach und nach blieben sie nicht mehr dabei stehen, auf die Ausrottung der in der Christlichen Kirche eingerissenen Misbräuche zu dringen, sondern sie fiengen auch an durch ihre Predigten und Schriften die Christliche Lehre und Moral selbst anzugreifen; und so flammte ein schreckliches Feuer in

der Kirche auf, durch welches sie eine unersetzliche Zahl Kinder verlohr, welche sich leicht zur Ketzerei verleiten ließen. Weil die Misbräuche am Tage lagen und von ihnen mit Händen gegriffen werden konnten, so glaubten sie aus Unwissenheit, daß es mit dem dogmatischen Theile eben die Bewandtniß hätte, weil ihre Hirten, die dem Oberhirten aufs pünktlichste nachahmten, ihnen keinen ordentlichen Unterricht ertheilt hatten 46).

46) Ich enthalte mich hier alles Polemisirens. Der Verfaßer spricht nach den Grundsäzen seiner Kirche. Eine Apologie für die Protestantische wird hier niemand erwarten, so leicht sie auch wäre. Denn der Vorwurf des Verfaßers, daß Luther und seine Verehrer durch ihre Predigten und Schriften endlich die christliche Lehre und Moral selbst angegriffen hätten, ist zwar hart, aber dabei so allgemein hingeworfen und am Schluß mit einer solchen entschuldigenden Wendung versehen, daß man fast vermuthen möchte, es sey mit dem Vorwurf selbst dem Verfaßer kein Ernst gewesen. — Was den Ablaßhandel insbesondere betrift, so war es zwar in Deutschland sehr gewöhnlich, solche Ablaßbriefe aus Rom zu erhalten, welche sonst unter dem Vorwand des Kriegs wider die Türken, oder zum Vortheil gewißer einzelnen Kirchen unter der Bedingung erlassen wurden, daß ein Theil ihres Ertrags nach Rom in die päpstliche Kammer geliefert werden mußte; es war auch schon darüber gestritten und selbst auf Reichstagen über die Mißbräuche der Indulgenzen geklagt worden; aber der

Han-

Handel war, wie es schien, niemals so weit getrieben, oder in so entehrende Hände gegeben worden, wie jezt. Das Lesenswürdigste hierüber schrieb Planck in seiner meisterhaften Geschichte des protestantischen Lehrbegrifs, im 1 Th.

Sobald dieser Brand um sich griff, sezten einige tugendeifrige Bischöffe, (welche Gott seiner Kirche auch in den verderbtesten Zeiten schenkte) nnd einige Fürsten, dem Papst Leo auf's heftigste zu, Vorkehrungen zum Löschen zu treffen, ehe er sich noch mehr ausbreitete, und zu dem Ende ein Generalconcilium zu berufen; und Luther selbst wünschte dieß anfänglich auf's eifrigste. Allein Leo hatte, gleich nach seiner Erhebung auf den Päpstlichen Thron, dem erhabenen Character eines Oberhirten der Christlichen Kirche entsagt, gab ihnen daher kein Gehör, und überließ die ihm anvertraute Heerde den räuberischen Wölfen; seine Absichten giengen blos auf eine weltliche Monarchie und alle seine Bemühungen schränkten sich darauf ein, diese zu vergrößern. In dieser Rücksicht schloß er nach dem Beispiel seines Vorgängers Bündnisse mit verschiednen Fürsten, um seine Herrschaft zu erweitern, und entriß vielen, wie z. B. Franz Rovere das Herzogthum Urbino, ihre Länder, um sie seinen Nepoten zu geben 47). Er gieng in seiner Bosheit so weit, daß er, um zum Besitz von Ferrara zu gelangen, den Mord des Herzogs einleitete, wie der Päpstliche Gouverneur zu Modena Guicciardini, der unschuldigerweise in diese schwarze That verwickelt wurde, mit innern Abscheu erzählt.

Da sein Durst, durch neue Erwerbnisse seiner Monarchie noch mehr Glanz zu geben, immer heftiger wurde, wobei er besonders Neapel im Sinne hatte, so säete er Zwietracht unter alle Christliche Fürsten, und zündete innerliche Kriege unter ihnen an. Es glückte ihm wirklich im Trüben zu fischen; er hatte die Freude die Franzosen aus Mailand verjagt zu sehen, und Parma und Piacenza wieder zu erobern, worüber er so fröhlich war, daß er prächtige Feste zu Rom anstellen ließ, und unter dem Vivatrufen des Volks einzog. Allein indem er über seine Ungerechtigkeit frohlockte, strafte ihn Gott durch einen plötzlichen Tod, ohne daß er im Stande war, uoch die heiligen Sakramente zu genießen, und man sagte, er hätte sich zu gar keiner Religion bekannt, in welcher Hinsicht der berühmte Dichter Sannazaro sagte: er hätte die Sacramente nicht empfangen, weil er sie verkauft gehabt hätte [48]).

47) Der Herzog Franz von Urbino hatte sich in des Königs von Frankreich Schutz begegen. Der König hatte sich aber, zu seiner Schande, vom Papst bewegen lassen, ihn Preiß zu geben. Leo ließ den Herzog vorfodern, um sich Verbrechen wegen zu rechtfertigen, die unter dem Julius schon waren verziehen worden. Da er sich nicht stellte, so erklärte ihn der Papst für einen Rebellen, und befahl seinem Nepoten Laurentius von Medici, sich seiner Staaten zu bemächtigen, das denn dieser an der Spitze der päpstlichen Armee auch glücklich vollendete. Der Papst belehnte diesen mit den Ländern

dern eines Fürsten, der vorher großmüthiger Wohlthäter eines Mediceres gewesen war, und der wenigstens zu des Leo Zeiten sich keiner solchen Behandlung werth gemacht hatte.

48) Man kan seinen Tod, der am 1. oder 2ten Dec. 1521 erfolgte, nicht eigentlich einen plözlichen nennen; nur unerwartet war er. Nach einigen Schriftstellern zog ihm die übermäsige Freude über den glücklichen Fortgang des Kriegs in der Lombardei, ein Fieber und dieses den Tod zu; nach Andern starb er an französischem Gifte. Man muß wirklich auch hier den Mainburg Lügen strafen, wenn er sagt, daß Leo X. zwar alle Eigenschaften eines großen Fürsten, aber nicht die eines großen Papstes gehabt habe. Ein großer Fürst darf wenigstens nicht Verschwender seyn, und die Pracht nicht als Zweck lieben, wie Leo gethan hat. — Alle wizige Köpfe in Deutschland, Frankreich und Italien spotteten schon geraume Zeit über die Sitten der Päpste, aber es war noch ein fürchterlicher Schritt vom Spotten und Klagen bis zum kühnen Erschüttern dieses fürchterlicheu Staats. Endlich wagte ihn, wie von Gottes Geiste geweckt, der unerschrockne Luther, und machte mehr als der Hälfte der bisherigen katholischen Christenheit begreiflich, daß der angebetete römische Universalmonarch, nicht mehr als erster occidentalischer Pfarrherr seyn soll, und daß dieser Pfarrherr zu Rom allen andern Pfarrern nichts mehr zu befehlen habe, als sie sich befehlen lassen wollen. Hat er aber seinen Collegen nichts zu befehlen, was mag er sich vollends über die Könige und Fürsten heraus-

nehmen? Ein sonderbareres Phänomen findet sich kaum im ganzen Umfang der Geschichte, als daß gerade in einem Zeitraum, da sich der menschliche Geist durch die subtilsten scholastischen Untersuchungen übte und Scepticismus sich allgemein verbreitete, da Handel und Künste seit den Zeiten der Creuzzüge immer blühender wurden und die Verbindung der Nationen ein so manches Vorurtheil entkräftete, — daß gerade in diesem Zeitraum gleichwohl ein Mensch in Rom, dessen oft scandalöse Jugendgeschichte und Stuhlbesteigung man allgemein kannte, dessen Schlangenklugheit man erfahren hatte, als untrüglicher Mensch, als Halbgott verehrt werden konnte.

LXXIV. Alle Gutgesinnten hofften von der Wahl Adrians des 6ten, welcher auf Leo folgte, endlich glückliche Ereignisse für die Kirche; seine ausgezeichnete Tugend und sein tadelloses Leben schienen ihn geschickt zu machen, den durch seine Vorgänger verursachten Schaden wieder zu ersetzen. In der That schlug dieser Papst die Errichtung von Triumphbögen, welche man, wie bei seinen Vorgängern, ihm zu Ehren aufführen wollte, als weltliche und einem Geistlichen nicht angemessene Ehrenbezeugungen aus; auch machte er den Anfang, seinen Hof als die Quelle aller Greuel wirklich zu läutern, die Misbräuche mit dem Ablaß und andern geistlichen Gütern, mit welchen der Hof handelte, abzuschaffen, und so die Hauptursache der entstandenen Ketzereien zu heben. Allein das Synedrium der Rabbinischen Cardinäle vernichtete sei-

ne

ne Versuche durch heftigen Widerstand, der allerdings nicht ohne Grund und nach dem Geiste ihres Systems war, weil eine solche Reform viele Wege zu Gelderpressungen von den fremden Nationen verschloßen, und alle Rechte über sie aufgehoben hätte. Dieser Papst lebte kurze Zeit, und trachtete nicht so eifrig nach Eroberung, denn er sprach die Herzoge von Urbino und Ferrara vom Banne los, und sezte sie wieder in den Besitz ihrer Staaten, welche ihnen Leo entrissen hatte. Allein eben diese von ihm angeführten Handlungen, sein mäßiges, einfaches und ganz dem Prunk und der Eitelkeit seiner Vorgänger widersprechendes, hingegen den Beispielen der ehrwürdigen Päpste in den ersten Jahrhunderten angemessenes Leben, und noch mehr eine Erklärung in einem seiner Werke, das er als Papst schrieb, daß die Päpste Menschen, und fähig wären, in Irrthum ja wohl gar in Ketzerei zu verfallen, und sich der Unfehlbarkeit, welche Gott allein zukäme, nicht rühmen könnten, erniedrigten in den Augen des Synedriums und des Römischen Volks die Päpstliche Würde, und zogen ihm von dieser Seite Lästerungen und Haß zu. Nach einer ein Jahr und 8 Monathe dauernden Regierung starb er. Vermöge der Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller, suchte man die Ursache dieses plötzlichen Todes nicht ohne Grund in einer Vergiftung, die durch die vorhergegangenen Nachstellungen nach seinem Leben noch wahrscheinlicher wurde 49).

49) Ha-

49) Hadrian, durch Carls V Minister zu Rom, zum Papst promovirt, war wirklich ein redlicher Mann, desto unbequemer mußte er auf Petri Stuhle sizen, da Carl V diesen seinen ehemaligen Lehrer nur gebrauchen wollte, um seine Entwürfe auf Italien, gegen Frankreich durchzusezen. Dieser fromme uneigennüzige Hadrian, war lebhaft überzeugt vom Verderben der Kirche; er kündigte laut der Welt die vorzunehmende Reforme an, machte dadurch Luthers Parthei kühner und gab, selbst nach dem Geständniß römischer Schriftsteller, hiedurch der Majestät der päpstlichen Krone einen Todesstoß. Hadrian war ein gelehrter Papst, aber ein Mönch von harter Denkart. Hätte er länger gelebt, so wäre er, nach seinen eigenen angestellten Reformen, wahrscheinlich ein Verfolger der Lutherischen Parthei geworden. Doch, die Vorsehung überhob ihn dieser niedrigen Rolle, ohne Zweifel, um seiner anderweitigen Gewissenhaftigkeit zu lohnen. Er starb am 14ten Septemb. 1323, vielleicht an beigebrachtem Gifte. Wenigstens bezeugten die Römer die belei-digendste Freude bei seinem Tode, behängten die Thür seines Arztes mit Blumenkränzen, und fügten die Ueberschrift hinzu: Dem Befreier des Vaterlandes!

LXXV. Adrians Nachfolger, Clemens der 7te, hatte viel wieder gut zu machen, was die Päpstliche Monarchie unter seinem Vorgänger erlitten hatte, und ließ in diesem Punkte auch nicht wenig von sich hoffen; denn, kaum hatte er den Päpstlichen Thron bestiegen, so ließ er sich's angele-

gelegen seyn, mit mehrern Fürsten insgeheim Bündnisse zu schließen, und war auch in einigen Fällen glücklich. Aber noch näher kamen diese Hoffnungen der Ueberzeugung, als es sich deutlich ergab, daß er der Verwaltung des Geistlichen Reichs Jesu Christi gänzlich entsagt habe. Schon Leo hatte das gethan, wie wir oben gesehn haben. Adrian wurde durch seinen Tod verhindert, seinen Plan auszuführen, und durch ein Generalconcilium dem von den Feinden der Kirche durch Ketzerei und Trennung verursachten Schaden abzuhelfen; und so konnten sich diese, ohne allen Widerstand immer weiter ausbreiten; ja! es standen sogar neue Häupter unter den Ketzern auf, welche, wie eben so viel wüthende Wölfe sich auf die Heerde Jesu Christi stürzten. Schon waren beinahe alle die weitlänftigen Nordischen Länder von der Ketzerei angesteckt, und einige hatten sich förmlich von der Kirche getrennt. Die Deutschen Fürsten versammelten sich zu Nürnberg und dachten auf Mittel diesen fürchterlichen Brand zu löschen; drangen auch in dieser Absicht auf's neue in den Papst, daß er ein Concilium versammeln, und dem Unwesen steuern möchte; allein Clemens nahm sich den Ausspruch Jesu Christi wohl zu Herzen, daß man nicht zwei Herren, Gott und dem Ehrgeiz zugleich dienen könne, sondern einem von beiden entsagen oder zugethan seyn müsse, und faßte den herzhaften Entschluß, sich ganz dem Dienste des Ehrgeizes zu weihen, und Gott gänzlich zu entsagen. Er suchte daher unter verschiednen Vorwänden,

die

die gesuchte Vereinigung zu vermeiden, und bediente sich der schändlichsten Mittel, seiner irrdischen Monarchie Stärke und Wachsthum zu geben. Zu eben der Zeit, wo er mit der einen Parthei unterhandelte, suchte er mit der Gegenparthei zu schließen, und zündete auf diese Art einen fürchterlichen Krieg an. Die traurigen Folgen dieses Krieges trafen seine Hauptstadt und ihn selbst. Rom wurde von Carl dem 5ten erobert und geplündert; er war gefangen mit seinen Cardinälen auf der Engelsburg, und konnte, als die Pest, welche in Rom wüthete, auch auf die Burg gedrungen war, es nur mit Mühe durch die flehentlichsten Bitten von den Kaiserlichen Officieren erhalten, daß sie Mitleiden mit ihnen hatten, und sie als Gefangne mit einer Bedeckung von 1000 Spaniern in ein andres Gefängniß führen ließen 50). Der Kaiser sezte ihn wieder in Freiheit; und nun würde jeder geglaubt haben, Clemens hätte die ihm von Gott zugeschickten Züchtigungen benuzt; allein statt dessen sann er noch eifriger auf Ränke, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und es glückte ihm wirklich mehrere Städte an sich zu reißen. Er hatte den Herzog von Ferrara schon vor seinem Unglück auf's tödtlichste gehaßt; dieser Haß hatte nach jenen für den Papst so traurigen Ereignissen, sich nicht vermindert, sondern noch mehr zugenomm, und gieng so weit, daß er ihm nicht blos durch die schändlichsten Ränke seine Länder zu entreissen, sondern auch seine Minister durch Bestechung zu seinen Mördern zu machen

chen suchte. Während der Papst so eifrig darauf bedacht war, seinem und seiner Monarchie Vortheil zu befördern, dachte der Kaiser auf die wirksamsten Mittel, ihn zu bändigen, und zur Versammlung eines Generalconciliums zu bewegen. Nach mehrern vergeblichen Versuchen wandt er alle seine Kräfte auf's neue an, um diese Absicht zu erreichen, weil er voraus sah, daß, wenn dem schädlichen Einflusse der Secten, welche seit der Entstehung der ersten sich gezeigt hatten, nicht entgegen gearbeitet würde, die wahre Religion in eine äusserst gefährliche und traurige Lage gerathen müste. Allein der Papst war taub gegen diese Vorstellungen, und zeigte sogar, nach der Erzählung Guicciardini's einen wahren Abscheu davor, wozu der Grund, nach demselben Schriftsteller, in der Besorgnis des Papstes lag, daß durch ein Concilium der Römische Hof von seiner Höhe herabgestürzt und seines Ansehns beraubt werden würde. So zog er sein weltliches Reich und die Befriedigung seines Ehrgeizes dem geistlichen Reiche und Gott selbst vor. Als es ihm endlich zu nahe gelegt wurde, bestimmte er Rom, Bologna und Piacenza, als Städte seines Gebiets, zu Versammlungsörtern für das Concilium, weil es hier ganz in seiner Gewalt stand, es zu lenken, und mit Beihülfe seines Synedriums nach eigner Willkühr, aber nicht wie die versammelten Väter es wollen würden, zu entscheiden. Man verwarf seinen Wünschen gemäß die vorgeschlagenen Oerter, und er starb mit dem frohen Bewußtseyn, die Christ-

liche

liche Religion noch wehrloser gegen Ketzereien gemacht zu haben!

50) Julius von Medici, bestieg unter dem Namen Clemens VII am 14ten Sept. 1524 den päpstlichen Stuhl. Leo X legitimirte ihn aber durch eine feierliche Sentenz, weil sein Vater seiner Mutter die Ehe versprochen gehabt hätte, bevor sie ihm willfährig gewesen sey. Er wurde erst Rhodiser Ritter und trat sein Papstregiment mit einer ausgebreiteten und durch lange Erfahrung geübten Einsicht in die Staatsgeschäffte an. Einen gefährlichern Feind hatte die Wahrheit, welche Luthers Parthei zu verbreiten angefangen hatte, kaum erhalten können, als in diesem Ränkevollen Prälaten. Allein dieser tückische Italiäner wurde gar bald gezwungen, sich mit dem Kaiser zu entzweien, und unter diesem Zwist war die Ruhe Deutschlands vor seinen Künsten gesichert. Er wurde nämlich eifersüchtig über die steigende Gewalt Carls V in Italien und wollte, daß des Kriegs zwischen ihm und Franz I von Frankreich, ein Ende werden sollte. Da er dies nicht durchsezen konnte, schlug er sich auf die Französische Seite und es kam endlich die sogenannte heilige Ligue gegen Carln zu Stande. Nun ließ Carl strenge Rache am Papste üben. Colonna überrumpelte Rom im Sept. 1526 und drang ohne Widerstand vor die Peterskirche und in den päpstlichen Pallast; beide wurden geplündert. Der in der Engelsburg eingeschlossene Papst schließt endlich mit dem kaiserlichen Minister einen Vergleich, den er aber bald wieder brach.

brach. Nun führte aber der Connetable von Burbon die kaiserlichen Truppen nach Rom, stürmten es, und plünderten es einige Monate hindurch so, wie es zu der sogenannten Barbaren Zeit nicht geplündert worden war. Der Papst hatte sich schon einige Zeit mit Eselsfleisch in der Engelsburg behelfen müssen, als er endlich, mehr durch die Verwendung anderer Mächte, als durch Carls guten Willen, nach einer siebenmonatlichen Gefangenschft seine Freiheit wieder erhält. Sie kam ihm aber schon im baarzuerlegenden Gelde so theuer zu stehen, daß er, um dieses aufzubringen, schlechte Leute für's Geld zu Cardinälen machte, Ländereien veräußerte und Zehend versezte.

LXXVI. Die lebhaften dringenden Vorstellungen Carls des 5ten (denn, wie wir schon oben bei Erwähnung des Conciliums zu Costniz, und des Betragens der vorhergehenden Päpste gesehn haben, nicht diese betrieben, ihrer Schuldigkeit gemäs, diese heiligen Versammlungen, vor welchen sie immer frei und öffentlich wahren Abscheu zeigten, sondern die weltlichen Fürsten, welche Gott erweckt hatte, um darauf zu dringen,) Carls lebhafte und dringende Vorstellungen also, bewogen endlich Paul den 3ten, Clemens Nachfolger, das Generalconcilium anfangs nach Mantua zu berufen, von wo es durch eine Bulle nach Vicenza verlegt wurde, weil der Herzog von Mantua seine Einwilligung nicht hatte geben wollen [51]). Paul zeigte anfänglich bei der Berufung des Conciliums geläuterte Gesinnungen, denn er gab den Cardi-

nälen

nälen und Prälaten den Auftrag, einen Plan zu einer Reform zu machen. Allein er zeigte gar bald auf's deutlichste, daß er alles blos aus Politik gethan hatte; denn als ihm der verlangte Plan vorgelegt worden war, und er ihn den Grundsätzen des Evangeliums und einer lautern Kirchenzucht gemäs gefunden hatte, so wollte er ihn nun auch seinen übrigen Cardinälen zeigen, um mit ihnen ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches er vereitelt werden könnte. Einer dieser Rabbinen, und gewiß der schlaueste unter ihnen, gab den schönen Vorwand an, daß dieser Plan deswegen nicht ausgeführt werden dürfte, weil dadurch die Protestanten Gelegenheit erhielten, zu behaupten, der Papst wäre zu dieser Reform gezwungen worden. So sehr auch ein andrer Cardinal auf die Annahme des Plans drang, so hielt doch der Papst für's Beste, ihn zu unterdrücken, und seiner gar nicht mehr zu erwähnen, und legte sich nun blos darauf, mit den weltlichen Fürsten zu unterhandeln, und seinen eignen Söhnen Macht und Ansehn zu verschaffen. Unter dem Vorwande, daß kein Prälat nach Vicenza gekommen sey, verschob er das Concilium anfangs um ein Jahr; und erklärte in der Folge, nachdem er sich mit seinen Cardinälen, welchen eine solche Versammlung so wenig als ihm am Herzen lag, die Sache besser überlegt hatte, daß es nach seinem Gutdünken aufgeschoben seyn solle, weil die Christlichen Fürsten in jämmerlichen Kriegen begriffen wären. Endlich zwangen ihn die dringenden Vorstellungen,

welche ihm der Kaiser persönlich in Lucca machte, das Concilium zu Trident, sechs Jahre nach der Zusammenberufung des zu Mantua, auszuschreiben; so schwer gieng es ihm ein, es zu erneuern. Der Erfolg war, wie man leicht denken kann; das Concilium kam nach unsäglichen Schwierigkeiten erst 2 Jahre nachher zu Stande; und die Cardinale, welche der Papst hingeschickt hatte, um den Vorsitz zu haben, waren von ihm in den Breven ihrer Sendung mit der Vollmacht versehn worden, es zu verschieben, zu verlegen, und aus einander gehen zu lassen. Dieses waren die vornehmsten Rabbinen seines Synedriums, und daraus, und aus den ihnen ertheilten Vollmachten läßt sich zur Genüge ersehen, daß sie in allem möglichen mit ihrem Oberhaupte einverstanden waren. In der That ließen sie auch, sobald die Sitzungen eröffnet waren, keinen Beschluß ohne Mitwissen des Papstes fassen, nach dessen Befehlen sie sich jederzeit richteten. Zum Beweise kann folgendes dienen: Nach der Eröffnung des Conciliums konnte wegen der Langsamkeit des Papstes im Antworten lange Zeit nichts geschehen, als daß in einer Session das Nicänische Symbolum hergelesen wurde. Als endlich die Legaten vom Papste ihre Verhaltungsregeln erhalten hatten, wie die dogmatischen Materien behandelt werden, und welche Mittel sie brauchen sollten, um der gesuchten Reform entgegen zu arbeiten, so fieng man endlich an den Lehrsatz zu zergliedern, der von den Ketzern bestritten wurde. Diese erste Session machte

Papste Muth, und er gab seinen Legaten Befehle, welche aufs deutlichste zeigten, daß er das Concilium lenkte, und daß er, nicht die versammelten Väter, die Canons verfertigte. Denn er gab seinen Legaten drei Aufträge; den einen keinen Beschluß bekannt zu machen, ehe er ihm mitgetheilt worden wäre, und von ihm Befehle über das zu erwarten, was vorgetragen, überlegt und entschieden werden sollte; den zweiten, die Zeit nicht an Materien zu verschwenden, wo keine Streitigkeiten statt fänden; und den dritten für den Papst wohl am wichtigsten, schlechterdings keinen Streit über das Päpstliche Ansehn zuzulassen.

51) Paul III, bestieg 1534, am 13ten Oct. den Stuhl, als ein Mann, der schöne Talente, Staatskenntniß und Erfahrung, aber auch viel zu viel Vorliebe für seine Familie, natürlichen Kinder und Enkel hatte. Diesen opferte er das Beste der Kirche auf, jenen gab er Herzogthümer, und diese machte er fast noch als Kinder zu Cardinälen. Ueberhaupt hat kein Papst je so viele Cardinäle ernannt, als dieser, ihre Anzahl belief sich während seines 15jährigen Pontifikats, auf 71.

LXXVII. Eben damals sah Paul ein, daß die neue Behandlungsart der Gegenstände auf dem gegenwärtigen Concilo ganz von der verschieden war, welche man auf den ersten Generalconcilien beobachtet hatte. Hier konnten die Väter bei völliger Freiheit unter dem Schutze des Geistes Gottes die Materien zergliedern, welche die

Ketzer

Ketzer entweder in Rücksicht auf Lehre oder kirchliche Ordnung bestritten; diese konnten ihre falschen menschlichen Erklärungen nicht als Beweisgründe entgegensetzen, und wurden folglich durch den heiligen Geist, welcher aus dem Munde der Väter geredet haben soll, ihrer Irrthümer überführt. Das alles fand auf diesem Concil, so wie hier die Canons verfertigt wurden nicht statt, folglich war es unmöglich, daß die Ketzer wieder der Kirche gehorchen und sich mit ihr vereinigen konnten. Das alles bedachte Paul, und fiel darauf, ein Mittel anzuwenden, das sie noch hartnäckiger in der Behauptung ihrer Meinung, und jeden Gedanken zu einer Wiedervereinigung unmöglich machte; das nemliche, dessen sich schon seine Vorgänger gegen die Albigenser und Waldenser bedient hatten. Wir haben schon bemerkt, daß beinahe alle Päpste, nach dem fatalen Zeitpuncte, wo Gregor der 7te seine Jüdische Monarchie errichtete, die geistliche Religion Jesu Christi ihren fleischlichen Lüsten angepaßt hatten; und daß dieselben Begriffe von ihnen durch ihre Lehre, Leben und Handlungen, auch auf die Fürsten und Nationen übergegangen waren. Dies bewog sie aus der fleischlichen Religion Mahomets, die dem Evangelio Jesu Christi so sehr widersprechende Lehre, von der gewaltsamen Ausbreitung der Religion anzunehmen, und war die Quelle des so abscheulichen Inquisitionsgerichtes. Es fiel ihnen nicht mehr ein die Ketzer durch das Schwerdt des göttlichen Worts zu bekehren, durch welches der göttliche Meister,

seine Apostel, und deren Schüler die Christliche Religion gegründet hatten, die, bewaffnet mit inbrünstiger Menschenliebe und unermüdlicher Geduld, statt das Blut der Götzendiener und Ketzer zu vergießen, ihr eignes vergossen, um sie herbeizuziehen, und durch dieses Opfer und das unsres Hauptes und göttlichen Mittlers Jesu Christi ihre Bekehrung erlangten. Paul suchte durch denselben Geist des Mahometisмus angesteckt, dieselben materiellen Waffen, deren sich seine Vorgänger gegen Ketzer und mit dem Bann belegte bedient hatten, auch gegen die Lutheraner und andre Ketzer zu gebrauchen. Um auf diesen Endzweck noch wirksamer loszuarbeiten, schlos er ein Bündnis mit dem Kaiser, sie mit der Gewalt der Waffen zu bekämpfen. Um diese Handlung auch den künftigen Jahrhunderten bekannt zu machen, that er dies in der Jubiläumsbulle, wo er, nach einem alten Kunstgriff der Päpste, anfangs die Ketzer beklagte, daß sie sich seiner Entscheidung nicht unterwerfen wollten, sie von sich stießen, und ihm den Gehorsam versagten, und dann ausdrücklich erklärte, daß er um diesen Uebeln abzuhelfen, ein Bündnis mit dem Kaiser geschlossen hätte, welches darauf abzweckte, sie durch die Gewalt der Waffen zur Rückkehr in den Schoos der Kirche und zur Unterwerfung zu zwingen.

Dieses Mahometanische Mittel hatte den Erfolg, den es haben mußte. Der Papst hatte seine Armeen unter dem Befehl seiner beiden Nepoten

aus,

ausrücken lassen, deren einem er das Herzogthum Parma verschafft hatte. Die Protestanten bewaffneten sich nicht blos zu ihrer Vertheidigung, sondern machten auch ein äusserst giftiges Manifest gegen den Papst bekannt, worin sie ihn für den Antichrist und ein Werkzeug des Satans erklärten; die erste Frucht der Bekehrung der Ketzer, wie sie die Mahometanischen Beweisgründe des Päpstlichen Schwerdtes hervorgebracht hatten. Es gieng so weit, daß viele Väter aus Furcht vor den Truppen der Ketzer das Concilium verließen.

LXXVIII. Der Papst der das Concilium äusserst ungern versammelt hatte, suchte unterdessen alle Mittel hervor, um nicht nur jedem dadurch möglichen Eingriff in seine Rechte vorzubeugen, sondern sogar daraus neue Stärke und Vortheile zu ziehn. Als daher in den folgenden Sitzungen seine Legaten ihm Nachricht gaben, daß es auch mit der Reform zur Sprache kommen sollte, suchte er alle erdenkliche Mittel hervor, sie durch Beihülfe seiner Rabbinen und Anhänger an sich zu ziehn, und machte sich gar kein Bedenken, eine Bulle an das Concilium zu schicken, wo er die wichtige Angelegenheit der erwähnten Reform allein zu betreiben verlangte. Doch waren seine Legaten so weise, sie nicht zum Vorschein zu bringen, und suchten auf andern Wegen die Väter von ihrem heiligen Entschlusse abzubringen. Allein die Spanischen Bischöffe bemerkten die schändlichen Kunstgriffe, durch welche man das Concilium

an der Ausführung der so sehr nothwendigen kirchlichen Reform zu hindern suchte, indem die Legaten des Papstes, welche den Vorsitz hatten, alles was Gutes und Löbliches in Vorschlag kam, in der nächsten Sitzung entweder unterdrückten, oder durch scholastische Spitzfündigkeiten abfertigten, die Bischöffe faßten also einmüthig den Entschluß ein andres Verfahren anzunehmen, und die Hauptpunkte der Reform schriftlich zu übergeben, und führten diesen Vorsatz aus. Dies sezte die Legaten in große Unruhe, weil sie wohl einsahen, daß die vorgeschlagenen Artikel ganz darauf abzielten, das Päpstliche Ansehn und folglich auch ihre Monarchie durch die Wiederherstellung des Bischöflichen Ansehns zu vernichten. Sie baten sich daher Bedenkzeit aus, gaben dem Papste von allem Rechenschaft, und stellten ihm vor, daß die Bischöffe von Tage zu Tage mit mehrerer Freiheit sowohl gegen die Cardinäle, von denen sie die so dringendnothwendige Reform foderten, als gegen den Papst sprächen, welchen sie Schuld gäben, er habe das Concilium nur in der Absicht versammelt, um die Welt durch falsche Hoffnungen zu äffen. Dieser Bericht sezte den Papst in große Bestürzung, und er sann sogleich auf Mittel, die getroffenen Maasregeln der Bischöffe zu vereiteln. In dieser Rücksicht befahl er dem Nuntius zu Venedig, sogleich die Bischöffe von seiner Parthei, welche in dieser Stadt ziemlich zahlreich war, nach Trident reisen zu lassen, damit er denen, welche die Reform begünstigten, eine hinreichende Zahl

ent,

entgegen setzen könnte; und dachte noch darauf, das Concilium nach Bologna zu verlegen, damit er es leichter nach seiner Willkühr leiten könnte. Die Geradheit und der Muth war ihm sehr bedenklich, welchen die Spanischen Bischöffe und Gottesgelehrten gleich in den ersten Sitzungen gezeigt hatten, wie zum Beispiel in Rücksicht auf die Residenzen der Bischöffe, die sie unter göttlichem Rechte wissen wollten, nach einem der schriftlich dem Concilio vorgelegten Artikel; allein durch obenangeführte Mittel bewirkte er doch so viel, daß seinem Schlaukopfe alles glückte. Es gelang seinen Legaten durch die Anstrengung der mit dem Papst verbundenen Venetianischen Bischöffe, die von den Spanischen Bischöffen vorgelegten Vorschläge zu zernichten. Diese hatten in den Versammlungen vor der Conciliarsitzung über alle Artikel, welche in Vorschlag kommen sollten, lange debattirt; besonders drang der Bischof von Huesca, als er sah, daß jene Artikel nach den Decretalen und Bullen der Päpste geformt werden sollten, mit vielem Eifer darauf, diese gar nicht zu nennen, um ihr Ansehn durch das Concilium nicht noch fester zu begründen: allein die Stimmenmehrheit war auf Seiten der Gegenpartei, und sie erhielten kein Gehör. Kaum war diese Sitzung geendigt, und eine andre angefangen worden, so kam der Befehl des Papstes an, das Concilium nach Bologna zu verlegen. Seine Legaten hatten vielfach unter einander berathschlagt, wie sie es auf die beste Art vorbringen könnten,

und benuzten endlich den Tod eines Bischofs und eines Ordensgenerals zu ihrer Absicht. Sie ließen sich von den Aerzten des Conciliums ein Zeugniß geben, daß beide an ansteckenden Krankheiten gestorben wären, wozu aber die Aerzte von Trident ihre Zustimmung nicht geben wollten, und leiteten auf diese Art die Aufhebung des Conciliums zu Trident, und dessen Erneuerung zu Bologna ein. Diese Veränderung des Orts wurde nur von 35 Bischöffen und zwei Ordensgeneralen gebilligt, welche sämmtlich von den Legaten bestochen waren, allein von dem Cardinal Paorco, und 17 Bischöffen, und unter diesen von einem Französischen und zwei Italiänischen verworfen; so stark war die Anzahl der Mitglieder des Conciliums, noch 11 andre abgerechnet, welche verreißt waren. Die widersetzlichen Prälaten blieben in Trident, allein die übrigen giengen nach Bologna, und hielten dort die erste Sitzung.

Unterdessen dachte der Papst nicht mehr ans Concilium; die Siege des Kaisers über die Protestanten ließen ihn für seine Monarchie nachtheilige Folgen befürchten, und er bemühte sich aus allen Kräften ein Bündniß mit Frankreich gegen den Kaiser zu schließen. Dieser fand die Deutschen Fürsten für die Versammlung eines Conciliums gestimmt, und sezte daher dem Papst auf's lebhafteste zu, es wieder nach Trident zu verlegen; und auch die Deutschen Bischöffe drangen darauf. Allein Paul, der an nichts weniger dachte,

te, als an das geistliche Reich Jesu Christi, und die ihm anvertraute Heerde, der sich einzig und allein seine weltliche Monarchie, und das Wachsthum seiner Söhne angelegen seyn ließ, achtete nicht auf dies so gerechte als Christliche Verlangen, und ließ sowohl seine Bischöffe in Bologna, als die in Trident zurückgebliebenen in Unthätigkeit. In dieser Lage endigte er seine ruhmvolle Regierung. Ich habe mich absichtlich hier in eine etwas weitläuftigere Zergliederung specieller Umstände eingelassen, weil Paulus Nachfolger diese Grundsätze zur Richtschnur ihres Verfahrens, sowohl in Rücksicht auf die Abfassung der Canons, und aller andern Verordnungen, als auch in Rücksicht ihres Betragens bis zur Endigung des Conciliums angenommen haben.

LXXIX. Man erneuerte jene Bitten, als Julius der 3te, nach Pauls Tode den Thron bestieg, mit erwünschtem Erfolge; denn dieser Papst erklärte endlich dem Kaiser, daß er gesonnen wäre, in seine Fodrungen zu willigen, und dieser machte dies auf dem versammelten Reichstage allen Catholischen und Protestantischen Bischöffen bekannt. Diese leztern nahmen die Berufung des Concil's, wie die erstern, aber unter folgenden Bedingungen an: daß die zu Trident entschiedenen Punkte wieder vorgenommen werden, und ihre Gottesgelehrten das Recht zu stimmen haben sollten; daß der Papst nicht den Vorsitz haben, sondern wie jeder andre dem Concilio unterworfen seyn; dieses aber alle

Bischöffe von den dem Papste geleisteten Eide los, sprechen sollte, damit sie mit mehrerer Freiheit sprechen könnten. Einige dieser Foderungen sind billig und sehr vernünftig, aber nur für den Freund der Wahrheit und des Friedens, nicht für die Päpste, welche auf Lügen und Zwietracht ihr Reich gegründet haben. Der Kaiser gab dem Nuntius und dieser dem Papste davon Nachricht. Dieser war unter der Regierung seines Vorgängers Präsident des Conciliums gewesen; alles, was ungesetzmäsiges darauf vorgefallen war, war sein Werk; und er versagte daher nicht nur jeder der von den Protestantischen Fürsten vorgeschlagenen Bedingungen seine Zustimmung, sondern bestätigte auch in der Bulle, durch welche er das Concilum berief, alles, was sein Vorgänger vorläufig gethan, und alle Bullen, welche er wegen des Conciliums hatte ergehen lassen; so einleuchtend ihm auch alle, denen das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, vorstellten, daß es nothwendig wäre Nachsicht gegen die fehlenden Brüder zu brauchen, um sie auf den Pfad der Wahrheit zurückzuführen. So sehr auch der Kaiser in ihn drang, dies zum Besten Deutschlands etwas zu mäsigen, so wenig konnte er etwas von ihm erhalten. Er publicirte die Bulle wirklich, nachdem er sie vorher dem Kaiser zugeschickt hatte, und ließ die Sitzungen des Conciliums zu Trident ihren Anfang nehmen. Die Protestanten hatten sichres Geleit vom Kaiser verlangt, und waren willens auf das Concilium zu gehn, das so lange hätte aufgeschoben werden,

und

und sie erwarten sollen, wovon aber grade das Gegentheil geschah. Außerdem, daß die Sitzungen schon vor ihrer Ankunft angefangen worden waren, war kaum der Gesandte des Protestantischen Herzogs von Wirtemberg angekommen, welcher ankündigte, daß er befehligt wäre, das Glaubensbekenntniß seines Herr zu überreichen, und die Ankunft der Protestantischen Rechtsgelehrten, unter der Bedingung eines sichern Geleits, zu melden. Als dem Papst von seiner und des Kaisers Ankunft in der Nähe von Trident Nachricht gegeben worden, so gab er seinen Legaten gemessene Befehle, die Conciliarsessionen mit möglichstem Eifer zu beschleunigen, und die dienlichsten Maasregeln zu treffen, um nichts, was auf eine Reform absähe, sondern blos dogmatische Materien abzuhandeln, damit die Prälaten beschäftigt, und abgehalten würden an eine Reform zu denken. Es kamen noch mehrere Gesandten von Protestantischen Fürsten, unter andern vom Herzog von Sachsen in Begleitung ihrer Gottesgelehrten bei dem Concilio an; diese drangen dem Befehl ihrer Herren gemäß alle in den Präsident des Conciliums, auf das, was sie schriftlich vorgelegt hatten, zu antworten, und der Kaiserliche Gesandte foderte ebenfalls, daß das Concilium auf ihre Vorschläge antworten, und mit ihnen unterhandeln solle; allein ohne Erfolg. Da ihnen der präsidirende Legat bald durch jene bald durch diese Ausflucht mit jedem Tage deutlich merken ließ, daß er ihnen nichts zu bewilligen gesonnen wäre, so kehrten sie endlich unzufrieden wieder

der zurück. Als endlich die Protestanten zu den Waffen griffen, und Krieg in Deutschland entstand, brauchten die Italiänischen Bischöffe dies zum Vorwand, sich von Trident zu entfernen, und der Papst hob das Concilium durch eine Bulle auf, so dringende Vorstellungen auch die Spanischen Bischöffe dagegen machten, und so handgreiflich sie bewiesen, daß dieser Krieg kein Bewegungsgrund seyn könne, das Concilium aufzuheben. Die Italiänischen Bischöffe und der Legat reisten ab, und natürlich konnten sie auch nicht in Trident bleiben. Der Papst dachte nicht mehr an das Concilium, sondern suchte seiner Familie Ansehn und Größe zu verschaffen, wie er schon auf Kosten des Hauses Farnese gethan hatte, seinen Hang nach Vergnügen und Schmauserein zu befriedigen, und einem Garten, welchen er anlegte, alle Pracht und Kostbarkeiten zu geben, wie sie eines Jüdischen Monarchen würdig war.

LXXX. Nach dem Tode Julius des 3ten, gab sein Nachfolger Marcell die erfreulichsten Hoffnungen; es werde endlich ein Papst aufstehen, welcher sich mit seiner göttlichen Würde eines ersten Hirten der Kirche schmücken und der Jüdischen Monarchie entsagen würde. Gleich nach seiner Wahl theilte er seine eines Christen würdige Pläne dem Cardinal von Mantua mit, daß er um die Trennungen, Ketzereien, und Uneinigkeiten in der Kirche auf einmal zu endigen, ein Concilium zusammen berufen wolle, wo vor allem andern eine ernstliche Ge-

neral-

neralreform vorgenommen werden solle, nach welcher die Beilegung der dogmatischen Streitigkeiten keine Schwierigkeiten finden würde. Seine Vorgänger wären deswegen nicht glücklich in diesem Geschäft gewesen, weil sie die Reform gescheuet, und durch sie ihre Päpstliche Macht zu verringern geglaubt hätten. Diese hellen Gesinnungen des göttlichen Stellvertreters zeigen auf's deutlichste, wie unrecht die Päpste durch ihre zu große Anhänglichkeit an's Irdische, der Kirche thaten. Allein durch den Tod dieses trefflichen Papstes, der wenig Tage nach seiner Weihung erfolgte, wurden auf einmal alle glänzenden Hoffnungen zu Wasser.

LXXXI. Die Wahl seines Nachfolgers Paul des 4ten, eines Neapolitaners, ließ wenig Gutes hoffen; denn er hatte als Cardinal in dem Rufe gestanden, daß er unter dem Deckmantel einer erdichteten Freundlichkeit, eines tadellosen Wandels und einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen weltliche Ehre, einen ungemessenen Ehrgeiz und ausserordentlichen Stolz verbärge; und der Erfolg entsprach diesen Vermuthungen. Kaum hatte er den Päpstlichen Thron bestiegen, so zog er sogleich die göttliche damit verbundene Würde aus, und ließ sich dagegen angelegen seyn, in der zu glänzen, welche ihm von Gregor dem 7ten war überliefert worden. Daher verwickelte er sich in Kriege, und erregte Factionen, statt als erster Stellvertreter Jesu Christi den Frieden zu lieben und zu stiften, und suchte die Rechte seiner Universalmonarchie

narchie geltend zu machen. Er fieng damit an, daß er die Colonnas gefangen nehmen ließ, sie mit dem Bann belegte, ihnen ihre Ländereien und Besitzungen im Römischen Gebiete nahm, und einen seiner Nepoten damit belehnte. Es ist ein verjährtes Schicksal des Königreichs Neapel, daß alle die, welche geistliche Pfründen in diesem Reiche besitzen, uud sich zu Rom aufhalten, seine härtsten und eifrigsten Feinde sind. So suchte auch Paul die Spanier, deren Unterthan er war, aus Neapel zu jagen, und schloß in dieser Rücksicht ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich Heinrich dem 2ten, während er mit jenen in ununterbrochnem Frieden lebte. Im Vertrauen auf dieses Bündnis war er verwegen genug ein gerichtliches Instrument gegen Philipp den zweiten von Spanien, dem sein Vater Carl das Reich abgetreten hatte, verfertigen zu lassen, worin er ihn des Neapolitanischen Throns verlustig erklärte, weil er unterlassen hätte, den Tribut zu bezahlen. Es ist nöthig zu bemerken, daß, da die Päpste, zu den Zeiten der Anjous, wenig und nichts von Tribut verlangten, und die Arragonischen Könige, welche den Thron den unrechtmäßigen Besitzern wieder entrissen hatten, durchaus nichts bezahlten, der König von Castilien um so weniger zur Entrichtung eines Tributs gehalten war, als die Thronfolge an sein Haus, und in der Folge durch Carl den 5ten an das Haus Oesterreich fiel. In der That verlangte Papst Julius nicht nur nichts von den Tributen, welche Carls Vorgänger zu bezahlen

len unterlassen hatte, sondern befreite ihn auch für die Zukunft durch eine Bulle davon. Daran that er auch gar wohl, denn er konnte wohl sehen, daß er sein Recht bei einer Macht nicht ausüben konnte, welche seine Schelmerei kannte und Macht genug hatte, sich zu rächen, und der Universalmonarchie der Päpste ein Ende zu machen. Bis zu den Zeiten Philipps hatte also niemand den Tribut bezahlt, und unter Carl's Regierung hatte man nicht einmal gewagt ihn zu fodern. Allein Paul pochte auf sein Bündniß mit Frankreich, und sezte sich, da er Carln nicht mehr zu fürchten hatte, in den Kopf, die Rechte seiner Monarchie wieder zu erneuern, und ließ Truppen zur Ausführung seines Vorhabens werben. Philipp züchtigte den Papst, so bald er seine Minen entdeckte, ehe er noch im Stande war, sie anzuzünden, und gab seinem Vicekönig in Neapel Befehl, die Päpstlichen Staaten mit seinen Truppen anzufallen, ehe er von Frankreich Hülfe erhalten könnte. Hier war man nicht gesonnen, den so eben erst geschlossenen Waffenstillstand mit Spanien zu brechen, der durch einen Eid geheiligt war; allein der Papst suchte, mit Hülfe seiner Gewalt die Sünde für Tugend zu erklären, diesen Zweifel zu lösen, indem er den geleisteten Eid aufhob, als wenn Christus Petro die Schlüssel dazu verliehen hätte, um die ehernen Thore des Krieges immer offen zu erhalten. Seinen erhaltnen Befehlen gemäß fieng der Vicekönig Herzog von Alba an das Römische Gebiet zu verwüsten; nahm Städte und Dörfer

weg,

weg, und brannte einige auf. Als die Päpstlichen Truppen gegen seine Armee anrückten, so wurden sie geschlagen, und einer ihrer Anführer gerieth verwundet in die Gefangenschaft. Der Papst konnte von Frankreich her auf keine Hülfe hoffen, weil die Spanier in Flandern einen wichtigen Sieg erfochten hatten, und war also genöthigt mit Philipp Frieden zu schließen, nachdem er für die im Kriege verschwendeten Schätze der Kirche, das Blut seiner Soldaten hatte strömen, seine Staaten plündern, verheeren, und in den bejammernswürdigsten Zustand versetzen lassen. Sein unbändiger Geist wurde dadurch nicht niedergebeugt; da es ihm nicht gelang seine Monarchie an wirklicher Größe zu erweitern, so suchte er seine Gerechtsame auszudehnen, und versagte daher seine Einwilligung zu der getroffenen Wahl Ferdinands, weil sie sich nicht unmittelbar auf seine höchste Autorität gründete, ohnerachtet der ganze Reichstag und alle Churfürsten ihr beigestimmt hatten. Noch ein Beispiel von dem allen Glauben übersteigenden Stolz dieses grosen Monarchen. Als Elisabeth nach dem Tode der Maria den Englischen Thron bestieg, that sie dem Papst Meldung davon, und huldigte ihm als Oberhaupt der Kirche. Allein diesem war diese Würde verhaßt; er nahm den Ton eines Monarchen an, und antwortete, daß das Königreich England ein Lehen der Römischen Kirche sey, und daß er also vorher ihre und ihrer Mitbewerber Rechte vorher erst untersuchen müßte, ehe er einem die Krone bewilligte.

Diese

Diese ihm von dem Gott der Finsterniß eingegebene Antwort, that die Wirkung, welche dieser verlangt hatte. Auf's heftigste erbittert schlug er sich auf die Parthei der Ketzer; und die traurigen Folgen davon waren, daß Ketzerei und Trennung in diesem weitläuftigen Lande, wo beides schon unter Heinrich dem 8ten und Eduard gewüthet hatte, aber unter der Königin Maria wieder unterdrückt und aufgehoben worden war, Wurzel faßten, und es für immer von der Catholischen Kirche abrissen. So baute dieser Papst sein Jüdisches Reich auf den Trümmern des geistlichen Reiches Jesu Christi auf. Aus demselben Grunde dachte er auch nicht mehr an das Concilium, das Julius schon nach Bologna verlegt hatte: und Kaiser Karl nahm sich auch in den ersten Regierungsjahren des Papstes der Sache gar nicht mehr an; denn er sah wohl ein, daß es nichts fruchtete, da die Päpste nur für den Vortheil ihrer Monarchie, nicht aber für das Wohl der Religion sorgten. Thuanus sagt ausdrücklich bei dem Lobe, das er diesem großen Fürsten wegen seines Eifers für die Religion ertheilt, daß seine frommen Wünsche, wegen des Ehrgeizes der Römischen Päpste, welche nie aufrichtig zu Werk giengen, unerfüllt bleiben mußten.

LXXXII. Auf Paul, den das Römische Volk den Tyrannen nannte, und das nach seinem Tode seine Statue durch die Straßen von Rom schleifte, folgte Pius der 4te. Beim Antritt seiner Regie-

rung fand er sich in großer Verlegenheit wegen der Zusammenberufung eines Generalconciliums. Weil er mit den Gesandten der Fürsten übereingekommen war, ein Concilium zu versammeln, so zog er die Sache in die Länge, und suchte alle Mittel einer fleischlichen Politik hervor, um die Ausführung zu hintertreiben; wie ihm die Königin von Frankreich, in einem Briefe an ihrem Gesandten geradezu vorwirft. Er selbst enthüllt die Ursachen, warum ihn jene so gerechte Foderung in Unruhe sezte. Von der einen Seite sahe er, daß, wenn er auch von Carl dem 5ten nichts mehr zu fürchten hätte, doch die Bischöffe in demselben Grade beherzter und mächtiger, als die Fürsten entkräfteter geworden wären, und daß genaue Vorsicht nöthig wäre, damit die ersten nicht Gelegenheit fänden, sich auf den Trümmern des Römischen Papstthums zu erheben; auf der andern Seite mußte er voraus sehen, daß er durch eine gänzliche Verweigerung allen Völkern groses Aergernis geben würde, da das Vorurtheil allgemein herrschte, die Päpste suchten das Concilium zu verhindern, um sich nicht einer Reform auszusetzen. Die Furcht, seine Monarchie werde auf dem Concilio einen Stoß bekommen, erregte diese Unschlüssigkeit in ihm; und überdies dünkte ihm noch, daß die Kirche in Rücksicht auf Ketzerei durch das Concilium nicht viel gewinnen würde, und daß, anstatt die losgerissenen Länder wieder in ihren Schoos zurückzuführen, die Folgen keine andern, als Schmälerungen des Päpstlichen Ansehens

sehens seyn würden. So stößt dieser Papst, um, nicht sein Päpstliches Ansehn, und seine fleischliche Monarchie nicht auf's Spiel zu setzen, die Lästerung aus, das von Gott für die Zurückführung der irrenden Brüder auf den Weg der Wahrheit vorgeschriebene Mittel für unnütz zu erklären; das doch seit den Zeiten der Apostel unausgesezt in ähnlichen Lagen in der Christlichen Kirche angewendet worden war. Allein die Nachricht, daß der König von Frankreich ein Nationalconcilium berufen wolle, benahm ihm den Muth, weil da seine ganze Monarchische Regierung ein Ende nehmen konnte; auch der Grosherzog Cosmus von Toscana redete ihm zu, und gab ihm den heilsamen Rath, auf dem Concilium in allen Dingen redlich und ehrlich, und ohne die mindeste Hinterlist zu handeln; und so wurde er endlich wider seinen Willen, halb mit Gewalt dahin gebracht, die Convocationsbulle bekannt zu machen.

LXXXIII. Ohnerachtet seine Vorgänger Paul der 3te und Julius der 3te alle Kunstgriffe einer unedlen Politik anwandten, um allen beglückenden Folgen einer so heiligen Versammlung vorzubauen; so übertraf doch dieser Papst, ohne auf die weisen Rathschläge Cosmus auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, beide bei weitem an Ränken und Cabalen, welche darauf abzweckten, die wohlthätige und wahrhaft heilsame Reform zu hintertreiben, welche die ganze Welt von diesem Concilium erwartete. Da die Grundsätze, welche

ihn zur Zusammenberufung des Conciliums bewogen, nicht Werk des heiligen Geistes waren, so war auch sein ganzes Betragen diesen Grundsätzen gemäß. Er wollte durch seine Legaten allemahl vorher erst davon unterrichtet seyn, ehe die Entscheidungen und Canons, besonders die, welche von der Kirchenzucht handelten, bestätigt würden, weil er die leztern gerade ganz nach seiner Willkühr einzurichten gesonnen war. Kaum hatte man sich versammelt und die Conciliarsessionen angefangen, so erhielt er von seinen Legaten Nachricht, wie lebhaft die versammelten Mitglieder darauf gedrungen hätten, daß die jedesmalige Residenz eines Bischofs als unter göttlichem Rechte stehend erklärt würde, daß die Mehrheit der Stimmen auf Seiten der fremden Bischöffe dafür wäre, und niemand als die Italiänischen, die treuen Bundsgenossen des Papstes, dawider gekämpft hätten, Sogleich kämpfte er mit seinen Legaten auf's eifrigste dagegen, daß darüber nie etwas entschieden würde. Da nun noch mehrere Mishelligkeiten vorkamen, zu denen der Grund in dem aufrichtigen Wunsch der Väter nach einer Reform lag, und die Päpstlichen Legaten von jeder treulichen Bericht erstatteten, so gerieth endlich Pius auf den Gedanken, daß sie ihre Schuldigkeit nicht beobachten, und beschloß sie zurückzurufen, und durch neue zu ersetzen. Der Papst betrug sich vermittelst seiner Legaten so unwürdig auf dem Concilio, daß der Französische Gesandte zu Rom, wo er von den debattirten Foderungen der Bischöffe wegen ih-

rer

rer Residenzen spricht, sich folgender Ausdrücke bedient: "Der Papst halte diese Foderungen für Schmälerungen des Vortheils seiner selbst und des Römischen Hofes, weil eben sie die wirksamsten Mittel wären, die Würde und das Ansehn der Bischöffe zu erhöhen; der Papst befände sich in der äussersten Verlegenheit, weil täglich Klagen bei ihm einliefen, da alle Anlegenheiten des Conciliums zu Rom entschieden würden, und zu Trident auch nicht ein Schatten von Freiheit mehr Statt fände." Da sich so viele und wichtige Schwierigkeiten häuften, so sann Pius auf das beste Mittel, sich das Concilium vom Halse zu schaffen, und wollte es anfangs aufheben; allein seine Legaten billigten seinen Vorsatz nicht, aus guten Gründen. Hierauf ergriff er das Mahometanische Mittel, die Ketzer durch die Schärfe des Schwerds zu bekehren, weil es seine Sache nicht war sich durch das Wort Gottes zu vertheidigen, und arbeitete daher an einem Bündnisse der katholischen Fürsten gegen die Protestanten, um dann das Concilium aufheben zu können; allein die Fürsten hatten keine Ohren dafür, und so war Pius nothgedrungen, das Concilium seinen Gang gehn zu lassen. Er ließ sich das noch williger gefallen, als ihm der Cardinal St. Clemens Muth einsprach, und ihm zuredete, seine Furcht vor dem Concilio fahren zu lassen, weil sich gegen alles Mittel finden ließen. In der That fand er auch das wirksamste Mittel, sowohl seine Furcht los zu werden, als auch das Concilium als ein Tyrann zu

beherrschen. Er befehligte alle Italienischen Bischöffe, Titularen und Coadjutoren mit eingeschlossen, es zu besuchen, und bezahlte denen, welche zu arm waren, die Reisekosten. Sogar der kranke Bischof von Bitonte mußte mit fort, blos um eine grössere Stimmenanzahl zu haben. Dieser machte ihm noch mehr Muth durch das Versprechen, noch eher abzureisen als seine Gesundheit wieder hergestellt wäre. Durch diese schändlichen Mittel gelang es ihm, das Koncilium bis zu Ende ganz nach seinem Willen zu lenken. Den Bischof von Cesena verhinderte er an der Besuchung des Konciliums, weil er vermuthete, er werde gegen ihn seyn. Um den Kardinal von Lothringen auf seine Seite zu bekommen, ertheilte er ihm die höhere Weihung, setzte ihn dem Bischof von Viterbo an die Seite, und suchte ihn so seinen Versprechungen getreu zu erhalten; von der Art sind die Substituten des heiligen Geistes aus Rom. Alles glückte ihm nach seinem unheiligen Wunsche; es wurden keine andern Canons auf dem Koncilio abgefaßt, als wie er sie haben wollte, und einrichtete, denn er gab wörtlichen und Sach-Inhalt nach seiner Willkühr dazu an. Alles das war so öffentlich und zum so allgemeinen Aergerniß, daß der Kaiser es dem Papst in einem geheimen von Pallavicini angeführten Briefe vorwirft, und sich beklagt, daß alles erst zu Rom überlegt würde, ehe es zu Trident aufs Tapet käme, daß zwei Concilia zu existiren schienen, und daß es besser wäre, der Papst richtete sich nach

den

den Beschlüssen des Conciliums, als seines Consistoriums, besonders da es die Reformation Roms beträfe. Der Präsident Ferrier hatte eine noch weit schärfere Vorstellung zur Vorlesung im Concilio bereit, wo er augenscheinlich zeigte, daß die versammelten Väter nicht der mindesten Freiheit oder des gesetzlichen Ansehens zu geniessen hätten; daß nichts auf dem Concilio vorgetragen würde, das nicht von Rom herkäme, und daß alle verfertigten Decrete ein Werk Pius und nicht des Conciliums wären. Durch obige Mittel beschleunigte der Papst die Conciliarsessionen. Bessere Knifse erdachte selbst der Fuchs Tiberius nicht für die Vergrößerung seiner Monarchie, und das Tiberianische Evangelium behagte dem Papst besser, als das einfache, sanfte, Jesu Christi.

LXXXVI. Aber endlich wurde er von seinem Legaten benachrichtigt, daß unter den Vätern und Gottesgelehrten des Conciliums über verschiedene dogmatische Punkte, besonders aber über die Einsetzung der Bischöffe große Mishelligkeiten herrschten. Die durch ihre Lehre und die Heiligkeit ihres Lebens berühmtesten Väter, unter andern der ehrwürdige Bartholomäus Martyrorum, die Erzbischöffe von Granada und Zara, und eine große Anzahl eifriger Bischöffe behaupteten, es sey eine göttliche Einrichtung. Dies läugneten die Lutheraner in der Augsburgischen Confession, und wollten dadurch eine Lehre entkräften, welche deutlich in der heiligen Schrift, und der deutlichen, licht-

vollen und unzweideutigen Tradition begründet ist, die wir durch den heiligen Ignazius Martyr, einen Schüler der Apostel, und von allen Päpsten und Vätern der vorigen Jahrhunderte ununterbrochen erhalten haben. Schon einmal war über diesen wichtigen Punkt debattirt worden, und die Kunstgriffe des Papsts, und seiner Proselyten, und unter ihnen ihres vorzüglichsten Anführers des berüchtigten Lainez, des Geuerals der neuen Gesellschaft Jesu, der behauptete, der Papst sey Universalmonarch, und die Bischöffe wären durch ihn und nicht durch Jesum Christum eingesezt; diese Kunstgriffe also hatten damals verhindert, daß etwas beschlossen werden konnte; um so weniger war es in dem Plane des Papstes, jezt, da die nehmliche Materie in Vorschlag gebracht und überlegt wurde, es zu einem Entschlusse kommen zu lassen. Wenn das Concilium entschied, daß die Einsetzung der Bischöffe ein Werk Gottes wäre, so folgte eine zweite Entscheidung daraus, da es immer ein Grundlehrsatz der Catholischen Kirche gewesen ist, ist und seyn wird, daß die Gewalt der Bischöffe von Gott herkommt. Durch diese Entscheidung wäre auf einmal enthüllt worden, wie die Päpste sich der Bischöflichen Gewalt vor den Augen der ganzen Welt angemaßt haben, und ihre geistliche und weltliche Monarchie, welche durch jene so sehr zugenommen hat, wäre auf einmal in Staub zerfallen, wenn das Concilium den Bischöffen ihre Rechte wiedergegeben hätte. Diese Gründe waren triftig genug, um auf Seiten des Papstes eine

Ent-

Entscheidung des Conciliums über diesen Punkt aufs ängstlichste hintertreiben zu lassen. Pius fürchtete, daß bei längerer Dauer, die versammelten Väter in diesem und andern wichtigen Punkten weiter gehn, und wohl gar an einer Reform seiner selbst und seiner Cardinäle arbeiten könnten. Bartholomäus hatte sich über die letztern so erklärt, daß es eine menschliche Einrichtung der Päpste sei, welche auf die Unterdrückung des von Jesu Christo eingesetzten bischöflichen Standes abzwecke, und der ältern Kirche unbekannt gewesen sei; und daß die erlauchten Cardinäle, einer erlauchten Reformation bedürften. Pius wünschte so etwas nicht zweimal zu hören, und gab daher seinen Legaten Befehl, das Concilium aufs schleunigste zu beendigen. Der König von Spanien machte ihm sehr lebhafte Vorstellungen darüber, und sagte, daß, da das Concilium berufen worden wäre, um das Christliche Lehrgebäude zu berichtigen, die Kirche zu reformiren, und die Ketzer in ihren Schoos zurückzuführen, von dem allen aber noch nichts zu Stande gekommen sey, es nothwendig noch fortgesetzt werden müsse, um jene Endzwecke zu erreichen. Keiner dieser Christlichen Gründe aber änderte seinen Entschluß; und er wurde ruhig, als die fröhliche Bothschaft kam, daß seine Befehle befolgt, und das Concilium geendigt und aufgehoben wären.

LXXXV. Aus dieser kurzen Erzählung der Geschichte dieses Conciliums, welche dessen Ge-

schichtschreiber weitläuftiger beschreiben und die jeder, der darüber nähere Belehrung wünscht, in der neuerlich in 4 Bänden zu Löwen herausgekommenen Sammlung von Denkmälern und Urkunden des Tridentinischen Conciliums, ausführlich haben kann, erhellt sehr deutlich, daß der Papst und seine Cardinäle, besonders dahin arbeiteten, daß die Canons, welche die Kirchenzucht beträfen, von den Vätern nicht gegen die Lehre ihres neuen Evangelii, des Talmuds der Decretalen eingerichtet würden. Um diese Absicht durchzusetzen, durfte nichts was Kirchenzucht betraf auf's Tapet kommen, oder entschieden werden ohne ihre Einwilligung. War die Entscheidung ihrem Codex gemäß, so gaben sie ihre Einwilligung: im entgegen gesetzten Falle suchten sie die vornehmsten Gegner zu entfernen, oder eine andere Materie aufzubringen, bis sich eine bequeme Zeit ergab, die erste wieder zu bringen und nach Wunsch zu entscheiden. Erfuhren sie, daß Männer auf's Concilium reisten, von deren Eifer sie nichts Gutes erwarteten, so eilten sie, die wichtigsten Punkte noch vor ihrer Ankunft nach Willkühr entscheiden zu können; damit sie ihnen keine Hinderniß in den Weg legen, und ihre Machinationen stören könnten. Die Canons, in welchen sie ihre Uebereinstimmung mit der alten Kirchenzucht darthun wollten, hüllten sie in Dunkel ein, um die Erklärung nach Gutdünken geben zu können; hinderten auf diese Art ihre Befolgung, und machten sich selbst es leicht, mit der Zeit den Talmud der Decretalen wieder an

ihre Stelle zu setzen. Dieselbe Dunkelheit legten sie in einige dogmatische Canons, wie zum Beispiel in dem gegen die Lutheraner gerichteten Canon von der Ehescheidung wegen Ehebruchs. Die Republik von Venedig hatte sich beklagt, daß ihre Griechischen Unterthanen dadurch beleidigt würden, weil sie die Ehescheidung wegen Ehebruchs zuließen. Um sich gegen sie gefällig zu bezeigen, nahm man einige Worte aus dem schon abgefaßten Codex heraus, wodurch er so verstümmelt wurde, daß man die Construction schlechterdings nicht finden konnte; als wenn der heilige Geist nach der Willkühr der Menschen sich richtete, und ein Geist der Verdrehung wäre. Ihre Unverschämtheit gieng so weit, daß sie den Disciplinarischen Canons das Ansehn Dogmatischer gaben, damit niemand ihrem Ansehn widersprechen könnte. Dies war der Fall bei den Canons über die Wahrheit und Falschheit ehelicher Hindernisse, die vor dem Concilio niemand für Theile der Dogmatik gehalten hatte. Jeder, der nur die Anfangsgründe der Religion kannte, mußte ja wissen, daß alles, was sich nicht auf die heilige Schrift und eine sichere Tradition stützte, für keinen Glaubenspunkt gelten konnte. Sonst hätte man die Christliche Kirche seit den Zeiten der Apostel eines groben Irrthums in der Lehre und Ausübung dieses Punktes beschuldigen müssen, da die Kirche nie die Macht gehabt hat neue Glaubensartikel aufzustellen, sondern blos die durch die heilige Schrift zu erläutern, welche die Heiden zu bestreiten und zu verdunkeln suchten. Sie giengen

noch

noch weiter, und überredeten die Unwissenden, unter den Canons dieses Conciliums einen eignen Unterschied zu machen, und die Disciplinarische zu nennen, auf deren Uebertretung der Bannfluch nicht stünde, die hingegen Dogmatische, wo er beigefügt wäre: ein lächerlicher Unterschied, da in vielen alten Disciplinarischen Canons, wie zum Beispiel in dem oben angeführten des heiligen Gregors, der Bannfluch nicht hinzugefügt ist.

LXXXVI. So große und auffallende Flecken waren die wahre Ursache, warum dieß Concilium so wenig für das Wohl der christlichen Kirche bewirkte. Nach den alten Concilien hatte unsre heilige Mutter und Braut Jesu Christi von diesen so heiligen Versammlungen, falls sie von dem Geist Gottes regiert wurden, immer den Vortheil, daß die irrenden Kinder in ihren Schoos zurückgeführt, und diese und ihre übrigen Kinder in ihrem Glauben erleuchtet wurden, daß eine reine kirchliche Ordnung, auf welche sich die Erhaltung einer unverfälschten Lehre und Moral stützt, eingeführt, und die Trennungen aufgehoben wurden, welche Kirchen und Königreiche in ihrer Eintracht störten. Dieses war von den Zeiten der Apostel und die nächstfolgenden Jahrhunderte hindurch allemal der Beweggrund zu solchen heiligen Vereinigungen, und der Nutzen hat allemal den Absichten ihres göttlichen Stifters, Jesus Christus entsprochen.

Allein zu diesen kann ich, und es fällt mir schwer es nicht zu können, das Concilium zu Tri-

dent

dent nicht rechnen, ohne die Wahrheit und in ihr Gott selbst zu beleidigen. Es war immer das Grundgesetz aller Concilien, dem heiligen Geiste immer völlige Freiheit zu lassen, sich durch den Mund der versammelten Bischöffe zu verherrlichen, die irrenden Brüder dazu einzuladen, ihre Gründe zu hören, durch die heilige Schrift ihnen ihr Unrecht zu beweisen, durch zuverläßige Traditionen die möglichen Zweifel zu erläutern, und auf diese Art an der Rückkehr dieser irrenden Schaafe in den Schaafstall Jesu Christi zu arbeiten. Ganz das Gegentheil geschah in jenem Concilio; die irrenden Brüder wurden nicht gehört; den Bischöffen stand es nicht frei, ihr Urtheil den Aussprüchen des Geistes Gottes gemäß zu fällen, und solche Punkte in Erwägung zu bringen, welche das Urtheil einer so heiligen Versammlung foderten; kurz, um alles nach weltlicher Klugheit und Politik zu lenken, wurden alle Göttliche und menschlichen Gesetze mit Füssen getreten, und die schändlichsten Mittel angewendet. Die natürliche Folge war, daß die Ketzer nicht nur nicht von ihrem Irrthum zurückkamen, sondern noch mehr darin bestärkt wurden. Der erste Stein des Anstoßes, durch welchen sie in den Abgrund der Ketzerei gestürzt worden waren, waren blos die groben Misbräuche der Päpste, welche alles den was Gesetzen Gottes gemäß war mit Füssen traten, und ihrer Brüder der Bischöffe, durch welche die ganze Christliche Kirche angesteckt wurde. Wollte man also es dahin bringen, daß jene den rechten Glauben wieder annähmen, so mußten

jene

jene Misbräuche abgeschaft, und die so sehr gewünschte Reform der Kirche in allen ihren Theilen durchgesezt werden, wegen welcher seit dem Concilio zu Costniz so oft und so dringend angesucht worden war. Dasselbe thaten die Väter dieses Conciliums, welche vom Geiste Gottes erleuchtet waren, und vor allen andern der Erzbischof von Braga, Bartholomäus Martyrorum, der mit evangelischer Kraft und Beifall des größten Theils der umstehenden Bischöffe in einer Rede auf dem Concilio sagte: "Der Hauptendzweck des Conciliums muß seyn, die Kirche von dem fürchterlichen Verderbnis zu reinigen, welches die Reinheit ihrer Zucht entstellte. Die Ketzer, welche auf dem Concilio bestritten werden sollen, wurden es hauptsächlich durch die Unordnungen und Misbräuche, welsie in der Kirche sahen; wir müssen daher vor allen Dingen darauf denken, die leztere zu reformiren, und dann die Glaubensangelegenheiten vornehmen." Papst Marcell der 2te hatte, wie wir bemerkt haben, dieselben Grundsäze. Allein alles gieng verkehrt. Man hörte nicht auf jene eifrigen Christlichen Väter, weil man nie ernstlich Willens gewesen war, das Unheil bis auf die Wurzel auszurotten. Die Ketzer bemerkten, daß die gewünschte Reform durch teuflische Mittel hintertrieben worden wäre, und schloßen, weil die Disciplinarischen Canons in dem Geiste weltlicher Politik, nicht Gottes, abgefaßt wären, müsse so dasselbe auch bei den Dogmatischen Statt finden. Ueberdies hatten sie gehört, daß die Dogmatischen Artikel nicht

nach der heiligen Schrift untersucht und bestimmt, sondern nach den verschiednen Systemen der scholastischen Theologen gemodelt und jenen angepaßt worden wären, für welche die als Gottesgelehrte auf dem Concilio anwesenden Väter eingenommen waren. Es sind auch in der That oft Zank, Zwist, Faust- und Haarkriege vorgefallen, weil jeder sein scholastisches System zur Norm der Entscheidung machen wollte; und auf solche Schlüsse waren die Dogmatischen Canons größtentheils gebaut worden. Daher kommt's, und es ist nothwendig dies zu sagen, daß diese Canons statt so deutlich zu seyn, wie sie als Glaubensregeln billig seyn sollten, größtentheils in ein so dichtes Dunkel gehüllt sind, daß es keine kleine Arbeit ist, sie der reinen Lehre gemäß in ein helleres Licht zu setzen. Daher ist das Recht sie zu erklären blos bei dem Papst und seinem zu diesem Endzweck errichteten Cardinalsynedrium geblieben, damit er auch durch die Unterjochung des Christlichen Glaubens seine Universalmonarchie bewiese. Tacitus erzählt das nehmliche vom Tiber, und seine Worte passen recht eigentlich auf unsre Päpste. Die Ketzer wurden um so hartnäckiger in der Behauptung ihrer Meinungen, weil sie den Gründen, welche sie für ihre Glaubensveränderung anführen konnten, keine Gründe entgegen gestellet sahen. So trug der, der diese armen verlohrnen Schaafe zur Heerde Jesu Christi wieder zurück führen sollte, dazu bei sie noch weiter zu entfernen. In der That haben wir bis jezt, da doch schon zwei Jahrhun-

hunderte verflossen sind, nicht gesehen, daß dieses Concilium die Bekehrung eines Reiches, eines Landes, oder nur einer Stadt in der Hälfte von Europa bewirkt hätte, welche beinahe ganz in die Finsterniß der Ketzerei versank, und noch bis jezt darin herumtappt; im Gegentheile verfielen viele ehemals Catholische Länder, deren Bischöffe bei jenem Concilio zugegen waren, in dieses beweinenswürdige Elend. Kaum waren die Entscheidungen des Conciliums publicirt worden, so zeigten die Ketzer, statt sie anzunehmen, daß sie nichtig und ungesetzmäßig wären, weil man nicht so zu Werke gegangen war, als das weise Alterthum bei so heiligen Versammlungen gethan hatten. Noch jezt reden sie über diesen Punkt, und die guten und rechtschaffnen Catholischen Cantroversisten finden kein Mittel sich zu vertheidigen, da das Concilium an und für sich und die darauf verfertigten Canons so ganz unregelmäßig waren.

LXXXVII. Wenn das Tridentinische Concilium nicht im Stande war, ein Werkzeug zur Bekehrung der Ketzer zu werden, so war dies in der Catholischen Kirche mit den Disciplinarischen Canons derselbe Fall. Sie nahmen die Dogmatischen Canons an, weil sie die Glaubenslehren darin fanden, in welchen sie erzogen worden waren, und die ihre Ureltern seit den Zeiten der Apostel als Wahrheiten anerkannt hatten; allein gegen die, welche die Kirchenzucht betrafen, hatten sie gar wichtige und schwer zu widerlegende Einwen-

wendungen. Es war durch unläugbare Proben erwiesen, wie obige Erzählung deutlicher zeigen kann, daß in diesen Canonen, alles heilige und ehrwürdige mit Füßen getreten war, um sie nicht den Aussprüchen des heiligen Geistes, sondern dem Willen des Pabstes gemäß einzurichten, von welchem und dem mit ihm verbündeten Synedrium seiner Cardinäle das Concilium blindlings geleitet wurde. Daher traten die hellesten Köpfe jener Zeiten öffentlich dagegen auf, und nach dem Berichte des Präsidentens de Thou, wurden gleich nach Beendigung des Conciliums verschiedene Schriften im Publikum verbreitet, um sein Ansehn zu zerstören. Der berühmte Claudius Santesius, ein bekannter Gottesgelehrter und öffentlicher Lehrer der Theologie zu Paris, und jetzt der Begleiter des Cardinals von Lothringen aufs Concilium, sagte (in Bezug auf die bei dem ersten Concilio durch die Apostel gebrauchten Worte: Uns und dem heiligen Geiste hat es gefallen) daß die Väter auf dem Tridentinischen Concilio mehr ihren Leidenschaften, als dem Antriebe des heiligen Geistes gefolgt wären. Und Espence, Lehrer der nehmlichen Facultät, und bekannt durch sein untadelhaftes Leben und die Reinheit seiner Lehre, klagt, wenn er von diesem Concilio spricht, die zugegen gewesenen Väter der Schwachheit an, weil sie nicht Muth genug hatten, die verderbten Sitten des römischen Hofes, die Grundursache alles Unheils in der Kirche zu reformiren. Er sagt am Ende seiner Schrift daß sich von den Generalconcilien kein sonderliche'

Erfolg versprechen ließe; weil die mit dem Papst verbündeten Italienischen Bischöffe immer so zahlreich seyn würden, daß sie die Stimmenmehrheit über alle übrige Nationen behaupten könnten; und es folglich in ihrer Macht stehn würde, alle Entscheidungen nach ihrem Gutdünken, das heißt, nach dem Willen des Römischen Hofes einzurichten. Gegen das Jahr 1600 erschienen noch mehrere Schriftsteller, welche gegen einige Bischöffe und Gottesgelehrte, die diesem Concilio den Namen Oecumenicum zugestehn wollten, öffentlich schrieben, und auch durch Thatsachen als ein sehr unbedeutendes Concilium darstellten. Noch immer verstattete die Unwissenheit der Fürsten, und der Mangel an Kenntnissen und Treue von Seiten der Minister, den Päpsten ihre alte Oberherrschaft über jene. Allein was für Widerstand fanden diese demohngeachtet, so viel Ränke auch Pius und seine Nachfolger anwendeten, um die Fürsten zur Annahme des Conciliums in ihren Ländern zu bewegen, ehe sie dieses erreichen konnten. Und wenn sie es in einigen Gegenden durchsetzten, so war allemal die nützliche Einschränkung hinzugefügt: den Rechten und Gesetzen unsers Landes unbeschadet; wie Philipp der 2te und andre Souveraine thaten. Noch weit mehr Schwierigkeiten fanden sie in Frankreich, wo sie es nie bis zu einer völligen allgemeinen Anerkennung bringen konnten, ohnerachtet mehrere unredliche Bischöffe in ihren Versammlungen dem Könige die dringendsten Vorstellungen darüber thaten. Sie fanden ihre Geg-

ner

uer jederzeit an den weisen Volksführern, welche standhaft über der Aufrechthaltung der Rechte der Krone ihres Fürsten wachten, und sich mit unermüdetem Eifer den schändlichen Unternehmungen des Römischen Hofes entgegen stellten. Diese verfertigten einen Auszug aus den Tridentinischen Canonen, und zeigten daraus aufs deutlichste, wie sehr sie den Souverainitätsrechten, und der Kirchendisciplin entgegen liefen. Kurz, in jenen Ländern, wo man sie zum Theil angenommen hatte, kennt man diese Canons kaum noch dem Namen nach. Es wäre in der That noch zu wünschen, daß auch diese geringe Kenntniß bald sich entfernen möge, damit der Nebel einmal verschwände, welcher das liebliche Antliz und den himmlischen Schmuck der Braut Christi bedeckt.

LXXXVIII. Wenn gleich das Concilium zu Trident nichts für die Bekehrung der Ketzer that, und der so sehr herbeigesehnten Reform, welche der Kirche ihren alten Glanz wieder gegeben hätte, auch gar nicht förderlich war, so war es doch von unendlichem Nutzen für die Universalmonarchie der Päpste, weil die darauf verfertigten Canones disciplinares ihre geistlichen und weltlichen Rechte fest begründeten. Man fieng von jenem an, und um die unumschränkte Herrschaft und geistliche Monarchie des Papstes über seine Mitbrüder die Bischöffe selbst als zu einem Concilio vereinigt, fest zu begründen, machte man die Verfügung, daß bei allen getroffenen oder noch zu treffenden Beschlüs-

sen, wegen der Reform der Sitten und kirchlichen Zucht, das Ansehn der Apostolischen Kirche nie beeinträchtigt werden dürfe. Durch diese Einschränkung, welche immer stillschweigend verstanden wurde, selbst wenn sie nicht mit klaren Worten ausgedrückt war, kann der Papst alle Canonen nach Gefallen aufheben, wie er auch noch beständig durch Dispensationen thut; und das machte ihn vorzüglich zum kirchlichen Despoten. Einige der vorzüglichsten Functionen des Apostolats bei den Bischöffen sollen, dem zu Folge, ihnen nicht durch die ihnen von Jesu Christo ertheilte Gewalt, sondern durch die Obergewalt des Apostolischen Stuhls geworden seyn. So ziehen sie nicht nur die göttlichen Rechte der Bischöffe an sich, sondern entziehn sie auch den Metropolitanen, indem sie vermöge des Ansehns ihres Apostolischen Stuhls den Ausspruch thaten, daß man von ihrem Urtheil unmittelbar an den Papst appelliren könne. Ferner wird dem Metrapolitan und dem Provincialconcilium die gerichtliche Entscheidung in Streitigkeiten der Bischöffe entzogen, weil festgesezt wird, daß diese dem Urtheilsspruch des Papstes unterworfen seyn sollten; und die Bischöffe verlieren gleichfalls das Richteramt über die Geistlichen in ihren Sprengeln, weil der Papst die vor dem Bischoffe anhänglich gemachten Streitigkeiten derselben über sich nehmen kann. Der Kürze wegen übergehe ich die übrigen Canonen, welche den Bischöffen alle gerichtliche Gewalt in Rücksicht der Beneficien und alles übrigen entziehn. Obschon ei-

nige davon sie in den Besitz ihrer Rechte wieder-einzusetzen scheinen: so zwecken sie doch alle darauf ab, zu zeigen, daß die Bischöffe nicht Stellvertreter Christi, sondern des Papstes sind.

Um das Ansehn der Universalmonarchie über die Fürsten festzustellen, bedienet sich das Concilium des Gregorianischen Bannfluchs; indem in den angeführten Canonen erklärt wird, daß die Könige ohne weiters excommunicirt sind, sobald sie der Verheirathung ihrer Unterthanen Hindernisse in den Weg legen, oder die Güter der Kirche, milder Stiftungen, Spitäler ꝛc. an sich ziehen. Der Bann trift die Könige und Fürsten, welche das Duell erlaubt haben, und es wird erklärt, daß sie die Gerichtsbarkeit und Herrschaft über die Städte verlieren sollen, wo es sich zutrage, daß diese, im Fall sie sie von der Kirche als Lehen erhalten hätten, an ihren Lehnsherrn zurückfallen, und die Güter derer, die des Duells schuldig sind, eingezogen werden müßten. Ferner wird ganz nach den Grundsätzen, wie Gregor der 7te sie aufstellte und befolgte, festgesezt, daß die Fürsten, sobald sie der Bannfluch betroffen habe, ihres Throns verlustig, die Unterthanen ihres Eides entbunden, und die Verfügungen über die Güter der Excommunicirten dem Papst anheim gestellet wären. Man merke hier auf die unrechtliche Anmassung fürstlicher Gewalt, da das Concilium in diesen Canonen, ausser den geistlichen Strafen, als den einzigen, welche ihm nach dem Recht der Schlüssel der Kirche zustehen, sich bei-

kommen läßt, auch weltliche Strafen, wie z. B. jene Einziehung des Vermögens des Excommunicirten, zu bestimmen. Um das Ansehn der Fürsten in ihren eignen Reichen noch mehr zu erniedrigen, und die weltliche Gerichtsbarkeit durch die Bischöffe selbst an den Papst zu reißen; und um zugleich diese wegen des Verlusts der geistlichen Gerichtsbarkeit zum Theil zu entschädigen, wird durch das Concilium angeordnet, daß Ehebruchs- und Beischlafs Streitigkeiten durch Bischöffe entschieden werden sollen; auch wird die Bestrafung heimlicher Heirathen, falscher Zeugnisse und Zeugen ihnen übertragen; die Anordnung in Hospitälern, Collegien, Brüderschaften, und andern Werken der Laien, die Nutznießung, und Rechnungsführung davon wird ihnen überlassen, und so eine Menge andre Artikel, die ich übergehe um meinen Lesern nicht langeweile zu machen. So wurde die weltliche Gewalt der Fürsten über ihre Unterthanen ihnen nach und nach in den wichtigsten Dingen entrissen, wie z. B. in Geldstrafen, die in den Canonen den oben erwähnten Stücken beigefügt sind; so gieng sie von ihnen auf die Geistlichkeit über. Da nun alle Bischöffe ihrem Universalmonarchen untergeordnet sind, so üben sie diese Gewalt in seinem Namen aus; und sind um so mehr mit dieser Theilnahme an der Jüdischen Monarchie ihres erstgebohrnen Bruders zufrieden, je mehrere von ihnen sich zu seinen und nicht Christi Stellvertretern erklärt haben.

Pius

Pius der 4te freute sich also, nicht ohne Ursache, wie aus dem Gesagten erhellt, so sehr, als er das grose Werk dieses Conciliums vollendet hatte; und wirklich haben er und seine Nachfolger sich vorzüglich bemüht, es allen Ländern als allgemeingeltend aufzudringen. Sie zeigten dabey denselben Eifer, mit welchem sie immer, nicht zum Besten der Christlichen Kirche, sondern an der Vollendung und Begründung ihrer Universalmonarchie arbeiteten. Auf diesem Concilio zu Trident wurde eigentlich diese Universalmonarchie gesetzmäsig gemacht, und zu gleicher Zeit die Urkunde, auf welche sie sich gründet, der Talmud der Decretalen aus welchen die Canones disciplinares genommen sind, und die in einigen Editionen dieses Conciliums angeführt werden, um die Quellen gleich anzuzeigen. Auch darf man sich gar nicht wundern, wenn sie diesem Concilio durch den Beinamen sacrosanctum, eine höhere Würde ertheilten, als der heiligen Schrift, und den übrigen Conciliis oecumenicis, denen nur der Beinahme sanctus oder sacer gegeben wurde; da jenes Concilium ihnen ungleich mehr Ansehn bei dem Volke verschaffte, als die Schrift und die früheren Concilia oecumenica. Man kann geradezu behaupten, daß, sobald das Concilium zu Trident, dessen Disciplinar Canonen ein bloser Nebenzweig des Talmuds der Decretalen sind, den Namen sacrosanctum erhalten kann, diese Decretalen, als der Stamm seiner Canonen, denselben mit weit mehr Recht führen dürfen; und so haben wir auf

einmal die Heiligung jener berüchtigten Decretalen, deren bloße Nennung auf dem Concilio der Bischof von Huesca so sehr fürchtete, weil blos diese Erwähnung ihnen einiges Ansehn zu geben im Stande wäre. Die Universalmonarchen müssen sich daher in Geduld fassen, wenn trotz der Heiligung der Quelle und der Nebenströme, dennoch jene Disciplinar-Canons nicht von allen, und auch von den wenigen nicht ganz angenommen worden sind; wenn selbst diese in den Catholischen Ländern größtentheils nicht mehr gebraucht werden, und die Verehrung nicht erhalten haben, um derentwillen sie canonisirt wurden. Gebe Gott, daß diese Götzen des Römischen Hofes immer entfernt bleiben mögen!

LXXXIX. Wenn Pius der 4te auf dem Concilio zu Trident der Begründung seiner Rechte als Universalmonarch seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt zu haben schien, so unterließ er doch nicht, zu gleicher Zeit alle Mittel anzuwenden, sie durch thätige Ausübung noch mehr zu befestigen. Er ergriff die Gelegenheit bei der Wahl Maximilian's, welchem er eine Gesandschaft zuschickte und erklären ließ, daß er ihn nicht als Römischen König erkenne, bevor er ihm nicht Treue geschworen hätte. Allein Maximilian that muthigen Widerstand, und ließ dem Papste fühlen, daß weder er noch seine Vorfahren jemals der Unterthan des Papst's gewesen sey, als für welchen er sich durch den Huldigungseid erklären würde. Dieser muste also, um mit

Ehren

Ehren aus dem Handel zu kommen, auf ein Mittel denken, den Maximilian durch eine Betrügerei zum Huldigungseide zu bewegen. Dem zufolge sollt' er ihm als König von Ungarn und Böhmen Treue schwören; weil Stephan dem heiligen Stuhl Ungarn geschenkt, und es aus dessen Händen als König und Vasall wieder angenommen; und Herzog Wladislaus gegen die Erlaubniß, ein Mitra tragen zu dürfen, sich unter Papst Alexander den 2ten zu einem jährlichen Tribut von hundert Mark Silbers verstanden hatte. So machen die Päpste alte unächte Rechte geltend, so laut auch der Betrug aus ihnen sprechen möge. Allein dieser schön ausgedachte Plan brachte gar wenig Nutzen, weil man in Deutschland bei genauer Untersuchung der gethanen Vorschläge fand, daß sie von dem Begründer der Jüdischen Monarchie, Gregor dem 7ten, herrührten, den ganzen Vorschlag verspottete, und die Antwort wieder ertheilte: der Papst hätte einen neuern, sicherern und gesetzmäsigern Vorwand erdichten sollen. Da nun Pius endlich einsah, daß er von dem unbiegsamen Maximilian so wenig als von dessen Vater Ferdinand erhalten würde, so dachte er auf eine Auskunft, wie er wenigstens sein Recht, auf welches der Römische Hof immer aufmerksam ist, für die Zukunft sichern könnte; da ja doch Zeit, Unwissenheit der Fürsten, und Verrätherei, zu welcher die Ränke ihrer Minister Veranlassung genug zu geben pfleg', einmal die Gelegenheit zu würklicher Ausübung derselben wieder herbeiführen könnten.

Der Gesandte suchte auf keine Weise um seine Bestätigung an, und wollte ihm noch weniger die Huldigung leisten. Demohnerachtet ertheilte er ihm die Antwort: daß er die Wahl des Königs bestätige, und alle begangne Fehler und Verletzungen des Rechts, welche dabei vorgekommen seyn möchten, gut mache; und daß er seine Huldigung annähme, ohne irgend etwas zu erwähnen, was anzeigen könnte, ob die Bestätigung nachgesucht, und die Huldigung versprochen worden wäre. Der Papst und sein Synedrium, mit welchem er seit einem Jahre schon diesen Plan angelegt und verfertigt hatte, genoß wenig Früchte davon, sondern fügte dadurch seiner Monarchie grosen Schaden zu.

XC. Wir haben gesehn, daß die neuentstandnen Ordensbrüder zum Fortpflanzen der Päpstlichen Monarchie ausersehen wurden, und wie sich diese benahmen, um ihrem in ihren Augen so ruhmvollen Posten mit Würde vorzustehen, indem sie die Religion durch die Verkündigung derselben beschimpften. Allein ihr Ansehn beim Volke war gesunken, und die Päpste, welche wohl einsahen, daß sie zur Aufrechthaltung ihrer schon etwas wankenden, und durch tägliche Angriffe geschwächten Monarchie, einer stärkern Stütze bedurften, dachten darauf sich eine geübtere, und zum Kampf geschickitere Miliz zuzuziehen. Wie gerufen fand sich der von St. Ignazius gestiftete Orden, der den Abgang der ersten nicht nur zu ersetzen, sondern auch

noch

noch weit ansehnlichere Vortheile zu verschaffen fähig war. Denn diese hatten ausser einem pharisäischen Betragen, das in den Augen des Volks ihre Heuchelei zur Fehlerlosigkeit machen mußte, diese Volksidee noch lebendiger gemacht, indem sie sich nicht nach den Namen ihres Stifters, sondern des Erlösers selbst, Gesellschaft Jesu nannten. Die Päpste bestätigten dies, weil es in ihren Plan paßte, und genossen davon alle erwarteten Vortheile. Dies ergab sich schon auf dem Concilio zu Trident, wo die Gottesgelehrten des neuen Ordens ihre Rechte mit vieler Wärme behaupteten, wie wir an dem Betragen des Leinez gesehn haben. Gleich bei der Entstehung des Ordens hatte die Sarbonne vorhergesagt: daß diese neue Gesellschaft zur Niederreissung, aber nicht zur Erbauung der göttlichen Kirche entstanden wäre; 400 Jahre vorher hatte St. Hildegardis bis auf die kleinsten Nebenumstände ihre Entstehung geweissagt, als wenn sie die Ignazianer vor sich gehabt hätte; ihren Ursprung, ihr Pharisäisches Betragen, ihren Stolz, ihre Verachtung gegen die weltliche und Ordensgeistlichkeit, ihre Herrschaft über die Fürsten und Großen der Erde, und alles Uebel, womit sie, die Verderber der Christlichen Kirche, diese heimsuchen würden. Demohnerachtet hielten die Päpste aus allen Kräften den Orden aufrecht, beschüzten dessen Mitglieder gleich bei seiner Geburt, und nachher bei seiner Fortdauer gegen alle Anfälle, und schonten sie, als eine Menge Ankläger sich gegen sie erhoben, da ihre Lehre und

Moral ganz neue unerhörte Grundsätze enthielt, mit denen sie ihre Schriften und ihren Unterricht vergifteten, und welche von der Mahometanischen und heidnischen Religion an Reinheit und Unschuld bei weitem übertroffen wurden. In ihren Lehrsätzen griffen sie die Grundlage der Christlichen Religion an, wie zum Beispiel den Satz von der allmächtigen Gnade Gottes als unsers Wohlthäters; und in diesem Satze eine andre Hauptstütze unsers Glaubens, die Nothwendigkeit der Menschwerdung Jesu Christi, und seines Opfers am Kreuz, um uns jene Gnade und durch sie das ewige Leben zu erwerben. Allein die Päpste schützten sie aus guten Gründen. Durch ihre verderbte Sitten und Glaubenslehren schlichen sie sich in kurzem in die Gunst der Fürsten und Großen, und folglich auch des Volks ein, deren Leidenschaften sie schmeichelten, und deren Abscheu vor der Sünde sie verringerten, indem sie manche Handlungen für weniger sündlich, oder wohl gar für tugendhaft erklärten. Dadurch unterwarfen sie sich vom Fürsten bis zum niedrigsten Pöbel alles, und warben dem Papste eben so viel Unterthanen an. Um so vieler Verdienste willen wurden sie für die geliebtesten Söhne der Päpste erklärt, deren Rechte sie nicht blos durch ihre Handlungen, sondern auch durch ihre Schriften vertheidigten.

CXI. Indessen halfen alle diese Stützen dem Papst Clemens dem 8ten zu nichts, als er Heinrich den 4ten von Frankreich, wegen seines ketzerischen

Glau-

Glaubens der Krone für unfähig, sein Reich für verfallen, und ihn vogelfrei erklärte. Nicht blos die Parlamenter und Stände, sondern sogar die Geistlichkeit erklärten die Abmahnungsschreiben, Interdicte, Suspensionen und Excommunicationen, deren sich Clemens in seinen Bullen gegen den König und das Reich bedient hatte, für nichtig und widerrechtlich dem Innhalt und der Form nach, und gaben nicht zu, daß sie im Lande bekannt gemacht und in Ausübung gebracht wurden. Noch mehr: die Universität zu Paris und theologische Facultät erklärte, daß, bis der Papst den Heinrich vom Banne losgesprochen haben würde, ganz Frankreich verbunden seyn sollte, für diesen ihren König, welchem sie Gehorsam schuldig wären, in der heiligen Messe zu beten. Als der Papst sich so auf's äusserste gebracht und seine Bullen lächerlich gemacht sah, so wollte er dem Heinrich die Absolution ertheilen; allein man erlaubte ihm auf keine Weise, in die Bulle hineinzusetzen, daß er ihn in sein Reich wieder einsetze.

XCII. Aus diesem Vorfall und den Händeln mit Maximilian sieht man, wie die Päpstliche Monarchie täglich mehr verfiel. Schon seit dem Concilium zu Costniz sank sie allmählich herab; allein seit diesen Vorfällen mit einer verdoppelten Schnelligkeit. Die Ursache muß man vorzüglich in der ein Jahrhundert früher erfundenen Buchdruckerkunst suchen. Diese vernichtete die Schwürigkeiten, welche vorher der Anschaffung der Urzeugnisse aus der heiligen Schrift, den Concilien, Kirchenvätern und Historikern entgegengestanden hatten; sie nöthigte die Catholiken

liken

liken diese fleißig zu lesen, zu Rathe zu ziehen, und das so lange vernachläßigte Studium des Urrextes wieder mit Eifer zu treiben, um die Ketzer zu widerlegen, welche ihre Gründe gegen die Catholischen Lehrsätze aus diesen Schriften hernahmen; sie zog den Schleier des Betrugs durch's Lesen der heiligen Schriften, und die Bekanntschaft mit den heiligen Alterthümern hinweg von den anmaßlichen Rechten der Universalmonarchen, und enthüllte durch eine Menge Bücher verschiednen Inhalts, deren Verfasser die gelehrtesten Männer jener Zeiten waren, die Art, wie man die Christliche Gemeine so schändlich betrogen hatte. Zwar stellten die Päpste noch einige geübte Fechter aus ihrer neuerrichteten Jesuitischen Miliz, wie z. B. einen Belarmin, zu ihrer Vertheidigung auf; allein das alles half zu nichts, weil die ganze Welt im Stande war, den Grundtext zu befragen, und sich selbst von der Falschheit der gerühmten Päpstlichen Rechte, dieser Erfindung des Vaters der Lügen, überzeugen konnte.

XCIII. War der Ausgang ihrer Unternehmungen gegen Heinrich den 4ten unglücklich, so war er noch weit kläglicher gegen die Republick Venedig, welche sich wie ein Fels ihren Ränken entgegenstellte. Diese hatte, kraft ihrer gesetzgebenden Gewalt, Verordnungen wegen der Güter in ihren Staaten ergehen lassen. Paul der 5te behauptete, durch diese Verordnungen in seinen Monarchischen Rechten gekränkt zu seyn, kraft welcher die Geistlichkeit den neuen Gesetzen der Republik nicht unterworfen seyn

könn-

könnte; er verlangte anfangs Widerruf; und als er da keine Nachgiebigkeit fand, so excommunicirte er den Doge, und den Senat, und belegte ihre Staaten mit dem Interdict. Allein die weise Republik arbeitete mit aller Lebhaftigkeit entgegen, erklärte das ganze Verfahren des Papstes für nichtig und widerrechtlich, und befahl ihren weltlichen und geistlichen Unterthanen das Interdict nicht zu beobachten. Hierinnen fand sie allgemeinen Gehorsam, ausser bei einigen Ordensgeistlichen und Jesuiten, welche sie ganz aus ihren Staaten verbannte. Der Papst, dem diese Festigkeit so ganz ohne sein Vermuthen kam, wurde noch unsinniger, und gerieth auf auf den Gedanken, was er durch geistliche Waffen nicht vermöchte, vielleicht durch weltliche auszurichten, brachte in dieser Rücksicht eine Armee zusammen, und verbündete sich mit mehrern Fürsten. Allein, als er inne ward, daß die Republik eine beträchtliche Armee aufstelle, und mit mehrern Fürsten sich zu seiner Verfolgung verbunden hätte, so fürchtete er als ein kluger und vorsichtiger Mann, seine bisherigen Besitzungen eher einzubüßen, als neue zu erwerben, und nahm die vom König von Frankreich vorgeschlagene Vermittelung durch einen seiner Cardinäle an. Dieser gab ihm auf eine feine Art an die Hand, daß die Zeiten vorüber wären, wo die Päpste die regierenden Häupter nach Willkühr mishandeln konnten; und der Friede wurde mit der Republik geschlossen, ohne daß diese die gegebnen Verordnungen zurückrufte, oder auch nur von der Excommunica-

tion

tion losgesprochen seyn wollte, welche ihre gelehrten Theologen lächerlich machten. Allein einer von ihnen, Paul Sarpi mußte theuer dafür büßen; er wurde von Männern, welche aus Rom gekommen waren, meuchelmörderisch angefallen, und seine Mörder entflohen auf einer Barke, welche der Nuntius schon zu ihrer Flucht bereit gehalten hatte. Muratori giebt, um den Papst zu entschuldigen, den Cardinal Nepoten als Urheber dieses Anfalls an; allein ich glaube dem keinen Beifall geben zu können, da die That selbst laut dagegen spricht, indem der Nuntius, welchem das Geschäft die Mörder zu dingen und in Sicherheit zu stellen, aufgetragen wurde, ein Päpstlicher Diener war. Wenn auf der einen Seite, eine solche Schandthat den Geist kennbar machet, der die Universalmonarchen seit der Verläugnung ihrer göttlichen Würde beseelte, so zeigt sich auf der andern, wie sehr sie ihren Gedanken nach, solcher Mittel bedürften. Denn Frá Paolo, welchen Gott die erhaltnen Wunden überleben ließ, hatte ihrer Monarchie einen Hauptstoß gegeben, indem er die einst so wirksamen Waffen der Excommunication zermalmte. Diese waren der Grund und die Hauptstütze derselben gewesen; von diesen hatten sie solche Begriffe erweckt, und sie so wirksam gemacht, daß sie selbst bei offenbarer Ungerechtigkeit furchtbar blieben. Die angesehensten Theologen Rabbinischen Geistes unterhielten ja Behauptungen, nach welchen Gott bei ihrer Ungerechtigkeit durch die Unterstützung ihrer ungerechten Bannflüche mitwirkte; denn nach

ihren Grundsätzen war es hinreichend, daß ihr unheiliger Mund die Worte aussprach; Gott war verbunden den Unschuldigen, von der Gemeinschaft mit sich zu trennen, weil ein schuldbeladner Böse wicht es so haben wollte.

XCIV. Drang diese Wunde tief in's Innerste der Universalmonarchie ein; so war die noch schmerzhafter, welche ihr gegen das Ende dieses Jahrhunderts durch die Erklärung der sämmtlichen versammelten französischen Geistlichkeit geschlagen wurde. In dieser wurde festgesezt: daß die Könige und Fürsten als weltliche Herren der geistlichen Herrschaft nicht unterworfen wären; daß sie auf keine Weise, weder mittel, noch unmittelbar durch das Amt der Schlüssel abgesezt, noch ihre Unterthanen des Eids der Treue und des schuldigen Gehorsams entlassen werden könnten; daß die Beschlüsse des Costnizer Concilium's, kraft deren das General, Concilium dem Papste über, und dieser ihm untergeordnet seyn sollte, in voller Gültigkeit beibehalten werden sollten; daß der Gebrauch der geistlichen Macht durch die kirchlichen Canonen gemäßigt werden solle; und daß endlich in Glaubenssachen zwar der Papst das erste Entscheidungsrecht haben, und in seinen Decreten von allen einzelnen Kirchen, und der ganzen Kirche überhaupt respectirt werden, jedoch keineswegs sein Urtheil, im Fall ihm die Beistimmung der Kirche fehlte, für unfehlbar gehalten werden solle. Diese vier Artikel wurden nicht nur von der ganzen zahlreichen französischen Geistlichkeit angenommen, son-

dern auch von den Parlamenten als Staatsgesetz urkundlich aufgezeichnet, und als solches von allen Layen und Clerikern anerkannt und befolgt. Dadurch ward auf einmal der Grund der Universalmonarchie über geistliche und weltliche Angelegenheiten für immer untergraben. Andre Nationen nahmen sich diese Artikel zur Regel, zum Leitfaden, und Muster ihres Betragens gegen den Papst; und der Credit seiner so großen Monarchie, deren Wurzeln schon etwas locker zu werden anfiengen, sank durch sie nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern um vieles herab.

XCV. Man glaubte, daß die Päpste durch diese feierliche Erklärung, vermöge welcher ihre schändlichen Anmassungen vor aller Welt sich offenbarten, gedemüthigt werden, ihre erste Würde als erste Stellvertreter Jesu Christ wieder behaupten, und dem teuflischen Charakter eines Universalmonarchen entsagen würden. Allein es zeigte sich im Ausgange gerade das Gegentheil; und sie hiengen so warm an diesem betrügerischen Titel, daß sie dem erstern gern entsagten, um diesen zu behaupten. Clemens der 9te gab sich in der That im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, alle ersinnliche Mühe, Mittel zum Ersatz des im vorigen Jahrhundert erlittenen Verlust's aufzufinden; benuzte mit Freuden die Gelegenheit, welche sich ihm in Sicilien darbot, wo der König seine Souverainitätsrechte durch seine Minister bei seinen geistlichen Unterthanen geltend machte, that diese in den Bann, und belegte das Reich mit dem Interdikt,

terdict. Allein Victor Amadeus und seine Sicilianischen Minister kümmerten sich wenig um die Bannflüche und das Interdict des Papstes; und weder Clemens noch seine Nachfolger vermochten etwas über die Standhaftigkeit, mit welcher die regierenden Häupter über ihre weisen Gesetze hielten 52).

52) Ich habe den Verfasser bei seinen zusammenhängenden Paragraphen über das Concilium zu Trident nicht unterbrechen wollen; aber nun ist es Zeit, die Gegenanstalten des Papstes und seiner Parthei gegen die Reformation, wenigstens summarisch zu bemerken. Anfangs versuchte der Papst und seine Vertheidiger, die alten Mittel. Zu diesen gehörte die Entzweiung der Könige und Fürsten, die unterhaltene Hoffnung zu einem Concilium, die Inquisition, wo sie war, und Versuche, sie zu etabliren, wo sie noch nicht war, besonders aber Feuer und Schwerd gegen die Beharrlichen, so wie allerlei Vortheile für die Wankenden. Den großen Haufen vernachläßigte der Papst lange, darüber verlohr er selbst Könige und Fürsten. Mit einem Concilium zauderte er so lange, bis er von dessen Ausgang gewisse Kenntniß hatte. Als man aber aus der Erfahrung sah, daß weder die bisherigen Mittel allein, noch jedes derselben gleichwirksam in allen Ländern wären; so änderte die päpstliche Politik jene nach den Umständen ab, und erfand neue. Dahin gehören 1) der Jesuiterorden; 2) die Nunciaturen, besonders die in Brüßel, Köln, Lucern, Wien und Warschau, welche hauptsächlich der Protestanten wegen, sind eingeführt worden; 3) die Congregatio de propa-

ganda, welche schon durch ihren Namen spricht; 4) vermehrte und verstärkte Kirchenpolizei, wohin besonders die Behandlung der Wissenschaften und des Buchhandels durch die vielen Bücherverbote und Censuren gehört, welche leztere oft so dumm als grausam waren; 5) neue an den Papst bindende Formeln für die Bischöfe und Priester, auf deren endliche Verbesserung noch neuerlich auf dem Embser Congreß gedrungen worden ist; und endlich 6) Lästerungen und Verunglimpfungen, als ob Protestantismus zur Atheisterei führe, Monarchien nicht dulde und andere traurige Folgen bewirke. Unstreitig aber hemmten die Jesuiten am allermeisten die weitere Verbreitung der Reformation. Schon seit dem 10ten Jahrhundert trieb man sich mit dem Geschäfte, den Fehlern alter, aber reich gewordenen und dadurch von ihrer Bestimmung abgekommenen Mönchsorden, durch Stiftung neuer Institute dieser Art abzuhelfen und diese den Bedürfnissen der großen Hierarchie immer mehr anzupaßen. Der Papst erlaubte daher einem vornehmen Spanier, Dominicus Guzmann, mit Vergnügen, im Jahr 1216. einen Mönchsorden zu stiften, der in Bettlershülle einhergehen, sich sein Brod erbetteln, und uneingeschränkt auf irgend einen Sprengel, allenthalben aufs Volk wirken, lehren und predigen sollte; ein Zweck, ganz verschieden von dem aller bisherigen Mönchsregeln: sich nämlich selbst durch verschiedene Uebungen und Anstalten, einer höhern Tugend theilhaftig zu machen. Von diesem war der Orden seines halbverrückten Zeitgenossen, des Italiäners Franz von Aßisi, der

1223.

1223. bestätigt wurde, Anfangs fast nur durch die Kleidung und reizbarere Schwärmerei verschieden, Wie die Pilsen aus der Erde, entstunden nun überall Klöster für diese Bettelorden und der Schade, den sie der Kirche verursacht haben, stehet mit dem durch sie bewirkten Nutzen, in gar keinem Verhältniße. Da den Brüdern beider Orden vom Papst erlaubt war, überall zu predigen, Beichten zu hören und Indulgenzen so reichlich zu ertheilen, wie kein Bischof sie ertheilen konnte, so wurde durch jene Handlungen nicht nur der Bischof und Dorfpfarrer herabgewürdigt und in seinem Amte außer Dienst gesezt, sondern der Bettelmönch nahm es bei der Absolution auch nicht so genau, als der gesezmäsige Aufseher der Gemeine es nehmen konnte und mußte. Daß hierdurch die Moralität sehr litt, versteht sich von selbst; aber sie die außer ihrer braunen Kutte nichts zu verlieren hatten, die unter dem niedrigsten Pöbel am meisten herumkrochen, waren auch gewöhnlich die Emissarien der Päpste, wenn diese in einem Staate die Fackel der Zwietracht und der Rebellion geschwungen haben wollten; sie drangen sich in die Universitäten ein und wurden auch hier des Papsts wirksamste Advokaten, wenn diese mächtigen Gesellschaften, das Ungeheuer des römischen Despotismus, mit weiser Entschlossenheit zu erlegen suchten. Es ist wahr, sie haben auf der andern Seite, die Geisteskräfte und Talente unter den niedern Volksklassen geweckt, die sonst ungleich spater zum Wirken würden gekommen seyn; aber sie haben auch zugleich die wohlthätige Wirsamkeit ande-

rer Orden beengt, und haben selbst den Wissenschaften einen ganz mönchischen Anstrich gegeben. Aber gerade diese größten Lieblinge des Papstes und diese gehorsamsten Vertheidiger seiner Hoheit, wurden auch wieder seine Hartnäckigsten Gegner. Der Bruch mit dem Papste, war Folge ihres innern Kriegs. Einige wollten nämlich buchstäblich arm seyn und leben, wie der heilige Franz, andere aber empörte diese Exegese. Der Papst mußte entscheiden und er entschied im Jahr 1245. für die ausgearkete wollüstige Parthei. Die strengen Franziskaner rochen sich nunmehr dadurch am Papste, daß sie ihn bis auf die Zeiten der Reformation hin, als das apokalyptische Thier behandelten und trotz aller blutigen inquisitorischen Verfügungen gegen sie, dem kühn vor aller Welt stunden, vor dem sich so mancher König hatte beugen müssen. So hatte denn auch der Papst die verdiente Erfahrung machen müssen, daß aus Garden der Despoten immer die furchtbarsten Gegner ihrer Macht erwachsen. Und doch war, obgleich nie ein Papst selbst einen Orden gestiftet hat, des Stiftens derselben kein Ende. Im Jahr 1528. ließ der Papst den Capuzinerorden entstehen, weil ein Italiäner, Matthäus von Baßi, die fade Entdeckung gemacht hatte, daß der Franziskaner Anherr, eine spitzige Capuze, auch eine andere Bartform, als die damaligen Franziskaner getragen habe. Allein die Wirksamkeit dieser und aller andern Orden und vieler kleinern Congregationen, die um die Zeit der Reformation in den vorzüglichsten christlichen Staaten Europas entstunden, verlohr sich gegen

gen die fürchterliche, aus einer schlauen Vermischung von Armuth und Reichthum erwachsenen Macht der Gesellschaft Jesu. Ihr Urheber, ein dürftiger spanischer Edelmann, Ignatius Lojolá, ein elender Krüppel am Körper und Verstande, hatte bei seinen schwärmerischen Streifereien seit 1521., zum Behuf seiner irrenden Ritterschaft, doch wohl nie von ihrer künftigen Grösse, auch nur geträumt. Im Jahr 1540., erhielt er vom Papst Paulus III, zu Rom die Bestätigung seiner Gesellschaft, deren Glieder aber unter andern auch das Gelübde eines unbedingten Gehorsams gegen den römischen Stuhl übernehmen mußten. Diese Compagnie Jesu, war nun seit der Reformation das Janitscharencorps des heiligen Stuhls und hielt diesen, bei seinen starken Erschütterungen, fast ganz alleine noch aufrecht. Mit den mühvollesten Ränken, wurde sie in jede Staats- und Kirchenverfassung und in jedes ihrer Verhältniße hineingeschoben, so, daß in beiden durch einen Zeitraum von vollen zweihundert Jahren, nicht leicht eine bedeutende Angelegenheit, ohne die Leitung ihrer interessirten Ordensthätigkeit, geblieben ist. Denn was konnte einer Gesellschaft zu schwer seyn, die 50 Jahre nach ihrer Errichtung schon über 10,000 Mitglieder zählte, die in der friedlichsten Gestalt weit umher verbreitet war, die ihre Mitglieder schlau auszuwählen, nach ihren Plänen zu erziehen und den geistlosen, wie den talendvollesten zu brauchen wußte; die durch einförmige, aber strenge Gesetze so regirt wurde, daß es der despotisch souverainen Gewalt

des Ordensgenerals immer nur einen Zug galt, um nach dem Intereße des Ordens, ein so zahlreiches Heer von Zeit zu Zeit maschinenmäßig zu richten; die sich empfahl, durch ihren uneigennützig scheinenden Unterricht und die Erziehung der Jugend, durch ihre feinere und besonders mit dem stinkenden Bettelmönch sehr contrastirende Lebensart; durch ihren Eifer, Ketzer und blinde Heiden mit Mißionarien zu versorgen; durch ihr geschmeidiges beichtväterliches Benehmen und ihre schonende Moral gegen die Hohen dieser Erde; bei Gelehrten aller Religionen, durch ihre wissenschaftlichen Verdienste und beim gemeinen Manne, durch pharisäische Bigotteri und Mirakelunfug? Männer dieser Art, die noch überdiß auf dem Standpuncte ihres Wirkens ihr Verdienst immer vorzüglich zu preißen auch oft fremdes sich sehr geschickt zu eigen zu machen wußten, stunden also zahlreich an Schulen und Universitäten, in Beichtstühlen und auf der Canzel, in der Könige-Kabinetten und an ihren Sterbebetten; noch scheinen, selbst bei der äußersten Anstrengung ihrer zahlreichen Gegner, ihre geheimsten Machinationen, ihre Complotte und Verschwörungen nicht alle entschleiert zu seyn, die sie unter dem Vorwand, Lauterkeit der Religion zu retten, von jeher veranstaltet und zum Theil auch mit schauderhaften Erfolg vollzogen haben. Ihre Theilnahme an Anschlägen gegen das Leben eines und des andern Regenten, ihre ins Große gehende merkantilischen Angelegenheiten, ihre vermehrten Feinde, besonders durch die Chinesische Mißionsstreitigkeit und die Constitution: Unigenitus

tus ꝛc., ihre durch Voltaire und andere zur allgemeinen Schau dargestellten Menschlichkeiten, einige entschlossene Ministers, Pombal, Choiseul und Aranda, denen ihrer Könige höchstes Zutrauen freie Hand ließ, und ein Papst, der den Schaden dieser Gesellschaft für die Menschheit, gegen ihren Vortheil für das Papstthum, die Macht der Bourbonischen und andeter Höfe gegen seine und des Ordens Macht, als weiser Ganganelli auf die Schaale legte, — bewirkte und vollendete ihren Sturz 1773. und somit die größte That, die bis dahin das achtzehende Jahrhundert gesehen hatte. In der Aufhebungs Bulle Clemens XIV heißt es unter andern: er vertilge und unterdrücke den Orden aus reifer Ueberlegung, weil er wahr genommen, daß die Gesellschaft den Nutzen nicht mehr bringen könne, den ihre Stiftung beabsichtet habe, daß bei ihrer Dauer kein wahrer Friede in der Kirche statt finden könne, und daß er noch andere Gründe tief in seiner Seele bewahre. Für diese große That mußte Clemens XIV am exjesuitischen Gifte sterben. Noch spukt hie und da des Ordens abgeschiedener Geist! Ist vielleicht seine volle Wiederauflebung nahe? Schwerlich! Die Mittel zur Wiederbelebung, Schulen- und Lehrstühle sind ihnen benommen; die Fürsten sind mit ihren Machinationen zu bekannt und dadurch zu mißtrauisch geworden; ihre regen Gegner, Benedictiner und andere unterhalten immer eine belohnenswerthe Wachsamkeit; ihre Reichthümer sind erschöpft, zerstreut, um dadurch sich Anhang verschaffen zu können, und der Papst selbst,

ist schon viel zu ohnmächtig, als daß er jener Gesellschaft wieder neues Leben sollte geben können. Das Zappeln der Schlange ist bloß kurzdauernde Reizbarkeit der Muskelfasern! Seit der Aufhebungsbulle sind nun kaum zwei Jahrzehend abgelaufen, so stürzt schon unaufhaltbar das ganze Gebäude des Mönchswesen und der römischeu Hierarchie; aber gerade dieses Zusammenstürzen ist der standhafteste Beweiß, weich einen starken Pfeiler das alte baufällige Capitolium, an den Jesuiten gehabt habe.

Ihre erste bedeutende Rolle spielten die Jesuiten auf dem Concilium zu Trident, wo sie immer dem Ohr des päpstlichen Legaten am nächsten waren und alle Verhandlungen nach dem päpstlichen Interesße leiten halfen. Diese Synode, die seit 1545. wirklich eröffnet ward und unter vielen Ferien bis zum Jahr 1563. unter dem Namen tridentiner Synode, im Grunde aber mehr, als eine Comödie fortdauerte, bei der die päpstlichen Creaturen nach des Papsts Willen und Eingebung spielten, hat einen unübersehbaren Schaden über die Christenheit gebracht. 1) Wurde durch dieselbe die Trennung vollendet und verewigt, welche mit der Reformation begonnen hatte; denn die katholische Kirche hat dort, vorzüglich durch die Ordenstheologen, jene Grenzlinien ihres Lehrbegrifs, ihrer Disciplin und Verfassung erhalten, die im Ganzen bis diese Stunde nicht überschritten werden dürfen. Vorher hatte noch ein so mancher katholischer Gelehrter, in Einzelnen Puncten der Meinung der dißendirenden Parthei ergeben seyn können, ohne für sein Gewissen und seine Ruhe etwas zu fürchten

zu

zu haben, welches aber seitdem nicht mehr der Fall seyn konnte. 2) In der katholischen Kirche selbst, wurde von dieser Zeit an, ein Geist der Uneinigkeit und des Streitens, besonders durch die von den Tridentinischen Orthodoxierichtern gebrauchten zweideutigen Redensarten oder ganz unentschieden gelassenen Puncte, verbreitet, die von der spätern römischen Infallibilität gewöhnlich eben so ungeschickt oder eigenmächtig entschieden wurde, als andere Gegenstände schon zu Trident von der frühern Infallibilität entschieden worden waren. 3) Alte Mißbräuche und Gebrechen wurden nicht gehoben; der Papst blieb was er war und die Forderungen habsüchtiger Könige hatte er hie und da durch Concordate gestillt. Nicht einmal der schändliche Indulgenzenunfug wurde abgeschaft, und was ja etwann noch über einzelne Mißbräuche verfügt wurde, war elendes Palliativ.

So mächtig aber auch immer die erwähnten Gegenwirkungen gegen die Reformation waren, so blieben sie doch nicht hinreichend, dem Geist der weitern, auch durch weitere Bedürfniße geweckten, Aufklärung, dessen Schritte sich nicht beschränken lassen, Einhalt zu thun. Die katholischen Regenten fiengen ebenfalls an, einige aus kammeralistischen Motiven, die nach dem westphälischen Frieden, durch die stärkern stehenden Armeen immer mehr dringender wurden, neue Grundsätze über ihre jura circa sacra aufzustellen und auszuüben. Schon etwas früher hatte eine kleine italiänische Republik, Venedig, einen kühnen Anfang dieser Art gemacht und dadurch das Signal zu der Revolu-

lution gegeben, welche nachher die französischen Gelehrten mit so abwechselndem Glück zu befördern und Kaiser Joseph II zum bleibenden Wohl der Menschheit, vollenden wollte. Dem unsterblichen Sarpi und seinem würdigen Zeitgenossen, Edmund Richer, Syndikus der Universität zu Paris, gebührt die Ehre jenes ersten Verdienstes. Richtiger und freimüthiger, als Scarpi, hatte noch niemand die Bestimmung und den Gebrauch des Kirchenguts angegeben; die Rechte des Staats, in Absicht der Inquisition und Freistätten entwickelt; die Einmischung der geistlichen Gewalt in die Welthändel getadelt; die Infallibilität der Päpste, den blinden Glauben und Jesuitismus gewürdiget; ja! freimüthiger und richtiger als Sarpi, hatte noch niemand Papstthum und katholische Kirche unterschieden. Seitdem kränkelt das erste an Verblutungen, die jene unheilbaren Wunden verursachten.

XCVI. Bei weitem thätiger war dieser neue Universalmonarch Clemens zur Aufrechterhaltung seines wankenden Reichs. Seit ohngefähr 40 Jahren las man in Frankreich das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi mit beigefügten Noten aus der heiligen Schrift, und den Kirchenvätern, welche voll Geistessalbung waren. Dies war das Werk eines der ehrwürdigsten Bischöffe von Frankreich, das er zum Nutzen seines Sprengels unternommen hatte; andre Bischöffe hatten sich zu ihm gesellt, und vielen Nutzen für ihre anvertraute Heerde daraus gezogen. Aber der Feind des Men-

schen-

schengeschlechts war neidisch über dies gute Saamenkorn im Acker der Kirche, und wollte sich seiner Diener zu einem Versuch es auszurotten und Unkraut an seiner Statt zu säen, bedienen. Er fand die Jesuiten, diese angesehene und kriegerische Miliz der Päpste, dazu besonders tüchtig. Diese bedachten, daß das Volk durch die Bekanntschaft der göttlichen Bücher, und die daraus gezogenen Betrachtungen, sich gar bald von ihnen und ihrer unchristlichen Glaubens, und Sittenlehre entfernen, und folglich nach der Würdigung ihrer Lehren nothwendig ihre Herrschaft über das Volk sich endigen würde. Ueberdies fanden sie unter den im Buche mit eingewebten Sätzen einige, welche die Grundlage des Universalreichs ihres Herrn des Papstes anzugreifen schienen. Dies bewog sie, hundert und einen Satze, welche alle ihrer Dogmatik und Moral entgegen waren, und die Päpstliche Monarchie angriffen, aus diesem Buche auszuziehen, und dem Papste vorzulegen. Ohnerachtet nun in diesen Sätzen die Grundlehren unsrer heiligen Religion enthalten waren, wie zum Beispiel seine allmächtige Gnade im Wohlthun, und in unserer Erhaltung, die Lehre von der Liebe, daß die Christlichen Werke lebendig und verdienstlich sind, und andre mehr, welche Glaubens, und Sittenlehren Jesu Christi enthalten, und zugleich aus dem weisern Alterthume geschöpfte Lebensregeln in sich fassen; da überdies (nach dem wörtlichen Bericht Hiacynths Serry, eines berühmten Dominicaners, in seiner Bittschrift an Clemens dey 12ten,

im

im Namen der Catholischen Theologen) dieselben oder doch ähnliche Redensarten beibehalten sind, wie sie in der heiligen Schrift, in den Kirchenvätern, und den Decreten der Concilien gebraucht worden sind; so konnten doch alle diese so triftigen Gründe den Clemens nicht irre machen, sondern er beharrte mit noch mehr Muth und Eifer auf ihrer Verwerfung. Es galt jezt, seinen wankenden Thron wieder aufzurichten, seine Hauptstütze, jene so wohlgeübte Miliz zu schützen, und Frankreich, das durch oben angeführte 4 Artikel seine Herrschaft so sehr erschüttert hatte, dies jezt wieder durch einen Hauptstreich zu vergelten. Daher ergriff er ganz unbekümmert um die Religion Jesu Christi und seine göttliche Glaubens, und Sittenlehre, diese bequeme Gelegenheit, und machte einen Befehl bekannt, welcher, um die göttliche Würde Jesu Christi noch mehr zu beschimpfen, mit den Worten anfieng: Der eingebohrne Sohn Gottes. In dieser Bulle werden die in jenen Sätzen enthaltenen Eingebungen des heiligen Geistes, die heiligsten Grundsätze der Christlichen Sittenlehre, und die weisen Lebensregeln des heiligen Alterthums, für falsch, von der Wahrheit abweichend, unverständig u. s. w. erklärt, mit zwei und zwanzig der schlimmsten Eigenschaften belegt, und endlich als ketzerisch und die Ketzerei befördernd angegeben, ohne jedoch besonders anzudeuten, welchen von den 101 Sätzen diese Eigenschaften zukommen. Kaum war dieses Meisterstück des Geistes der Finsterniß erschienen, so ertönte die Stimme der Rechtgläubi-

bigen aus allen Winkeln dieses Reichs, und Geistliche und Weltliche lasen mit Schaudern in dieser Bulle die Verdammung der heiligsten Artikel unsrer Religion, und der Sittenlehre Jesu Christi. Deswegen sezten sie sich aus allen Kräften ihrer Annahme entgegen; und nach kurzer Zeit erschienen Berufungsschreiben auf ein Concil über diese Bulle, von den eifrigsten Bischöffen Frankreichs ausgestellt, an deren Spitze der Erzbischof von Paris, Cardinal von Noailles, Mitglied der Sorbonne sich befand, nebst den gelehrtesten und wegen ihrer Sittlichkeit bekanntesten Mitgliedern dieses Collegiums, und des berühmten Benedictiner-Ordens von St. Maur, nebst noch vielen andern geistlichen Communen; der weltlichen Theilnehmer nicht zu gedenken.

Clemens blieb unerschüttert, und fertigte mit noch mehr Heftigkeit eine neue Bulle aus, um dadurch Frankreich zur Annahme der erstern zu zwingen. Allein er sah wohl, daß seine Bullen zu nichts helfen würden, wenn der weltliche Arm ihm nicht zu Hülfe käme. Beichtväter der Fürsten lassen sich gewöhnlich zu Verräthern des Gewissens und Vortheils ihrer Herren brauchen, wenn ihre ehrgeizigen Pläne dabei gewinnen. Clemens fand seinen Mann an dem Beichtvater des Königs, einem Mitgliede der Päpstlichen Miliz, deren Interesse ebenfalls in's Spiel kam, und an den übrigen um den König befindlichen Ministern, welche er sämmtlich zu Verräthern zu machen wußte; und leitete die Sache mit solcher Geschicklichkeit

ein,

ein, daß alles glückte, wie er es wünschte. Wenn die Bulle im Reiche gültig seyn sollte, mußte sie erst im Parlamente registrirt werden. Dieses sezte sich dagegen, weil unter den verworfenen Sätzen sich einer befand, in welchem behauptet wurde: die Kirche habe die Macht zu excommuniciren, und ihren rechtmäßigen Vorsteher und Hirten stünde die Ausübung dieser Macht, jedoch nicht ohne vorhergegangene Einwilligung der ganzen Gemeinde zu. Dieser Satz enthält die wahren richtigen Grundsätze, wegen der den Bischöffen durch Jesu Christo ertheilten Gewalt, vernichtet die Anmassungen des Papstes, sezt sie in den Genuß ihrer vorigen Rechte, und giebt ihnen zugleich Regeln an die Hand, wie sie sich bei Ausübung dieser Rechte verhalten sollen, um die Kirche zu erbauen, nicht zu zerstören. So war noch ein anderer Satz verdammt worden, des Inhalts, daß Furcht vor einer ungerechten Excommunication uns nicht von der Erfüllung unserer Pflichten abhalten dürfe. Dieser Satz ist untadelhaft, auf das Evangelium Jesu Christi gegründet, und zugleich ein gutes Vorkehrungsmittel gegen die Weise, wie der Römische Hof gegenwärtig handelt, um seine Anmassungen zu behaupten, oder wohl gar zu vergrössern, oder die Unterthanen gegen ihre Obern aufzuwiegeln. Diesen Satz verwerfen, sagten die weisen Parlamentsmitglieder, heißt also eben so viel, als allen Unternehmungen Spielraum geben, welchen eine übelgegründete Furcht vor der Excommunication bei schwachen und unwissenden Menschen Gelegenheit

heit giebt. So bald ein Papst die Unterthanen eines Fürsten vom Eid der Treue lossprâche, ihnen bei Strafe des Bannes Gehorsam gegen ihn verböte, und ihnen befâhle, sich seiner als eines öffentlichen Feindes zu entledigen; so würden aus Furcht vor dieser ungerechten Excommunication nach des Papst's Belieben Empörungen und Ungehorsam sich verbreiten, ohne daß sich jemand ein Gewissen darüber machte, wie die Erfahrung schon oft gezeigt hat. Alle diese Gründe, welche diese treuen Diener bewogen, sich der Annahme der Bulle selbst gegen ihren eignen König zu widersetzen, machten wenig Eindrücke auf seine Staatsminister und seinen Beichtvater, weil solche Leute um ihres Privatvortheils und Ehrgeizes willen, nicht selten zur Verrâtherei an ihrem Herrn feil sind. Diese bewogen den alten König, die Registrirung der Bulle als Staatsgesetz ausdrücklich anzubefehlen; und jene Männer sahen keinen andern Weg, als diesem Befehle zu gehorchen. Aber um ihrer Treue gegen den König, und den Gesetzen des Königreichs nichts zu vergeben, fügten sie folgende Einschränkung hinzu: "Daß die Bulle registrirt würde, ohne die im Königreiche nicht gültigen, aber in derselben enthaltenen Decrete für gültig anzuerkennen; und, ohne daß die Verwerfung der Sâtze, welche die Excommunication betreffen, in irgend einem Falle den Gesetzen und Gewohnheiten des Königs nachtheilig seyn könne; so, daß diese Verwerfung nie zum Vorwand der Zumuthung dienen könnte, daß eine ungerechte Excommunication,

die Unterthanen hindern könne, dem König die ihm schuldige Treue und Gehorsam, und dem Staate Achtung in den vorhandenen Gesetze zu leisten." Kaum war die Bulle unter dieser Einschränkung gezwungen registrirt worden, als Frankreich in die schrecklichsten Verfolgungsunruhen gerieth, in welchen sich vorzüglich die Päpstliche Miliz auszeichnete. Alle wahrhaft Christlichen Unterthanen des Königs widersezten sich der Annahme der Bulle selbst nach der Registratur, und nun wurden eine Menge Bischöffe, Doctoren der Sorbonne, Ordensbrüder von der reinsten Lehr, und Lebensweise, und Leute jedes Standes verwiesen. Doch war ihre Anzahl nur klein im Verhältniß gegen diejenigen, welche als Bischöffe sie annahmen; denn die größte Anzahl waren Verräther, und erklärte Stellvertreter ihres römischen Universalmonarchen, den sie, wie in andern Ländern, vertheidigten, weil Ränke und Kunstgriffe, nicht aber rechtliche Berufung sie auf den bischöflichen Stuhl befördert hatten. Diese Verräther bewirkten die Annahme der Bulle auch in ihren Sprengeln, und dadurch zugleich die Verderbniß der Christlichen Lehre. Wie heftig verfolgten sie nicht da, wo sie noch von einigen Rechtschaffnen Widerstand fanden? Wie viel Mitglieder ihrer eignen Heerde beförderten sie nicht in's Gefängnis oder zur Verweisung? Nicht als Hirten, sondern als Wölfe traten sie in den Schaafstall Jesu Christi. Durch diese abscheulichen Mittel gelangte endlich der Universalmonarch zu seinem Endzweck, Chri-

stum

stum in seiner Lehre zu verfluchen. Sowohl Clemens als seine Nachfolger ließen kein Mittel unversucht, sowohl diese als mehrere folgende Bullen, als Glaubensregeln geltend zu machen, um diese um desto sicherer zu zerstören, und ihre bestrittene Unfehlbarkeit und Monarchie desto fester zu begründen, und bemühte sich, die Annahme derselben, in andern Ländern eben so wie in Frankreich zu bewirken; wie denn in der That eine Menge Bischöffe, als wahre Stellvertreter des Papstes, dem Beispiele der französischen Bischöffe folgten 53).

53) Die Bulle vom J. 1713. fieng sich an: Vnigenitus Dei filius. Sie war in Frankreich selbst, von drei Jesuiten gemacht worden, wurde vom betrogenen Ludwig XIV, dem sein jesuitischer Beichvater Tellier es eingab, nach Rom geschickt und vom getäuschten Clemens XI, der sichs nicht träumen ließ, daß Lermen darüber entstehen würde, wieder als päpstliche Bulle, wie verlangt worden war, nach Frankreich zurückgesandt. Der Papst giebt die Gründe zu dieser Bulle also an; daß die Bitten des allerchristlichen Königs und einiger Bischöfe, die dringenden Vorstellungen der Cardinäle und Jesuiten und endlich sein dem päpstlichen Hirtenamte anklebender Seeleneifer, ihn vorzüglich dazu vermocht hätten. Allein der Papst, der einst selbst das Quesnellische Buch so vortreflich genannt hatte, daß es schwerlich jemand in Rom würde haben schreiben können, handelte bei der Bulle wie eine Maschine, der sich Tellier und Jesuiten bedienten, um den Jansenisten

den lezten Todesstoß damit zu versetzen und den höchsten Triumph über den gelehrten Quesnell und edlen Cardinal von Noailles davon zu tragen. Jene Bulle bewirkte allerdings die heftigsten Bewegungen, die über 40 Jahre lang, unter den sonderbarsten Modifikationen, in der Kirche und im Staate fortdauerten. So bald die Bulle nach Frankreich gekommen war, erhuben sich drei Partheien dagegen. Die erste bestund aus solchen Personen, die sich im Grunde weder um den Inhalt des verurtheilten Buchs, noch der Bulle bekümmerten, sich aber ärgerten, daß der Papst eine solche Bulle nach Frankreich schicken und dadurch die gallikanische Freiheit kränken dürfe. Der Papst könne in einer Sache dieser Art, ohne Synode nicht aburtheln. Die zweite Parthei, gieng von dem natürlichen Billigkeitsgefühle aus; das Buch sey nützlich, fast schon 20 Jahre mit allgemeinem Beifall gelesen und erprobt, und solle nun auf einmal aus den Händen so vieler tausende gerissen werden! Diß sey unbillig. Die dritte Parthei, waren die Jansenisten; diese nahmen sich der Lehre im Buche selbst an und erklärten, daß die Bulle göttliche Wahrheit, wie es wirklich der Fall war, verdamme. Sie appellirten an ein Concilium, — aber es trafen sie schreckliche Verfolgungen. Gegen die Bulle selbst erhob sich in der Folge wohl die Hälfte der katholischen Welt; aber es fehlte ihr auch nicht an Advokaten, die sie mit allen Künsten der Sophisterei zu vertheidigen suchten. Da der Inhalt der Bulle selbst zu viele Blössen gab und der päpstlichen Infallibilität zu auffal-

lend

lend spottete, so liessen ihre Advokaten den Inhalt selbst unberührt und erklärten nur: die Bulle sey nun einmal dogmatische Constitution geworden, weil sie die ganze katholische Kirche ohne Widerspruch angenommen hätte; denn der Appellanten dagegen erhobene Widerspruch, dürfe nicht in Betracht kommen. Sie schloßen nun weiter: eine dogmatische Constitution müße ja wohl infallibel seyn, könne ja wohl als solche beschworen werden! — Traurige Behelfe! Und gleichwohl ist es ziemlich allgemeines Vorurtheil in der römischen Kirche geworden, die Bulle: Vnigenitus &c. sey eine dogmatische Constitution, deren Inhalt niemand verwerfen könne, ohne sich von der allgemeinen Kirche zu trennen. Man muß sich hierüber um so mehr wundern, da 1) Clemens XI selbst, sie nicht als eine dogmatische Constitution aufstellen wollte; 2) Erst Benedict XIII, 1725. wagte es, sie für eine regulam fidei romanae auszugeben und 3) erst Benedict XIV, 1756., erklärt gegen die französische Geistlichkeit, den der Seligkeit verlustig, der sie nicht als solche Regel ehre. — Was die Geschichte der Annahme dieser Bulle in den katholischen Staaten betrifft, so kann hier summarisch nur so viel bemerkt werden, 1) daß sie die französische Nation niemals auf eine rechtskräftige Art, als rechtmäßiges Urtheil des Papstes anerkannt habe; denn noch Ludwig XV, 1754. befahl allen Partheien Stillschweigen über dieselbe; 2) daß sie zwar von den meisten Reichen, Bischöfen und Universitäten öffentlich angenommen worden, aber nur von den

wenigsten für eine Glaubensregel, sondern nur für ein Urtheil des päpstlichen Stuhls, gehalten worden sey; 3) daß sie in Deutschland nie gesetzliches Ansehn erlangt, besonders an Kaiser Carl IV nnd Joseph II erklärte Gegner gefunden habe. Ihre gesetzliche Annahme würde ja auch den wichtigen Grundsatz der deutschen Kirche zernichtet haben, daß der Papst dem Urtheile der Kirche, d. i. der Synode unterworfen sey. Wie wenig das katholische Deutschland in der neuesten Zeit diese Bulle achte, beweisen die neueren trefflichen Reformen mehrerer deutschen Bischöfe im innern und äußern Gottesdienst, die der Bulle geradezu entgegen sind. Dahin gehören deutsche Meßen, deutscher Kirchengesang, deutsche Breviere und deutsche von der Vulgata abweichende Bibelübersetzungen; das allen Christen empfohlene Bibellesen; die Approbationen solcher Lehrbücher, darinnen Sätze aufgestellt sind, die der Bulle ganz entgegen stehen.

XCVII. Dieses ist nicht der einzige Zug der Art von dem verabscheuungswürdigen Benehmen dieses Papstes, sondern eine andere Gelegenheit in den Niederlanden verschaffte ihm noch mehr Gelegenheit sich zu zeigen. Die dasigen Catholiken hatten ihren Rechten zufolge, ihre Bischöffe von Catholischen Bischöffen weihen lassen, weil der Papst, der die Wahl derselben ganz an sich ziehen, und die uralten Rechte der dasigen Gemeinen sich anmassen wollte, ihnen die Weihung versagt hatte. Der Papst versagte nicht nur den geschehenen Wahlen

len und Weihungen seine Zustimmung, sondern schleuderte den Bann auf die Gewählten und die Wähler, und ließ, wie seine Nachfolger, kein Mittel unversucht, die Catholische Religion in jenen ketzerischen Ländern zu vertilgen, wo sie noch immer in dem Eifer der Hirten, und den Christlichen Gesinnungen der Heerde, gleich den Gemeinen der ersten Jahrhunderte blüht. Wie man nicht ohne innere Bewegung und tiefe Rührung die Handlungen der heiligen Africanischen Bischöffe lesen kann, welche, um die Donatistischen Bischöffe und ihre Anhänger wieder mit der Kirche zu vereinigen, sich erboten, ihnen jeder seinen Bischöflichen Stuhl abzutreten; so wird man nicht ohne Schaudern und Grauen in allen folgenden Jahrhunderten in den Jahrbüchern der Kirche lesen, daß die ersten Stellvertreter Jesu Christi, nicht, um ein ihnen zuständiges Recht nicht zu veräussern, sondern um das angemaßte Recht der Wahl und Weihung der Bischöffe sich noch ferner anmassen zu können, ihre verbrüderten Bischöffe mit ihren Gemeinen aus der kirchlichen Gemeinschaft zu stoßen, sich auf alle Weise bemühten. In der That ist die sträfliche Blindheit der Päpste nicht belachens, sondern bemitleidenswerth; weil eben jene Bischöffe sich, als auf's engste mit dem Ganzen verbunden ansehen, mit allen Catholischen Bischöffen der Christenheit Verbindung unterhalten, und von allen, selbst von der Spanischen Inquisition, für Rechtgläubige anerkannt werden. Der einzige Bewegungsgrund der Päpste bei diesem Ver-

fahren, war, daß jene Gemeinen sie wohl in der Würde als Stellvertreter Jesu Christi, aber nicht als Jüdischen Universalmonarchen anerkennen wollten.

XCVIII. Wir haben bemerkt, wie die Päpste den Talmud ihrer Decretalen geradezu durch die Canonen des tridentinischen Conciliums vergötterten; und das gegenwärtige Jahrhundert liefert hinlängliche Zeugnisse, daß sie durch diese Canonisation, und nebenbei durch die Heiligsprechung des Stifters ihrer Universalmonarchie, Gregor des 7ten, diese und ihre unchristliche Lehre, von der Gewalt der Päpste Könige vom Throne zu stossen, heiligten. Eine der vorzüglichsten Edelthaten, durch welche sich Gregor die Heiligsprechung erwarb, ist die Absetzung des Kaisers Heinrich; und man gieng in der Unverschämtheit so weit, diese That als edel und groß in das römische Brevier einzurücken, damit die Geistlichen bei der Feier des Gottesdienstes, immer das Andenken davon ehren, und bei allen guten Christen zurückrufen. Ein allen Glauben übersteigendes Maas von Ruchlosigkeit erhebt hier ein so schändliches Vergehen zur erhabendsten Tugend, zum verdienstlichen, die Seligkeit erwerbendem Werke. Bei dieser Gelegenheit ist die Erinnerung an ihrem Orte, daß unter die Anmassungen der Päpste, wodurch sie sich und ihre Monarchie in ein höheres Licht setzen wollten, auch das Heiligenmachen gehört. Die Macht Königreiche und Würden zu verschenken, hatten sie sich schon zugeeignet; wenn es ihnen nun zukam irdische Würden zu ertheilen, so mußte dieß mit überirdischen der Fall noch weit

mehr

mehr seyn, besonders da das leztere ihnen großen Nutzen bringen konnte. Nach der eigentlichen Kirchendisciplin gehörte dies Recht allen Kirchen und erstreckte sich auf edle Männer aus jeder Gemeine; der Bischoff, der Metropolitan, oder wohl auch das Provincial-Concilium verrichtete die Handlung; und alle Heiligen bis zum 10ten Jahrhundert haben wir auf diese Art erhalten. In diesem Jahrhundert sprach ein Papst einen heilig, mit Beifall des Metropolitans; allein Alexander der 3te war klüger, und nahm der übrigen Gemeine das Recht um es an sich zu ziehen. Das alles geschah nicht ohne Ursache, denn der Papst und sein Hof haben dadurch von der ganzen Catholischen Kirche unsäglichen Gewinst gezogen; da jeder weiß, wie viel Geld dazu gehört, erst die Seligdann die Heiligsprechung eines Heiligen zu erhalten. Aermere Orden waren zwar von diesen ungeheuern Kosten ausgenommen, wenn einer aus ihrer Mitte heilig gesprochen werden sollte; allein in dem Falle preßten sie aus allen Ländern, wo sie sich befanden, Geld, und mochten wohl manchmal Betrügerei und Ränke anwenden, um sich dessen mehr zu verschaffen. Demohnerachtet ist noch nicht daran zu denken, daß dieser Misbrauch abgeschaft werden sollte; sondern noch immer eilen Fürsten, Bischöffe und ganze Nationen mit unbegreiflicher Verblendung nach Rom um die Heiligsprechung zu erhalten In der That verdient dieser Punkt besondere Aufmerksamkeit, da auf ihm eine Hauptstüze des Päpstlichen Despotismus beruht;

denn, wenn der Pöbel sieht, daß er die Seelen nach Gefallen in den Himmel spedirt, so macht er den sehr natürlichen Schluß, daß er wohl manchmal der Hölle auch was zuwenden könnte; wer das plus kann, kann auch das minus 54).

54) Die Zeit, seit welcher die Päpste sich das Canonisationsrecht ausschließlich zugeeignet haben, fällt also ins 12te Jahrhundert. Denn obschon Johann XV, im Jahr 993., in einem Bischof Ulrich von Augsburg, den ersten, uns wenigstens bekannt gewordenen Universalheiligen, der christlichen Kirche aufgestellt hat, so findet man nichts destoweniger in der Geschichte Beispiele, durch welche erweißlich ist, daß Bischöfe vom ersten Range und Provinzialkirchenversammlungen sich weit länger dieses Rechts bedient, und mehrere Heiligen, ohne nur erst den Papst zu fragen, bis ins 12te Jahrhundert hinein, aufgestellet haben. Alexander aber entriß ihnen dies Recht und zog die sogenannten Canonisationen zu den wichtigern, d. i. für den Papst allein gehörigen Angelegenheiten. Unstreitig hat Papst Benedict XIV die vernünftigsten Gesinnungen, über die Nothwendigkeit, das Canonisiren einzuschränken, in seinen Schriften geäußert; aber auch Er bewieß mit Handlungen das Gegentheil und canonisirte eine Menge ganz obscura nomina!

XCIX. Endlich erschien Gott wieder als barmherzig gegen seine Kirche, und gerecht gegen die heuchlerische Gesellschaft Jesu; ein kleiner Funke entzündete sich an dem westlichen Ende Europa's,

und

und bewirkte einen allgemeinen Brand in allen Ländern; mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit folgte auf die Erklärung, daß man diesen Orden, obschon der Papst ihn canonisirt, und durch das Tridentinische Concilium bestätigen lassen, für nichtig, widerrechtlich und verdammungswerth erkenne, die Vertreibung aller Ordensmitglieder aus mehrern Reichen. Clemens der 3te glaubte in ihnen den Hauptpfeiler seiner Monarchie zu verlieren, und vertheidigte sie eifrig. Allein sein Widerstand fachte die Flamme noch lebhafter an; und er starb mit der Kränkung, seine fürchterliche Miliz eben deswegen verschwinden zu sehen, weil er sich zu sehr für ihre Aufrechthaltung verwandt hatte. Ich übergehe den Angriff dieses Papstes auf den Herzog von Parma, da jeder damit bekannt ist. Sein Nachfolger, Clemens der 14te gab durch besondere Anleitung Gottes, der Stimme nach, welche aus dem Munde aller Souveraine sprach, und verfertigte die Aufhebungsbulle, wo er die großen, der Kirche durch den Orden zugefügten, Uebel aufzählt 55). Dieser große Papst hatte noch mehrere große Unternehmungen, unter andern mit der holländischen Kirche vor. Allein der Tod zerstörte seine Aussichten; und gewisse Anzeichen und Vermuthungen erlauben nicht, sein Ende für natürlich, wohl aber für eine Folge beigebrachten Giftes zu halten, da er der Monarchie jenen tödtlichen Streich versezt hatte, ohne das Rabbinische Collegium zu befragen, das sie gern in ihrem alten Glanze aufrecht erhalten hätten 56).

55) Die

55) Die Aufhebungsbulle war am 21sten Jul. 1773. unterzeichnet; aber erst am 16ten August Abends wurde der Anfang ihrer Vollziehung im Profeßhause zu Rom am General des Ordens, Laurentius Ricci und seinen Aßistenten gemacht. Die Glieder des Ordens hatten hier und anderwärts eidlich versprechen müssen, nichts von ihren Schriften und Effecten zu verheimlichen, und wirklich fand man deren viele; gleichwohl haben sie bis zur Stunde sich nicht von dem Verdacht befreien können, vieles von ihren Schätzen bei Seite gebracht und viele von ihren Papieren, besonders in Rom verbrannt zu haben. Dieser Umstand verursachte zum Theil mit das harte Schicksal, das Ricci hatte, der auf der Engelsburg samt mehreren andern gefangen gehalten wurde, bis ihn 1775. der Tod erlöfete. Das Verhalten in der Periode seiner Leiden, stellt ihn den Augen des unpartheiischen Beobachters, weit rühmlicher dar, als sein unkluges Benehmen in seinem Jesuitenleben ihn characterisirte.

56) Unter die Anzeichen der Vergiftungen, gehören unter andern die vielfältigen Vorhersagen gewisser Personen, seines nahen und sogar mit Zeitbestimmung angegebenen Todes; es gehört dahin, die Art der Abnahme seiner guten Lebenskraft und die auf einmal von ihm selbst bemerkte Zerrüttung seines Körpers, bei der er empfohlene Mittel gegen Vergiftung, mit Klugheit gebrauchte; es gehört dahin die Art und Weise wie sein noch so sorgfältig balsamirter Leichnam in schnelle Verwesung übergieng. Dieß war aber einer der edelsten und auf-

geklärtesten Männer, die je auf Petri Stuhle saßen, und der fast die Welt mit dem Franciskanerorden, dem er zugehörte, gänzlich aussöhnen könnte!

C. Neue Unruhen erfolgten unter seinem Nachfolger Pius den 6ten. Diesen Pabst schmerzte die Wunde, welche sein Vorgänger der Jüdischen Monarchie durch die Ausrottung der Jesuiten beigebracht hatte, und er suchte auf alle Art und Weise die verlohrnen Kräfte zu ersetzen. Plötzlich machte der große Joseph der 2te einen neuen Angriff auf dieselben, und suchte durch weise Gesetze die alte Christliche Zucht in seinen Staaten wieder herzustellen [57]). Um diesen unvorhergesehenen Sturm zu vermeiden, gerieth Pius auf den Einfall, in Person nach Deutschland zu gehen, um dort durch seine Kunstgriffe, und durch einen geschickten Gebrauch seiner Würde als Nachfolger der heiligen Apostel Petrus und Paulus, den Kaiser wieder ins alte Joch zu schmieden, ihn zur Zurücknahme der gegebenen Gesetze zu bewegen, und auf diese Art seine irdische Monarchie vor dem gänzlichen Verfall und allen Angriffen von Seiten des Kaisers zu sichern. Allein Gott, der Regierer fürstlicher Gesinnungen, zerstörte und vernichtete die Entwürfe und Gedanken des Papsts. Der Kaiser machte einen Unterschied unter den beiden in Pius dem 6ten vereinigten Charakteren; als dem ersten Stellvertreter Jesu Christi, erwies er ihm alle gebührende Ehre; allein für seine fleischlich Jüdische Würde bezeigte er mehr Verachtung als Ehrerbietung, und gestand ihm die Wieder-

her-

herstellung der Pharisäischen Disciplin, und Talmudischen Gesetze auf keine Art und Weise zu, so heftig auch der Papst deshalb in ihn drang.

57) Zu den vorzüglichsten Reformen des großen Josephs II. gehört, 1) daß kraft einer kaiserlichen Verordnung von 1781, alle Ordensgeistliche und ihre Angelegenheiten, allen auswärtigen Generalen, Oberaufsehern und aller bisherigen auswärtigen Abhängigkeit entzogen, und somit der päpstlichen Macht die fürchterlichsten Streiche beigebracht wurden; 2) daß er einige Monate darauf die zwo gefährlichsten Bullen des Papstes in seinen Staaten kraftlos machte und dem Grundsaz gemäs handelte, von nun an, selbst dogmatische Bullen der Päpste ohne Einwilligung des Regenten nicht gelten zu laßen; 3) daß er die von dem päpstlichen Hofe eingeschränkten bischöflichen Rechte erweiterte, die Absolutions- Dispensations- und andere Rechte wiedergab, die bisher der päpstlichen Kammer so viel eingetragen hatten; 4) daß er die Gattungen von Mönchen und Nonnen aufhob, welche dem Staat ganz unnütz waren, und andere durch gewisse Verfügungen unschädlich machte. Da alle geistliche Mittel, Congregationen und Andachten zu Rom, gegen diese Reformen nicht anschlagen wollten, so gieng der Papst 1782. nach Wien; aber auch diese Reise schlug zwar seiner Heiligkeit, aber nicht dem Papstthum an. Das Reformiren der Großen gieng fort und zwar noch weiter, als selbst der alte ehrwürdige Hontheim, als Febronius gerathen hatte.

CI. So viel Demüthigungen in Deutschland, und die äusserst tiefe Erniedrigung, in welche der Universalmonarch durch diese vergebliche, ihm von allen seinen Rabbinischen Räthen widerrathene Reise herabgesunken war, empörte seinen Stolz auf's heftigste, und so viele Kränkungen raubten ihm seine ganze Ruhe. Er wollte Rache am Kaiser und allen Fürsten üben, und richtete sein Augenmerk auf Ew. Majestät, um in Ihnen die sämtlichen Herrscher Europa's zu bekämfen. Unbekümmert, wie großen Schaden die Heerde Christi durch Mangel an Hirten leide, dachte er nur darauf seine pharisäischen Rechte zu behaupten, und wollte auf keine Weise in die Vorschläge willigen, welche ihm die Minister Ew. Majestät gemacht hatten. In der That wurden durch diese Vorschläge die abscheulichen simonischen Gesetze der Römischen Canzlei nicht im mindesten beeinträchtigt; die wenige, den Bischöffen noch übriggebliebene Gerichtsbarkeit wurde ihnen völlig entzogen, die Gewalt der weltlichen Obrigkeit über die Geistlichkeit aufgehoben, und alles einem neuen geistlichen Gericht übertragen, das kraft der ihm vom Papst ertheilten Vollmacht alles entscheiden sollte; der Papst erhielt freie Willkühr über eine beträchtliche Anzahl geistlicher Präbenden in Ihren Ländern, um Ew. Majestät Unterthanen dazu befördern, und sie dadurch zu seinen Bundesgenossen, und Feinden und Verräthern ihres eignen Souverains zu machen; und alle treue Diener. Ew. Majestät seufzten nicht ohne Ursache über diese Artikel, weil

sie

sie ihren König verrathen, und seine Ehre auf's Spiel gesezt sahen. Allein mit dem allen sättigte sich Pius noch nicht; er brannte vor Begierde noch wichtigere Dinge zu unternehmen, und es bot sich ihm bald die schönste Gelegenheit dar. Seit der Regierung Philipps des 2ten wußten die Päpste durch Schmeicheleien von seinen Nachfolgern und deren Ministern die fernere Verabfolgung des jährlichen Geschenks zu erhalten, was man ihnen bis auf Philipp immer verweigert hatte. Indessen bezogen die Päpste dies Geschenk auf eine vermeinte Lehnshoheit; die Fürsten ließen sich aus Unwissenheit durch ihre Minister verführen, den alten Gebrauch beizubehalten, und es fand sich niemand, der den Fürsten den klugen Einfall eingegeben hätte, statt des jährlichen Geschenks an den heiligen Petrus, Gott ein angenehmeres Opfer zu bringen, und jenes Geld zur Ausstattung einiger verwaisten Mädchen in seinen Staaten zu verwenden. Man fügte zu diesem Geschenk auf Veranlassung des Vicekönigs von Neapel noch die feierliche Verlarvung eines prächtig bebänderten Zelters hinzu, durch welchen man den Tempel der Gottheit entheiligte, indem man ihn im Triumph in demselben einziehen lies 58). Ew Majestät dachte im ganzen Ernst darauf, diese auf Ihre Kosten veranstaltete Beschimpfung zu vermeiden, und gaben Befehl das gewöhnliche Geschenk an die heiligen Apostel abzuliefern, aber jenes verabscheuungswürdige Possenspiel wegzulassen. Jezt beseelte sich Pius ganz mit dem Geist eines Viceregenten des fleischlich jüdischen

schen Messias. Mit dieser Würde bekleidet, gieng er in den Tempel des Vatikans an demselben Tage, wo man das Andenken der Stunde feierte, in welcher die heiligen Apostel Petrus und Paulus ihr Blut für ihren göttlichen Meister vergossen; Rom staunte, und die Christenheit erschrack, als der erste Stellvertreter Jesu Christi, der Mann Gottes, mit den Kleidern eines Hohenpriesters des Allerhöchsten bekleidet, auf dem Stuhl der Wahrheit sitzend, das Evangelium Jesu Christi nicht verkündigte, sondern beschimpfte und lästerte durch die Erklärung an das versammelte Rom, und die ganze Welt, daß Ew. Majestät sein Unterthan, und unbezweifelter Lehnsmann sey; und Ihnen, im Fall Sie ihm die Huldigung zu leisten weigerten, den Bullen seiner Vorfahren gemäß, androhte, Sie Ihres Königreichs zu berauben. Durch diese abscheuliche Rede hat er sich zum Herrn nicht nur Ew. Majestät, sondern überhaupt aller Europäischen Fürsten erklärt, auf welche seine Vorgänger dieselben unläugbaren Rechte zu haben, vorgaben, hat seine Herrschaft über das Universum, als Universalmonarch angekündigt, und sich als König der Könige, Herrscher der Herrscher, und Herrn und Besitzer der ganzen Welt gezeigt. Um diese seine Monarchie der Welt noch bekannter und unwidersprechlicher zu machen, und zugleich die Fürsten ausser Stand zu setzen, sich durch ihre Unwissenheit zu entschuldigen, hat er allen Europäischen Höfen durch seine Diener, sowohl jene als alle andre Reden, welche er nachher gehalten hat,

bekannt machen lassen, um das Andenken davon auch den kommenden Jahrhunderten aufzubewahren, sie allen jetzigen und künftigen Nationen zu Theil werden zu lassen, und dadurch die Souverainität, welche Gott Ew. Majestät verliehen hat, herabzusetzen. In derselben Absicht hat er durch einen seiner Rabbinen sehr unverschämt ein schlechtes Buch verfertigen und drucken lassen, von welchem wir schon in dieser Abhandlung gesprochen haben, und worinnen das eben erzählte enthalten, und der Zelter als das erste Stück des vorgeblichen Tributs angeführt ist.

58) Die feierliche Uebergabe des Zelters und der 7000 Skudi, geschah wirklich mit vielen lächerlichen und im grotesken Geschmack angeordneten Lehensgebräuchen der vorigen Jahrhunderte. Von der päpstlichen Garde begleitet, zog der, zum Theil aus schwarzbemäntelten Abbaten bestehende Hofstaat des abgeordneten Ueberbringers, von seinem Pallast zu Pferde nach der Peterskirche. Hinter dem, von zwei Stallmeistern geführten, mit Silbergeschirr und großen Schwungfedern gepuzten weissen Lehnszelter, mit versilberten Hufen, ritt der Ueberbringer, im alten Costum der neapolitanischen Barone, einem langen spanischen Mantel von Goldstoff gekleidet, auf einem Rappen, von einem Schwarm Trabanten, Garden, Mohren, Läufern und andern Hofbedienten umgeben. Den Zug beschlossen 12 sechsspännige Staatskarossen und eine Garde zu Pferde. Am Eingang der Peterskirche empfieng der Papst auf einem Throne sitzend,

sitzend, von dem Gesandten den Beutel mit dem Lehnzins, und das vor ihm niederkniende Pferd, welches aber jedesmal, um bei der Feierlichkeit des nächsten Jahrs seine mühsamgelernten Künste zu wiederholen, dem Gesandten gegen eine bestimmte Summe zurückgeschickt ward.

CII. Diese schändliche That, Sire, und die übrigen von mir angeführten Bemerkungen, nach welchen der beinahe gänzliche Ruin der Christlichen Religion bevorzustehen scheint, dürfen weder Ew. Majestät, noch irgend einem Leser dieser Schrift ein Aergerniß geben; so wenig als bei den wahren Israeliten, den Söhnen Abrahams am Geist, nicht nach dem Fleisch, bei der Ankunft Jesu Christi auf Erden ein Aergerniß Statt fand, so traurig und beklagenswürdig auch der Zustand der Jüdischen Synagoge war, der dem jetzigen Zustand der Christlichen Kirche wo nicht ganz, doch beinahe gleich kam. Alle heiligen Bücher des alten Testamentes kündigten dem Jüdischen Volke die Ankunft ihres Befreiers an, welche dem Adam gleich nach dem verderblichen Fall, durch welchen er das ganze Menschengeschlecht erniedrigt hatte, versprochen worden war. Die Bücher der Propheten handelten ganz besonders von seinem irdischen Leben, von seiner zeitlichen Geburt bis zu seinem Tode, und der Prophet Daniel bestimmte 500 Jahre vor Christo, Zeit und Jahr seiner Geburt in der berühmten Weissagung von den 70 Wochen, die Wirkung, welche sie bei der Jüdischen Nation hervorbringen, was dieser in der Folge be-

gegnen würde, und alles übrige mit den deutlichsten einleuchtendsten Nebenumständen, als spräche er von einer geschehenen Sache, welche gar keinen Bezug auf die Zukunft hätte. In dieser Weissagung kündigt er zuerst an, daß vor der Zeit, wo der erste Befehl zur Wiederaufbauung Jerusalems gegeben wurde, sieben Wochen und 62 Wochen (im Prophetischen Stil von Jahrwochen) bis zu der Ankunft Christi vergehen würden, durch den die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ziel gesezt, und die Ungerechtigkeit ausgelöscht werden sollte. Dann schildert er den Character der Jüdischen Nation zur Zeit der Erfüllung dieser Prophezeihung, und stellt sie als im traurigsten Zustande befindlich dar, wie oben angeführte Worte schon anzeigen können. Hierauf sagt er, daß diese Nation den verläugnen würde, der vom Himmel herabgestiegen war, um ihr Führer und Erlöser zu werden, und daß dieser von seinem eignen Volke einen schimpflichen Tod würde erdulden müssen; welche Einzelnheiten schon David und andre Propheten mit den kleinsten Nebenumständen angegeben haben; er schließt endlich seine Weissagung mit dem Ausspruch, daß nach der Ermordung Christi durch dieses unglaubige Volk, Jerusalem und der Tempel zerstört und verwüstet, und die Jüdische Nation auf der ganzen Erde umhergestreut werden würde.

Um den verdorbenen Zustand der Jüdischen Kirche bei der Ankunft des Erlösers, wie ihn hier der Prophet Daniel und auch andre Propheten be-

beschreiben, recht genau kennen zu lernen, müssen wir verschiedene Gesichtspuncte, und zuerst die Religion zu unserm Augenmerk machen. Diese war in verschiedne Secten eingetheilt, deren vorzüglichsten, die Pharisäische und Sadducäische sich hernach in mehrere Zweige theilten. Alle diese Secten kamen in dem Glauben an das Daseyn eines Gottes und die göttliche Gesandschaft Moses überein, und waren überzeugt, daß sie von dem leztern, göttliche Gesetze in der heiligen Schrift erhalten hätten; daß diese alles enthielte, was zum Heil und Nutzen der Menschen an Glaubens, und Lebensregeln erfodert würde; und daß man folglich ihr Ansehn in allen Fällen anerkennen, und ihren Ausspüchen gehorsamen müßte.

CIII. Beide Secten entstanden nach der Rückkehr der Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft, wo einige zu dem göttlichen Gesetze neue menschliche Einrichtungen und Ueberlieferungen hinzufügen wollten, und dadurch sich von denen trennten, die blos die göttlichen Gesetze, und die von heiligen Schriftstellern darüber hinterlassenen Erklärungen, für göttlich anerkannten. Diese Trennung verursachte den Namen Pharisäer. Diese machten große Fortschritte, bemächtigten sich des Priesterthums, der Lehrstühle und des Vorsitzes in den Synagogen, und zählten bei weitem den größten Theil der Jüdischen Nation unter ihre Mitglieder. Das vorzüglichste Unterscheidungszeichen war ihr Eifer für die alten Ueberlieferungen, welche sie von derselben Quelle, wie die heilige Schrift,

ableiteten, und denen sie dasselbe Ansehn beilegten. Sie arbeiteten aus allen Kräften an ihrer Vergrößerung, und an der Aufnahme der Traditionen unter göttlichem Ansehn; diese vermehrten sich mit der Secte zugleich. Endlich war der größte Theil der Nation unter jenen begriffen, und die Ueberlieferungen hatten die heilige Schrift unterdrückt. Jene beobachteten sie auf's strengste, strebten nach einer blos äusserlichen Würde des Betragens, und waren, trotz diesem heuchlerischen Benehmen, die stolzesten, ehrgeizigsten und lasterhaftesten Menschen, wie ihnen Jesus unzähligemal vorwirft, indem er ihnen sagt, sie vernichteten das Gesetz Gottes, um ihre Ueberlieferungen aufrecht zu erhalten. Ausser den in den Evangelien verworfenen Ueberlieferungen, hatten sie noch eine zahllose Menge, und ihr Talmud ist voll davon. Denn dieser ist, wie wir schon gesagt haben, nichts anders, als eine Sammlung von Ueberlieferungen dieser Secte, deren sie sich bedienten, um durch ganz schamlose und lächerliche Streiche die heilige Schrift zu verderben, oder vielmehr gar zu vernichten, und die sie der wahren und göttlichen Bibel schon zu den Zeiten Jesu Christi vorzogen, um sie an ihrer Statt zu ihrem Range zu erheben.

CIV. Die zweite Hauptsecte war die der Sadducäer, deren Begründer Zadok, anfangs blos die Pharisäischen Ueberlieferungen bei ihrer ersten Bekanntwerdung bestritt; nachher aber selbst (oder doch einige Anhänger) ausser dem Aeusserlichen der Religion, einige wesentliche Stücke derselben angriff.

griff. Der erste Punct, von welchem sie ausgien-
gen, war meines Erachtens wohl der vom freien
Willen, und der Prädestination. Sie behaupte-
ten nemlich; der Mensch habe eine vollkommne
Freiheit Gutes und Böses zu thun, so, daß er weder
zu dem einen Beistand noch zu dem andern Zurück-
haltung nöthig hätte, und daß alle guten und bö-
sen Handlungen des Menschen in ihm selbst ihren
Ursprung hätten, ohne daß er die Gnade Gottes
bedürfte, um jene zu thun, und diese zu unter-
terlassen. Natürlich mußte ihre Moral diesen Grund-
sätzen entsprechen. Da der Mensch von Natur Nei-
gung zum Bösen hat, so befleckten sie sich mit den
abscheulichsten Lastern, und läugneten nun, um ihr
Gewissen von der Furcht vor Gottes Gerichten zu
befreien, und die Gedanken an die nothwendigen
Strafen ihrer Unordnungen zu entfernen, die Un-
sterblichkeit der Seele, ein künftiges Leben und die
Auferstehung; läugneten die Engel, die geistigen
Bestandtheile des Menschen, und behaupteten, Gott
sey allein ein Geist, der Mensch aber nur für das
gegenwärtige Leben bestimmt, könne nur in diesem
Gutes genießen, und würde bei seinem Tode sei-
ner körperlichen und geistigen Substanz nach auf-
gelößt, ohne eine Auferstehung oder Belohnungen
und Strafen erwarten zu dürfen. Zwar nahmen
sie an, daß Gott durch seine Allmacht die Welt
geschaffen habe, und gegenwärtig durch seine Vor-
sehung regiere; allein die Strafen und Belohnun-
gen schränkten sie blos auf das gegenwärtige Le-
ben ein. Aus dieser Beschreibung zeigt sich sehr

deutlich, daß die Sadducäer, Deisten und Epicuräer waren, deren Herzensverderbniß auf ihren Geist übergegangen war, und welche, indem sie sich einer unbegränzten Denkfreiheit überließen, die Grundfesten der Religion etschütterten. Ausser den Büchern Moses verwarfen sie alle andre heilige Bücher der Hebräer, aus dem triftigen Grunde, weil sie nicht zu ihrem angenommenen Systeme paßten! Kein einziges derselben ist ohne deutliche Bezeichnungen eines künftigen Lebens und der Unsterblichkeit der Seele; sie hätten sich also gerade entgegen gehandelt, wenn sie ihnen Gültigkeit zugestanden hätten. In der That bedient sich auch Christus in seinen Unterredungen mit ihnen über die Unsterblichkeit der Seele, über das künftige Leben und die Auferstehung, keiner andern Gründe zu ihrer Widerlegung, als solcher, welche aus den Büchern Mosis hergenommen sind. Hätten sie auch den andern Büchern göttliches Ansehn zugestanden, so hätte er ja nur einige der vielen Stellen anführen dürfen, welche in den Propheten und andern heiligen Büchen jene Puncte berühren, und vollkommen deutlich davon sprechen; besonders, da er die Pharisäer immer auf das Gesetz und die Propheten verweißt. Nach Josephus hatte diese Secte wenig Mitglieder; und diese waren angesehene und begüterte, und überhaupt lauter dem sinnlichen Vergnügen ergebene Männer.

CV. Diß sind die beiden vorzüglichsten Secten, deren im neuen Testament Erwähnung geschieht. Die Herodianer waren mehr Schmeichler des Kö-

nigs

nigs Herodes, als eine eigne Religionssecte; und die Essäer, welche sich in theoretische und praktische theilten, waren nur ein Zweig der Pharisäischen Secte. Einige zogen sich, um ein strengeres Leben als die Pharisäer zu führen, auf die Gebirge zurück; auch wichen sie in einigen Glaubenspuncten ab, indem sie ein vorherbestimmendes Schicksal annahmen, und zwar die Seele für unsterblich hielten, aber doch die Auferstehung läugneten. Alle diese angeführten Secten waren durch die gemeinschaftliche Verehrung Gottes in dem einzigen vorhandenen Tempel, und durch die Unterwerfung unter einem Hohenpriester äußerlich vereinigt.

CVI. Die Samaritaner, deren in den Evangelien Erwähnung geschieht, waren völlig von der Hauptkirche getrennt. Denn sie hatten ihren eigenen Tempel und Hohenpriester, und nahmen von der heiligen Schrift blos die Bücher Mosis an, die ihnen der erste Priester überbracht hatte, der vom König von Persien noch vor der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft abgeschickt worden war, um sie, die als eine von demselben König statt der Israeliten dorthin verpflanzte Colonie im Götzendienste lebten, den wahren Gott kennen zu lehren. Anfangs mischten diese Samariter Juden- und Heidenthum unter einander, und beteten den wahren Gott neben ihren falschen Göttern an. Allein in der Folge floh Manasse, ein Bruder des jüdischen Hohenpriesters, der aus der Synagoge gestoßen worden war, nach Samaria, und heurathete die Tochter des Fürsten.

Ihm folgte eine Menge abtrünniger Juden nach; auf erhaltene Erlaubniß Alexanders des Großen baute er und sein Schwiegervater Sonnaballat den Tempel zu Garizim; Manaßes wurde Hoherpriester daselbst, und reinigte den Gottesdienst vom Heidenthum. Jezt sezten die Samariter Tempel dem Tempel, Hohenpriester dem Hohenpriester entgegen; und verursachten eine so große Trennung zwischen beiden Nationen, daß sie sich nun beide mit dem tödtlichsten Hasse verfolgten; besonders da die Zahl der Samariter durch die Vereinigung mit einer Menge abgefallener Juden täglich zunahm. Und so ward Samaria auf's neue, was es schon ehmals vor der babylonischen Gefangenschaft war: der Zufluchtsort aller, welche sich von der Kirche trennten, und erhielt durch diese neue Irrthümer und neue Laster. Ohngeachtet die Samariter nur den Pentateuch als gültig anerkannten, so warteten sie doch, wie die Hebräer, auf einen Messias, wie aus der Unterhaltung Jesu mit der Samariterin erhellt.

CVII. Aus dieser Darstellung des religiösen Zustandes, in welchem sich die Jüdische Nation zu jener Zeit befand, lassen sich alle Folgen des in diesem eingerissenen Verderbniß leicht herleiten. Die erste Folge ist Verfall des äußerlichen Gottesdienstes. Ohnerachtet die ganze Nation im Allgemeinen im Tempel anbetete, so hatte man doch auch hier viele von heidnischen Nationen angenommene Gebräuche eingeführt; und auch die häusliche Gottesverehrung hatte durch den Umgang mit

aus,

auswärtigen Nationen vielen Zusatz erlitten. Wenn wir auf die Sitten Rücksicht nehmen, so waren diese so verderbt, als immer möglich, da die Religion und der äussere Gottesdienst schon ganz fleischlich geworden war. Dieser war eigentlich ihr einziges Augenmerk, seitdem er durch sie so tief ins Verderben gesunken war; für den innern Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit hatten sie keinen Sinn mehr; und in jeder andern Rücksicht waren sie zu allen Arten von Schandthaten herabgesunken. Die Größe des Sittenverderbnisses läßt sich daraus hinlänglich abnehmen, daß der Hohepriester, und alle Mitglieder des Tempeldienstes und des hohen Rathes weit schlechter und nichtswürdiger waren, als das Volk selbst. Josephus beschreibt uns die Hohenpriester als die schlechtesten Menschen, welche sich ihre Würde erkauften und erschlichen. Die Priester und Mitglieder des Synedriums theilten sich nach den verschiedenen Secten in Factionen, und munterten durch ihr schlechtes Beispiel das Volk zum Laster auf, so daß sie durch ihr und des Volkes Betragen Gott laut zur Rache aufforderten. Jesus giebt das in den Evangelien sehr deutlich zu verstehen, indem er die Führer und Lehrer des Volks mit blinden Führern, und das Volk mit einer herumschweifenden unstäten und hirtenlosen Heerde vergleicht. Ich lasse mich auf keine weitere Anführung seiner Schilderungen vom Sittenverderbniß seines Volkes ein: jeder Christ kann in den Evangelien selbst lesen, wie er gegen den Sittenverfall der Juden und Samari-

mariter eifert. Doch erkannte er immer das göttliche Ansehn des Hohenpriesterthums und des Tempels, ob er schon unaufhörlich gegen die vorfallenden Misbräuche eiferte.

CVIII. So groß nun der Haufe verderbter und tugendloser Menschen war, so gab es doch noch mit unter einige wahre Israeliten, und Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit, welche sich äußerlich zu der Religion ihrer Nation bekannten, das Hohepriesterthum als das Haupt und den Tempel als den Mittelpunkt derselben ansahen. Diese sahen nicht nur mit inniger Betrübniß dem Elend ihrer Brüder zu, sondern harrten auch um so eifriger auf die Ankunft des Messias, weil sie von diesem die Abschaffung so vieler Schändlichkeit und ein geistiges Königreich erwarteten. Ueberdies rückte jezt die vom Propheten Daniel zu seiner Ankunft bestimmte Zeit heran; und selbst die heidnischen Nationen hatten einige dunkle Kenntniß davon; denn nach dem Berichte heidnischer Schriftsteller hatte sich damals durch den ganzen Orient die Sage verbreitet, daß in jenem Zeitpunkt ein Jude den Glanz seines Volkes erneuern würde. Ausser der Erfüllung dieser Prophezeihung, wurden auch viele andre bewährt. So traf es ein, daß der größte Theil der Nation ihn nicht für den Messias erkannte, weil sie seit der Umwandlung ihrer Religion ein fleischliches Reich von ihm erwarteten: so wurde er durch sein eignes Volk, und dessen Vornehmste, dem Hohenpiester, das Synedrium und die übrigen Anführer desselben getödtet;

tödtet; so wurde der berühmte Tempel zerstört, ohne ihn wieder aufbauen zu können; und ohnerachtet aller Mühe, welche Julian auf dessen Wiedererbauung wandte, um dadurch eines der gültigsten Zeugnisse für die Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion zu widerlegen, so wurde doch, nach der Erzählung der Kirchenväter und eines heidnischen Schriftstellers, sein Eifer jedesmal durch ein übernatürliches Feuer vereitelt, welches die Baumaterialien mit den Arbeitern verzehrte. Noch deutlicher zeugt ihre Verjagung aus ihrem, ihren Vätern von Gott versprochenen, und von ihnen besessenen, Vaterlande. Trotz aller Anstrengung konnten sie nie wieder zu seiner Bewohnung gelangen; zerstreut unter allen Nationen, und überall ein Gegenstand des Hasses, ohne Religion, ohne gesellschaftliche Ordnung, ohne Oberhaupt, ohne Tempel und ohne Opfer, ohne einen Fußbreit landes Eigenthum, hat sie Gott seit 2000 Jahren, wo sie ihn verläugnet haben, wunderbarlich fortbestehen lassen. Es ist einer der gültigsten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Religion, daß sie sich gegen den Haß aller Völker, gegen die Wuth der Muhamedaner, gegen die Verfolgungen des Papstes durch das Inquisitionsgericht, und gegen die so oft wiederholten Erpressungen noch immer erhalten haben; da wir doch Nationen, welche die ganze Erde beherrschten, so mit andern vermischt sehen, daß vielleicht kein einziger seinen wahren Ursprung noch angeben kann.

CIX.

CIX. Wenn wir vor dem schrecklichen Zustande der Jüdischen Nation bei der Ankunft Christi zurückschaudern, so dürfen wir deswegen noch nicht stolz seyn. Paulus sagt, daß zwar nie Heiden statt der Juden unter die Christen aufgenommen worden, weil diese wegen ihres Unglaubens verworfen worden wären; daß wir uns aber sehr vor dem Falle hüten sollten, weil, da die Wurzel des Baums abgehauen worden wäre, wir als die Pfropfreiser nicht verschont bleiben würden, wenn wir durch schlechte Handlungen uns schuldig machten. Ihr Fall sollte nicht nur für uns kein Erweckungsgrund eines leeren Stolzes seyn, sondern wir sollten es nicht weniger anstößig finden, wenn wir die Christliche Kirche in so tiefem Verfalle, als damals die Jüdische sähen, besonders da im neuen wie im alten Testamente solche Weissagungen vorhanden sind. Der göttliche Erlöser sagt, es müsse Aergerniß in seiner Kirche seyn, und es würden Verführer und falsche Propheten auftreten, um das Volk zum Irrthum zu verleiten. Auch die Apostel kündigen in ihren Briefen Trennungen und Ketzereien, und ein gänzliches Sittenverderbniß an. Jesus wiederholt in dieser Rücksicht öfters den Ausspruch, viel sind berufen, aber Wenige auserwählt; und sagt, er werde bei seiner zweiten Ankunft keinen Glauben auf Erden finden, oder was einerlei ist, der Zustand der Christlichen Kirche werde bei seiner zweiten Ankunft noch trauriger seyn, als der der Jüdischen bei seiner ersten. Dann wird der Ausspruch des heiligen Geistes

durch

durch die Apostel bewährt werden, das Gott unter dem Unglauben alles beschlossen habe. Wie er die Juden ihres Unglaubens wegen verwarf und den Heiden nachsezte, so wird er dann die Augen derer öffnen, welche noch jezt durch eine wunderbare Fügung Gottes verblendet, und von allen Nationen getrennt sind. In diesem Augenblick der göttlichen Barmherzigkeit werden sich alle zum wahren Glauben bekehren; der Geist der Nachahmung wird alle Nationen, und selbst die verirrten Christen antreiben, diesem Glauben anzunehmen und sich zu bekehren, und das wird dann das glorreiche Ende des Reiches Christi seyn. Diese deutlichen Anzeiger des heiligen Geistes, waren zu jeder Zeit den wahren und ächten Christen so gegenwärtig, daß sie immer, wenn die Kirche zu sinken drohte, daraus auf die Nähe der zweiten Ankunft Christi schloßen. Allein, wenn diese Vermuthungen damals noch nicht in Erfüllung gehen konnten, weil das Verderben dem der Jüdischen Nation noch nicht gleich kam, so können wir es doch leider mit mehr Gewißheit von dem gegenwärtigen Jahrhundert behaupten, wo wir bei weitem tiefer gesunken sind, als es die Juden zu der Zeit der Ankunft Christi waren, wie eine kleine Vergleichung am besten darthun kann.

CX. Die Christliche Kirche kann in zwei Theile und vier verschiedne Gattungen ihrer Mitglieder getheilt werden. Der erste und vorzüglichste Theil ist die Catholische Kirche, der Mittelpunct der Vereinigung, mit welcher das Hoheprie-

ster-

sterthum des neuen Gesetzes verknüpfe ist. Diese macht die erste Gattung aus, und ich habe schon vorher gezeigt, wie sich durch die Hirten der Phaäisäismus auch unter die Heerde verbreitete, und wie diese nach diesen Grundsätzen gelenkt und verwaltet worden. Vergleichen wir indessen den gegenwärtigen Pharisäismus mit dem, gegen welche Christus eiferte, so finden wir, daß jener diesen bei weitem übersteigt. Wenn in der Jüdischen Synagoge die Hirten blind waren, und als solche ihr Volk leiteten, so können wir von den unsrigen dasselbe mit gleichem Rechte sagen, die, zur Verkündigung des Evangelii bestimmt, dieses gänzlich verlassen, und den Hauptheil, dessen sie sich nicht entäussern konnten, Miethlingen überlassen haben. Jene durchliefen, nach den Worten Christi, die Erde um einen Proselyten, das heißt, aus einem Heiden einen Juden zu machen; diese bekümmern sich wenig um das Seelenwohl ihrer Heerde, lassen sie immer tiefer in Schande versinken, und denken nie an ihre Bekehrung. Jene beobachteten doch wenigstens einen heuchlerischen Anstand, durch welchen ihre Handlungen einen Anstrich von Heiligkeit erhielten; aber sehen wir diese nicht täglich als Diener des Fleisches, der Wollust, und aller weltlichen Laster? Jene hatten den Juden durch eine Menge Traditionen und äußerliche Ceremonien, welche sie selbst nicht beobachteten, ein unerträgliches Joch aufgebürdet; wie weit drückender aber ist das Joch, das der Papst als unser Oberhirt, und die Bischöffe seine Brüder

der den Christen aufgebürdet haben? Um diese Last kennen zu lernen, darf man nur einen Blick auf das Evangelium Jesu Christi, und die Art des Gebrauchs werfen, welchen die Christen und Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte davon machten. Aus ihren Schriften, und den Schriftstellern der Kirchengeschichte zeigt sich gar deutlich, wie einfach ihr äußerliche Gottesdienst war, der blos dazu bestimmt war, die Christen mehr zur innerlichen Verehrung Gottes aufzufordern. Blos wer diese versäumte, und jenen verachtete, wurde für einen Sünder angesehen; ausserdem gab es keinen Gewissenszwang, da Christus die unerträgliche Last der vielen äussern gottesdienstlichen Ceremonien, deren Uebertretung bei den Juden so hart geahndet, und mit zeitlichen Strafen, nach Angabe des alten Testaments belegt wurde, hinweggenommen hatte. Jezt aber sind bei uns mehr solche Ceremonien, als bei den Hebräern, wie man durch eine Ueberzählung derselben gar leicht sehen kann; und die Uebertretung derselben ist geradehin mit den Strafen einer Todsünde belegt. Man darf nur die theologischen und casuistischen Bücher lesen, und man wird finden, daß die Zahl der Todsünden beim äußerlichen Ceremoniel beträchtlicher ist, als bei der Uebertretung göttlicher Befehle. So hat uns wieder geraubt der Pharisäismus ein Vorrecht und eine Freiheit, welche uns der Sohn Gottes kaum verschaft hatte! Aber bei weitem das gröβte daraus entstandene Uebel ist, daß die Religion ganz auf den äußerlichen Got-

tesdienst eingeschränkt wird, und daß das gemeine Volk durch dessen Beobachtung sein Seelenwohl zu befördern meint, und sich folglich wenig um den innerlichen Gottesdienst, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, als den einzigen Weg zum Genuß der ewigen Seligkeit, bekümmert. Kurz alle diese neuen Traditionen, und Einrichtungen der Päpste, welche sie durch ihre Bullen und Concilien eingeführt haben, und wobei ihnen ihre Doctoren und Schriftsteller ungemein behülflich gewesen sind, indem sie denselben Weg der Schrifterklärung giengen, und dem Gesetz Gottes, durch die in ihren Schriften verbreiteten Grundsätze einen sehr ausgedehnten Sinn beilegten, diese Traditionen also haben die heiligen Bücher durch die angebrachten Glossen und Erklärungen so entstellt, daß man nicht weiß, was es heissen soll, ihnen entgegen zu handeln, da ohnedies dieses Vergehen für geringer gilt, als die Verletzung der von ihnen eingeführten gottesdienstlichen Gebräuche. Ich überhebe mich der Anführung mehrerer abergläubischer Grundsätze und Lehren, des Ueberbleibsels der hirnlosen heidnischen Gebräuche verschiedner alten Völker, welche sie (wie einst bei den Juden geschah) in die Christliche Kirche haben einführen lassen, und die unter ihrer Bestätigung noch fortdauern. Alle bisher angeführten Uebel haben die Christliche Kirche gänzlich, sowohl in ihren Gebräuchen als Sitten in einem so hohem Grade verdorben, daß das Laster die ganze Erdfläche überschwemmt, und keiner seiner Verehrer mehr

errö-

erröthet: niemand fürchtet sich mehr vor der göttlichen Gerechtigkeit, da ein jeder sie durch äußern Gottesdienst auch ohne wahre Bekehrung leicht zu besänftigen meint. So ist die Christliche Religion ganz irdisch geworden. Dazu kömmt, daß die blinden unwissenden Hirten selbst des Unterrichts bedürfen, und folglich auf keinen Fall im Stande sind, ihre Heerde zu erleuchten. Daher wissen die Christen gewöhnlich nicht die allerersten Anfangsgründe von der Benutzung der Religion, und die Hirten stürzen sie selbst durch ihr böses Beispiel und ihre Sorglosigkeit in die ewige Verdammniß.

CXI. Der zweite Theil der Christen, und zugleich deren 2te Classe begreift die von der Kirche getrennten, mit Inbegriff der Ketzer, in sich, und ist das Bild des von der Jüdischen Kirche gerissenen Samaria. Zu ihr gehören die Morgenländische Kirche, (Samaria vor der Gefangenschaft,) und alle Ketzer, die die Kirche ausstieß, oder welche sich selbst davon trennten, und ihre Irrthümer und Laster in jene Kirche, gleich den verbanneten Juden übertrugen. Sie haben, wie die Samaritaner Tempel und Tempel, Priesterthum und Priesterthum einander entgegengesezt, und einige von ihnen, welche die Gottheit Christi läugnen, stellen die ersten heidnischen Einwohner von Samaria vor. Wie diese den Dienst des wahren Gottes mit dem der Götzen verbanden, so vereinigen jene den ersten mit dem Götzendienst ihrer eignen schwachen Vernunft, die sie so sehr erhöhen und preisen. Sie läugnen die einleuchtendsten Punkte unsers

Glaubens, und verdienen den Namen Christen nur in Rücksicht auf diejenigen ihrer Kirche, welche, ihres Abfalls ohnerachtet, die Gottheit Christi anerkennen. Durch Trennung und Ketzereien, und ihrem Abfall von dem ältesten Kirchenverein, haben sie sich in so viele Secten zertheilt, als es in jeder Stadt ihres Glaubens Doctoren ihrer Meinungen giebt. In der Jüdischen Kirche waren nur wenige Abgefallene, im Vergleich gegen die ganze Jüdische Nation, allein in der Christlichen Kirche ist ihre Anzahl größer, als die der Rechtgläubigen. Sie hassen sich wie Juden und Samariter, und fachen durch gegenseitige Beleidigungen in den Schriften ihrer Controversisten die Zwietracht immer mehr an, statt durch die Liebe die Trennung und Ketzerei aus der Kirche zu verbannen.

CXII. Die dritte Classe der Christen ist unter alle Kirchen zerstreut, und verdient diesen Namen nicht, als Inbegriff der Epicuräischen Deisten und Ungläubigen, auf welche das Bild der Saducäer aus der Jüdischen Kirche sehr passend ist. Es zeigten sich von jeher einer und der andere, allein keiner machte doch Proselyten. Gegen das Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts verbreitete sich diese Secte mehr. Der Sittenverfall der Päpste, und ihrer Brüder der Bischöffe, deren Beschaffenheit man aus dieser Abhandlung in Rücksicht auf damalige Zeiten kennen lernen kann, zog den des übrigen Clerus nach sich; die ganze Christliche Gemeine folgte ihrem Beispiel, und die Herzensverderbniß wurde allgemein.

mein. Dazu kam das, durch die Erfindung der Druckerei, um vieles erleichterte nnd beförderte Studium der heidnischen Philosophen, und die Unwissenheit in der Religion um die man sich wenig bekümmerte. Einige sittenlose Menschen misbrauchten ihre Vernunft, um Mittel zur Betäubung ihres schuldigen Gewissens aufzufinden; fiengen an an der Religion zu zweifeln, die sie von den ersten ihrer Priester zu Boden getreten sahen, ohne zu bedenken, daß sie sich nicht auf Menschen, sondern Gott selbst stüzt, und verwarfen sie endlich gar, als sie in der Gottlosigkeit noch mehrere Fortschritte machten. Damals lebten Pomponatius und andre, welche, den ersten ausgenommen, der die Unsterblichkeit der Seele versteckt angriff, zwar ihre Grundsätze nicht durch Schriften zu verbreiten suchten, aber durch Worte und Handlungen ihre Irreligiosität doch hinlänglich zu erkennen gaben. Sogar Leo der 10te soll ihr Genosse gewesen seyn, und wir finden wenigstens in seiner Regierung und seinem und seines Hofes Betragen keinen Beweis dagegen. Die Menge der Ketzereien, welche damals sich zeigten, beförderten die Verbreitung dieses Gifts noch mehr. Da keine Grundwahrheit der Religion vor den Ketzern sicher war, indem diese durch das schwache Licht ihrer Vernunft, die doch keinem von ihnen über die Bewegung seiner Maschine, oder deutlicher seines Körpers, Aufklärung zu geben im Stande war, die Religion ergründen, und die Werke des Allerhöchsten durchforschen wollten, so ließ dieser sie, um ihren Stolz zu bestrafen, durch

ihre eigne Einsichten fallen; und sie versanken in die gröbsten Irrthümer der alten Kirchen, die sie noch überdies mit neuen Zusätzen ausschmückten. Durch diese Trennung von der Kirche in Rücksicht ihres Glaubens wurden sie auf vielen krummen Wegen zu einem Pyrrhonismus in der Religion geführt; und dieselbe Denkfreiheit, durch welche so viel neue Glaubenslehren in die Religion verwebt wurden, verbunden mit der Verdorbenheit ihres Herzens, das sich von der göttlichen Gerechtigkeit loszumachen suchte, verleitete sie zum Unglauben. Wie der Pelagianismus, nach unsern obigen Bemerkungen, die Sadducäer ihrem Herzen nach verdorben, und dadurch zum Deismus und Epicuräismus bewogen hatte; so zog auch in der Catholischen Kirche eine neu entstandne Lehre, nach welcher alles willkührlich war, eine ihr angemessene Moral nach sich, durch die die sündlichsten Handlungen entweder ganz oder zum Theil entschuldigt wurden, und ein allgemeines Sittenverderbniß in der Catholischen Kirche entstand, das für viele eine Falle des Sadducäismus wurde. Indessen lehrten das nur wenige Bücher frei und öffentlich; und auch diese wenigen, welche meistens gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts erschienen, waren mit so vieler Dunkelheit geschrieben, daß sie nur wenig schaden konnten, und wurden so kräftig widerlegt, daß über ihren Entstehungsgrund, nemlich das Sittenverderbniß und die Unwissenheit ihrer Urheber kein Zweifel übrig blieb. Dasselbe Schicksal hatten auch einige solche Producte boshafter

Men-

Menschen, welche im Anfange dieses Jahrhunderts in Holland und England geschmiedet wurden. Viele der gelehrtesten Geistlichen übernahmen auf göttlichen Antrieb, die Vertheidigung der Religion, und zeigten die Sittenlosigkeit und Unbekanntschaft jener Schriftsteller, mit allem, was auf Gott und Menschen Bezug hat, auf's handgreiflichste; und sie wurden durch die weltliche Obrigkeit unterstüzt, welche in England die vornehmsten dieser Secte, einen Toland, Tindal, Woolston — und andere theils durch Gefängniß, theils durch Geldstrafen züchtigte. Aber mit der Anzahl der Jahre wuchs die Menge der Angesteckten. Frankreich wendete, ausser den Moden, dem Luxus und der sittlich daraus entspringenden Verschlimmerung, wodurch es beinahe alle übrigen Nationen verdarb, auch noch seine ziemlich allgemein gewordene Sprache an, um durch ganz Europa die Irreligiosität zu verbreiten, indem es dasselbe mit einer Menge schlechter giftvoller Bücher heimsuchte. Jene wenigen Schriften waren in lateinischer Sprache geschrieben, und folglich nur gelehrten Männern verständlich, welche sich durch sie nicht in Furcht jagen ließen, sondern bündig widerlegten. Aber diese waren ihrer Inconsequenz und der in ihnen enthaltenen betrügerischen und sophistischen Schlußfolgen ohnerachtet, in einer verführerischen öfters unzüchtigen Sprache geschrieben, um selbst in den Herzen der Frauenzimmer Wurzel zu fassen, und ihr Gift auszustreuen; sie waren nur zu wirksam, durch ihren Einfluß in den abscheulichen Sittenverfall und die

be Religionsunwissenheit — beides Folgen des Pharisäismus — eine Menge Menschen zu den tadelnswürdigsten Lastern und der Irreligiosität zu verführen, und die Gewissensbisse wegen jener durch diese zu übertäuben. Man wird auch nirgends, besonders in großen Städten, eine Gesellschaft finden, welche diesem Fehler nicht mit so vieler Unverschämtheit anhienge, daß sie sich dessen rühmt, und ihre Lehrsätze auch andern mittheilt. Diese Lehrsätze sind die schwersten Vergehungen gegen die Religion, und selbst die Souverainität. Denn was ist ein Mensch, der kein künftiges Leben, und folglich weder Belohnungen noch Strafen für das jetzige annimmt, nicht gegen die Souverainität, und die Gesellschaft zu unternehmen fähig, die er durch seine abscheulichen Laster, ohne zu erröthen, vergiftet? Die traurigen Beispiele davon liegen am Tage; die schändlichsten Handlungen werden von diesen, Galanterien genennt. Josephus versichert uns in seinen Nachrichten von den Jüdischen Sadducäern, daß ihrer nur wenige gewesen wären; und weder er noch irgend ein andrer Schriftsteller sagen, daß sie Bücher geschrieben hätten, um ihre Lehre zu verbreiten, wie oben von der Secte der Pharisäer erzählt worden ist. Ganz anders verhält es sich mit den Sadducäern der Christlichen Kirche. Die heidnischen Schriftsteller schrieben nur wenig Bücher gegen unsre Religion, und sprachen von ihr mit mehr Ehrerbietung; die Sadducäer unsrer Zeit aber haben die Gründe der Heiden gegen die Religion benuzt, und noch in mehrern schändlichen

chern eine Menge schädlicher Lügen hinzugefügt, die niemand ohne Unwillen lesen kann, der nur eine geringe Kenntniß vom Christenthum, und ein Fünkchen Schaam hat. Da die Zahl der Jüdischen Sadducäer nur klein war, und blos auf die Reichen sich einschränkte, so hat hingegen der Christliche Sadducäismus eine Menge Leute aus allen Ständen in beiden Kirchen angesteckt, und selbst das schwache leicht zu erschütternde weibliche Geschlecht in seine Fallstricke gezogen. Auch in dieser Rücksicht also ist der Zustand der Christlichen Kirche weit trauriger, als der der Jüdischen bei der Ankunft des Messias gewesen ist.

CXIII. Allein, wie wir bemerkten, daß die großen Unglücksfälle ihrer Kirche den wahren Israeliten keinen Anstoß gaben, so geben auch jene traurigen Umstände der Christlichen Kirche den wahren Christen keinen Anstoß. Die vielen Prophezeihungen darüber in den Schriften der Evangelisten und Apostel, machen, sie in ihren Augen zu einem neuen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, welche sie bekennen. Diese vierte Classe von Christen, eine kleine Anzahl von Hirten und Schaafen, durch den Allbarmherzigen vor dem allgemeinen Verderben bewahrt, und durch ihn zu seinen Anbetern im Geist und in der Wahrheit gemacht, schließet sich äusserlich an den Mittelpunct der Vereinigung, die Römische Kirche (deren Vorbild der alte einzige Tempel war) und ihren Hirten, dessen göttliche Würde sie nach dem Beispiel ihres Hauptes Jesu Christi, und zum Zei-

chen

chen ihres Glaubens ehret, und innerlich an das unsichtbare Haupt der Kirche, Jesus Christus, an. Bekannt mit den Uebeln, an welchen seine Braut leidet, ermüdet sie nie, ihn unausgesezt durch das von ihm selbst gelehrte Gebet zu bitten, daß sein Reich zu uns komme; daß er die Erde von den Unreinigkeiten und Unbilligkeiten zu säubern eile, unter deren Ueberschwemmuug die Geschöpfe seufzen; daß Gott ihren Oberherrn Einsicht zum Herrschen über sie und zur Beförderung ihres eignen Seelenwohls verleihe; daß er den Oberhirten, und die Bischöffe rühre, damit sie die göttliche Würde ihres Apostolats und die geistliche Ausübung ihres Dienstes wieder übernehmen und der weltlich Jüdischen Macht mit Abscheu entsagen mögen; daß die irrenden Brüder in den Schoos ihrer trauernden Mutter, der Catholischen Kirche, wiederkehren, und die Sünder durch eine wahre, aufrichtige Reue sich wieder mit ihr vereinigen mögen. Wie bei der Ankunft Christi die wahren Israeliten aus dem wachsenden Uebel auf die Annäherung derselben schloßen, so erwägen diese die Worte ihres göttlichen Meisters, daß seine zweite Ankunft plözlich, wie ein Blizz, erscheinen, und dasselbe erfolgen werde, wie bei der Sündfluth, wo die Menschen die Bußermahnungen Noah's verachteten, und mitten unter Freudenfesten im Wasser getödtet wurden, und schließen auf die Nähe seiner zweiten Ankunft, ohne sich von den Sadducäern verführen zu lassen, mit welchen in den lezten Zeiten die Erde überschwemmt seyn wird. Von ihnen sagt

der

heilige Geist durch den Mund des ersten Apostels Petrus: In den lezten Zeiten werden Spötter und ihren Begierden unterworfene Betrüger kommen, und fragen: wo ist jezt sein Versprechen und seine Ankunft? Seit unsre Väter entschliefen, geht alles Einen Gang, wie seit dem Entstehen der Schöpfung; und fügt in der Folge hinzu, daß es wie zu den Zeiten der Sündfluth gehen werde, wo alles, was damals im Wasser war, umkam. Alles das sind Bewegungsgründe, jene wenigen Getreuen, welchen diese Prophezeihungen mit immer gleicher Stärke gegenwärtig sind, zu noch lebhafterem Gebete anzufeuern, damit Jesus seine Ankunft beschleunige, sein geistliches Reich vollende, und nur eine Heerde und ein Hirt werde.

CXIV. Ihr wahrhaft Christliches Herz, Sire, müsse immer mit diesen Gesinnungen erfüllt seyn! Aber die ihnen von Gott verliehene Souverainität legt Ihnen und allen Souverainen, als Dienern des Höchsten die bei weitem größere Pflicht auf, die wahre Religion und sein geistliches Reich, unter den Völkern zu verbreiten, welche Gott Ihrer Herrschaft unterworfen hat. Er wird Ihnen nicht blos von Ihrer eignen Seele Rechenschaft abfordern, sondern auch von den Seelen Ihrer Unterthanen, welche Sie durch weise Gesetze, ein Christliches Betragen, musterhafte Gerechtigkeit, und eine weise Auswahl der Diener, welche unter Ihrem Befehl regieren, zu ihm führen sollen. Daher ist es nothwendig, Sire, daß sie alle gegen das geistliche Reich Jesu Christi streitenden Mis-

bräuche in Ihren Staaten ausrotten, um jenes Reich wieder darin zu begründen. Da nun die Quelle derselben, nach den geführten Beweisen, die Jüdisch weltliche Monarchie der Römischen Päpste ist, so sind Sie durch Ihr eignes Gewissen zu Erlangung Ihrer künftigen Seligkeit verbunden, diese Quelle zu verstopfen. Sie sind als ächt catholischer Christ durch Ihr Glaubensbekenntnis mit der Römischen Kirche, als dem Haupt der Kirche und Mittelpunct der Vereinigung vereinigt; allein von dem Römischen Hofe und seinem Haupte, als den Sinnbildern der weltlichen Jüdischen Synagoge getrennt. Diese abscheuliche Monarchie in Ihren Ländern zu zerstören giebt es weder für Sie, noch andre Fürsten ein bessres Mittel, als die Urkunden, auf welche sie sich stüzt, besonders den Talmund der Decretalen, die ungeheuern Compilationen von Päpstlichen Bullen, und die verschiednen wegen ihrer Lehrsätze von ihnen bekannt gemachten Canones zu vernichten. Diese schändlichen und unchristlichen Bücher, in welchen Gott und Belial vereinigt werden, sind und waren von jeher die Vergifter Ihrer Staaten, weil man über sie ehemals und noch jezt auf den Universitäten, in den öffentlichen und Privatschulen der Hauptstadt, und den übrigen Städten beider Königreiche Unterricht ertheilt. Aus eben diesen haben Bischöffe, Geistliche, Obrigkeiten und weltliche Milch oder vielmehr Gift getrunken; und daher standen so viel unächte Christen und Feinde ihres Ansehens auf, die in demselben Grade sich dem Universalmo-

monarchen unterworfen, in welchen sie jene abscheulichen Grundsätze mehr oder weniger annahmen. Lassen Sie, um das Ungeheuer zu bekämpfen, die alte Kirchenzucht in Ihren Staaten wieder aufleben. Dringen Sie auf die Befolgung der alten Canonen, und setzen Sie an die Stelle des Talmuds des Römischen Hofes, die Sammlung von Canonen der Römischen Kirche, welche Adrian I. an Carl den Großen schickte, und wo blos die Canonen von den ersten 4 Generalconcilien und nur wenige von den Provincialsynoden der ersten Jahrhunderte befindlich sind. Nach diesen Canonen müssen dann Ihre Bischöfe und Magistrate Ihre Aufführung einrichten, und überdiß die Lehren der vier berühmten Sätze der Gallicanischen Kirche beschwören; endlich über alles das lassen Sie dann auf Ihren Universitäten, und in den Schulen Ihrer Länder Unterricht ertheilen.

CXV. Bewirken Sie, Sire, daß Ihre Bischöfe nach gesunden Wahlgrundsätzen erwählt werden, und blos durch Gott, nicht durch Ehrgeiz und Habsucht, durch entehrende Wege, durch Verwendung mächtiger Männer und andre schändliche Kunstgriffe zum Apostelamt gelangen, welche sie eines so hohen Berufes ganz unwürdig machen. Sie treten in die Kirche, wie ausgehungerte Wölfe, um das Vermögen ihrer Schafe, die Erbgüter ihres Bisthums, zu verzehren, verderben die ihnen anvertraute Heerde statt sie zu weiden, kümmern sich wenig darum sie durch das Wort Gottes zu nähren, und ärgern sie durch ihr fleischliches und weltliches Leben. Wir haben die traurigen Beispiele

tåg-

täglich vor Augen, da die Hauptstädte mit Bischö-
fen überschwemmt sind, welche unter dem Vorwand
zu führender Processe und falscher oder wahrer Krank-
heiten, ihre Heerden andern Wölfen überlassen,
um sich auf ihre Kosten zu vergnügen, da sie ihr
doch lieber das Leben aufopfern, als sie verlassen
sollten. Um aber wahre und heilige Bischöfe zu er-
halten, und Ihr Gewissen von einer so beträchtli-
chen Last zu entledigen, dürfen Sie sich nicht begnü-
gen, die Wahl irgend einem Ihrer Minister anzu-
vertrauen, wenn er auch noch so gute Gesinnungen
hätte. Dieser muß sich nach andern Rücksichten be-
quemen, und kann daher gar leicht betrogen werden,
weil die mit dem Geist Gottes erfüllten Priester einen
so schwürigen Posten fliehen, hingegen Sclaven des
Ehr, und Geldgeizes durch jene entehrenden Mittel
darnach streben, und auch den vorsichtigsten Mann
hintergehen. Nur dadurch kann diesem wichtigen
und schändlichen Uebel abgeholfen werden, daß man
der alten, von dem Geiste Gottes angeordneten Kir-
chenzucht neues Leben giebt. Unter der großen Men-
ge Bischöfen in Ihren Ländern, sind nicht alle Stell-
vertreter des Universalmonarchen, sondern viele, als
erwählt und fortbestehend durch die Gnade des all-
mächtigen Gottes, wahre Stellvertreter Jesu Chri-
sti. Treffen Sie eine Auswahl derselben; schicken
Sie sie zu den verwaisten Gemeinden in Begleitung
eines weisen und ächt Christlichen Ministers, und
dann lassen Sie die Synode des Sprengels sich ver-
sammeln, und jeden Stimmfähigen schwören, kei-
nen zu ernennen, der seine Stimme suchte, oder su-

chen

chen ließ. Lassen Sie dann drei Männer ernennen, welche bei einem untadelhaften Leben, Kenntnisse in der heiligen Schrift, als dem Brod, womit sie jeden Tag ihr Volk speisen sollen, und des Alterthums besitzen, wodurch jene heller und deutlicher gemacht werden, aber nichts von den verkehrten Erklärungen des neuen Talmuds wissen, nach welchen sich die Bischöffe zu grossem Leidwesen der Braut Jesu Christi in ihrem Unterrichte beinahe allgemein bequemen. Die zu ernennenden Männer können entweder in der Diöces selbst, oder falls da keine zu finden wären, in einer fremden erwählt werden; dann würden Ew. Majestät die Namen vorgelegt, und Sie wählten, nach gewissenhafter Erkundigung, unter Anrufung des göttlichen Beistandes einen heraus. Diesen liessen Sie dann durch den Metropolitan, oder, wenn dieser, als Stellvertreter des Papsts, sich dessen weigerte, durch andere Bischöfe einweihen, und einsetzen; denn in solchen Fällen müssen die Bischöfe, den Fehler der Metropolitane ihrer Brüder vergüten, weil ihre Gerichtsbarkeit sich dann nicht blos auf ihre Sprengel erstreckt. Erführe aber Eure Majestät, selbst nach vollendeter Weihe, daß einer dieser Bischöfe, durch Ränke oder Bitten seine Ernennung bewirkt hätte, so liessen Sie ihn dann, den alten Canonen gemäß, in ein Kloster stecken und zu einer neuen Bischofswahl schreiten. Dadurch würden den Ehrgeizigen, die entehrenden Wege zur Erreichung ihrer Absichten versperrt. Erlauben Sie aber auch ferner nicht, Sire, daß Ihre Bischöfe bei ihrer Weihung, den, ihnen von der Römischen Kirche so

streng

streng abgeforderten Eid ablegen. Das ist ein gegen die Souverainität gerichteter Kunstgriff der jüdisch weltlichen Monarchie, weil die Beschwörung ihres Gehorsams gegen den Papst es leichter macht, sie selbst, und durch sie das Volk gegen seine rechtmäßigen Herren aufzuwiegeln. Es streitet auch gegen das Evangelium, da es die, ausdrücklich von Jesu verworfene, Herrschaft der Erstgebohrnen über die Bischöffe, ihre Brüder, begünstigt, um die Monarchie des Papstes zu bevestigen. Ein Bischof soll schwören, dem Evangelium, und allen Entscheidungen der durch den heiligen Geist erleuchteten Kirche zu folgen und zu glauben; durch Predigten des göttlichen Worts, als die vornehmste Pflicht ihres Apostolats, sich desselben selbst bis in den Tod würdig zu zeigen, und keine der Pflichten, welche diesen Posten so erhaben und furchtbar machen, aus den Augen zu setzen. Nach eben diesen richtigen Wahlgrundsätzen, müßte dann Ew. Majestät befehlen, daß auch die Kirchendiener vom 2ten Rang in ihren Kirchen auf diese rechtmäßige Art erwählt, und daß die Priester durch die Ordination den Kirchen einverleibt würden, welchen sie dienen sollten. Ferner müßten sie die unregelmäßigen Ordinationen unter leeren Namen abschaffen, die der Kirche Jesu Christi nicht nur keinen Nutzen bringen, sondern auch viel Unangenehmes für sie mit sich führen, da jene Männer ein herumschweifendes Leben führen müßen, und der gesunden Kirchenzucht unsäglichen Schaden thun. Durch solche Christliche Anordnungen werden Ihre

Un,

Unterthanen gute Christen und treue Vasallen werden.

CXVI. Sorgen Sie ferner dafür, daß Ihre Unterstaatsbedienten mit einem Christlichen Leben, Kenntniß der göttlichen, menschlichen und kirchlichen Gesetze verbinden, und die wahren Grenzen der einen und der andern Gewalt genau kennen, damit sie weder durch ihre Unwissenheit den Rechten der Crone Nachtheil zufügen lassen; noch aus Mangel an der gehörigen Kenntniß der ihnen bestimmten Grenzen, sich einfallen lassen, ihre Hände an das Heiligthum des Herrn zu legen, das sie ohne Entheiligung nicht anrühren dürfen; damit sie nicht statt Vertheidiger und Aufrechthalter der Kirchenzucht zu seyn, die Verderber und Zerstörer derselben werden, indem sie, die Beförderer ihrer Reinheit, die Canonen nicht zur Ausführung bringen lassen, und sich den Bischöffen widersetzen, welche ihrer Pflicht eingedenk, deren Befolgung in ihrem Sprengel in aller Strenge herzustellen suchen.

CXVII. Erlauben Sie nicht, gnädigster König, daß die Kirchengüter, als das Erbtheil der Armen, von Ihren Ministern zu profanen, weltlichen, und das Wohl des Volks und der Religion nicht befördernden Dingen angewendet werden; lassen Sie den Misbrauch unserer heiligen Religion nicht so weit gehen, daß die Laien, denen Gott ihren hinreichenden Unterhalt gegeben hat, von dem Vermögen der Armen zehren. Aber

bringen Sie es auch dahin, Sire, daß der Ueberfluß reicher Kirchen die Bedürfnisse der armen ausfülle; und alle Pfarrer und Coadjutoren ein mäßiges und rechtliches Auskommen haben, wie sie es bedürfen, um nicht durch Nahrungssorgen von der Pflege ihrer Heerden abgezogen zu werden; in welchem traurigen Falle sich in der That viele Kirchen in Ihren Ländern befinden. Wenden Sie ferner diesen Ueberfluß an, um in allen Oertern und Sprengeln, Erziehungshäuser für Knaben und Mädchen, Schulen, Waisenhäuser, Spitäler ꝛc. zu errichten, und suchen sie überhaupt auf alle Art, das Beste der Religion, der sichersten Grundstütze des öffentlichen Wohls zu befördern.

CXVIII. Ich eile nun zum Ende zu kommen, Sire! es ist das traurige Loos mächtiger Männer, und besonders regierender Herren, beständig mit zwei Menschengattungen umgeben zu seyn, welche troz der Verschiedenheit ihrer Charactere, doch immer einerley Absicht haben, nemlich ihren Herrn zu betrügen, und kirchliche und gesetzliche Ordnung zu zerstören. Ich spreche, gnädigster Herr, von jenem Otterngezüchte der Pharisäer und Sadducäer, von welchen die Christliche Welt wimmelt. Die ersten bedecken unter dem trügerischen Mantel der Frömmigkeit, und ihrer materiellen Religion, ihren Ehrgeiz, und bedienen sich des Aberglaubens, um die Souverains nach ihren und des Jahrhunderts weltlichen Absichten zu leiten. Die andern abgesagten Feinde der Religion, ver-

sun-

sunken in Unzucht und viehische Sinnlichkeit, ohne Hoffnung jenseits des Grabes, weil sie sich dieses als das Ende ihres Daseyns vorzustellen suchen, bemühen sich anfangs ihrem Herrn dieselben Grundsätze einzuflößen, und halten ihn, wenn das nicht glückt, durch mannichfaltige Vergnügungen so beschäftigt, daß er nicht in die Kunst, seine Unterthanen zu regieren, eindringen kann. So bleibt den Königen blos ein Schatten von Souverainität übrig, indeß jene sich ihrer wirklich bemächtigen. Immer hab ich im Gebete gefleht, Sire, und nie werde ich ermüden, den Vater der Barmherzigkeit, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, auf's flehentlichste und heißeste zu bitten, daß er um des Verdienstes seines Sohnes willen, ohne welchen und ohne dessen allmächtige Gnade wir nichts ausrichten können, den Fürsten die Gnade verleihen möge, von ihrem Throne diese verkehrte Menschenart, diese abscheuliche Pest der Menschheit zu entfernen; daß er den ersten Hirten der Christlichen Kirche und die übrigen Hirten wieder zur Erfüllung der erhabnen Pflichten ihres ehrwürdigen Geistlichen Amtes zurückführen, und sie bewegen möge, dem Pharisäismus ganz zu entsagen; daß er Ew. Majestät Ausdaurung zur guten und glücklichen Regierung Ihrer Unterthanen, und die hellen zu einem so wichtigen Geschäfte nothwendigen Einsichten verleihen wolle, damit Sie Ihre Seele, und durch Christliche Gesetze auch die Seelen Ihrer Unterthanen retten, für welche Sie vor dem Richterstuhl des ewigen Gottes verantwortlich

seyn müßen, und damit Sie dort mit unserm Göttlichen Haupte und Muster Jesus Christus in ewiger Glückseligkeit ewig regieren mögen. Das sind die aufrichtigen und Christlichen Wünschen eines Mannes, der seine Kniee ehrfurchtsvoll vor Ihnen beugt, und sich des Vorzugs rühmt, sich nennen zu dürfen.

Ew. Majestät

unterthänigsten, ergebensten und gehorsamsten Unterthan

N. N.

Beilagen

aus handschriftlichen Nachrichten, die dem deutschen Herausgeber des Werks, von einem Gönner und Freunde, als wichtige und zuverläßige Dokumente zur Geschichte der italiänischen Ausgabe, sind gütigst mitgetheilt worden.

Nro. I.

Gutachten der königlichen Cammer von St. Clara,

in Rücksicht auf den Verfasser, und den Werth des Buchs:

Ueber die Universalmonarchie der Päpste.

Sire, der Priester Marcello Scotti von Procida, berichtete Ew. Majestät: daß er, als auf ihn die Wahl fiel, zu Aversa während gegenwärtiger Fastenzeit zu predigen, zwar anfangs vom Bischof die Erlaubniß erhielt, aber an dem lezten Tage des Carnevals deren wieder beraubt wurde, weil ihn die Abfassung des Buchs: Universalmonarchie der Päpste, unwürdig mache, das göttliche Wort zu verkündigen; Daß er erstaunt über eine so schwarze Verläumdung, für gut fand, schleunigst von da

abzureisen, ohne etwas dagegen zu unternehmen, weil es möglich war, daß das dasige Volk die Beschuldigung für Wahrheit hielt, und dann seine Predigten mehr Aergernis als Nutzen gestiftet haben würden. Er versicherte durch einen Eidschwur bei dem lebendigen Gott, er sey nicht der Verfasser jenes Werks, und erbot sich sein Leben in einem düstern Kerker zu verschmachten, sobald das Gegentheil erwiesen würde. Er bat ferner um die Erlaubniß sich rechtfertigen zu dürfen; und ersuchte, um sich von der erlittenen Beschimpfung zu reinigen, sowohl bei dem Erzbischöflichen Gericht zu Neapel nachzufragen, ob er wohl jemals das geringste habe zu Schulden kommen lassen? als auch bei dem Bischof von Ischia eine Erklärung einzuholen, wie sein Betragen und Canzelvortrag, und die Grundsätze, welche seine Predigten enthielten, beschaffen wären? Auch begleitete er die Bittschrift noch überdies mit einem Zeugnis des Bischofs von Troja, weiland Generalvicarius des Erzbischöflichen Gerichts zu Neapel, welches ihn als einen wohlgesitteten, untadelhaften und rechtschaffnen Mann schildert.

Das Erzbischöfliche Gericht zu Neapel, uud der Bischof von Ischia bemerkten zu der, beiden auf königlichen Befehl mitgetheilten, Bittschrift folgendes. Das Erzbischöfliche Gericht erklärte, daß nach den, wie gewöhnlich in allen ihren Gerichten angestellten Untersuchungen, sich ergeben habe; der Pater Scotti sey weder jezt, noch ehehin jemals in Untersuchung oder Strafe, wegen irgend eines Vergehens verfallen; und überschickte, als Beweiß, zugleich die Zeugnisse von den darüber geschehenen Nachsuchungen. Der Bischof von Ischia berichtete, daß dieser Scotti, als er 1789. sich in Ischia aufhielt, um während der Fasten zu predigen, sich in den

Con-

Convent der dortigen Augustiner begeben habe, ohne ihn jemals zu verlassen, welcher leztere Umstand ein sehr vortheilhaftes Licht auf sein Betragen zu werfen scheint; daß er bei seinen Predigten gewöhnlich von der Canzel das bestimmte Evangelium aus dem Meßbuche ganz gelesen, und dann mit dem Volke die einzelnen Worte nach mannichfaltigen Erklärungen durchgegangen; daß diese gelehrte Untersuchung jedesmal wenigstens zwei Stunden gedauert, ohne daß er das haufenweis herbeiströmende Volk ermüdet habe; daß er die Grundsätze, welche er aus dem Evangelio entwickelt, immer durch das Ansehn der Kirchenväter unterstüzt habe; daß ihm, so oft er ihn selbst gehört, nie etwas gegen die Theologie oder Moral aufgefallen sey; und endlich, daß er allgemeine Zufriedenheit erregt habe, und viele andre Orte der Insel inständigst nachgesucht hätten, ihn predigen zu hören.

Die angezeigten Urkunden sind nebst dem allergnädigsten Schreiben vom 19ten dieses Monats, der königlichen Cammer zur Untersuchung und Beurtheilung vorgelegt worden. Diese hat dem Vicarius und Pfarrer zu Procida Bericht abgefodert, was für Grundsätze besagter Scotti in seinen Predigten geäussert habe, und zugleich den Lehrern an der hiesigen Universität, Marino Guarini, und Dominico Capasso anbefohlen, die Schriften dieses Scotti mit dem Buche: Ueber die Universalm. ꝛc. zu vergleichen, ob vielleicht zwischen beiden eine Aehnlichkeit des Stils Statt fände.

Beide Theile haben den gegebenen Auftrag erfüllt. Der Vicarius zu Procida spricht von dem Priester Scotti, als einem seiner litterarischen Arbeiten wegen in dieser Hauptstadt allgemein bekannten Manne; und rühmt seine Canzelgaben, welche ihm bei dem in unglaublicher Menge

herbeiströmenden Volke, wegen des Eifers und der Frömmigkeit, der Uneigennützigkeit und durchdringenden Gelehrsamkeit dieses würdigen Priesters, Bewunderung erwarben. Er erzählt hierauf, daß diese Predigten, und der Vortheil, den ihm diese bei seinen Zuhörer verschafften, die Eifersucht der dortigen Geistlichen erregten. Diese mahlten ihn anfangs dem Volke als einen Irrlehrer vor, um es von ihm abwendig zu machen, und verschrien ihn dann auch bei dem hiesigen Cardinal Erzbischof. Der Cardinal schickte, um sich von der Sache näher zu unterrichten, einen Geistlichen in jene Insel. Dieser hörte ihn mehrmals, bemerkte mit Erstaunen den ungeheuern Zulauf des Volks, und die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit des Predigers, und versicherte bei seiner Rückkehr dem Erzbischof, er könne ihm, als ein fleißiger Zuhörer des Pater Scotti sagen, seine Lehre sey rein, und der Kern der reinsten Lehre der Kirchenväter, die sich auf eine höchst lobenswürdige Art um die Schrifterklärung bemüht hätten.

Auch die Professoren Guarini und Capasso haben nach erstattetem Bericht von der gänzlichen Verschiedenheit des Stils und der Art zu denken, welche in den Büchern jenes Scotti; Catechismo Nautico; und dissertazione corografica istorica delle due Citta di Miseno e Cuma; und jenem namenlosen Buche: Uber die U. M. ꝛc. sichtbar ist, aus eben dieser unüberfehbaren und wesentlichen Verschiedenheit den Schluß gezogen, daß das leztere Buch einen andern Verfasser habe. Denn es sey unmöglich, daß in einem so weitläuftigen Werke ein Schriftsteller ununterbrochen einen fremden litterärischen Character annehmen, und seinen gewöhnlichen Stil, sogar durch Fehler, so unkenntlich machen könne, daß seine Leser nicht Kennzei-

zeichen genug haben sollten, an welchen sie ihn entdecken könnten.

Ferner kamen der Königl. Cammer sehr verschiedne Urtheile über das Buch: Ueber die U. M. ꝛc. zu Ohren. Einige verschrieen es, als Anhänger des Römischen Hofes, als ein Gewebe von gottlosen und ketzerischen Lehren; andre erhoben es, als ein Buch, das wahre und christliche Grundsätze enthielte, und blos dahin abzweckte, das Ansehen der Souveraine aufrecht zu erhalten, ihre Regalien, und die geistliche Gewalt der Bischöffe und selbst der Päpste zu schützen, und die weltliche Macht zu zernichten, welche die leztern durch Misbrauch des, ihnen, als Nachfolgern des heiligen Petrus, verliehenen Primats sich zugeeignet haben. Die königliche Kammer fand daher für gut, in dieser Rücksicht das Urtheil der beiden erleuchtetsten und gelehrtesten Gottesgelehrten Ew. Maj., des Abts D. Kilian Caracciolo, und des Priesters D. Francesco Conforti zu hören, und trug ihnen auf, zu untersuchen, ob in dem besagten Werke gottlose und ketzerische Lehren, und der Souverainität und ihren Regalien widerstreitende Grundsätze enthalten wären.

Diese Männer erfüllten den Auftrag der königl. Kammer, und haben berichtet: daß dieses Werk eine an Ew. Majestät gerichtete Abhandlung sey, in welcher bewiesen werden soll, daß das Päpstliche Lehnrecht über das Königreich Neapel aus jener weltlichen Monarchie entstand, degleichen sich der Römische Hof seit dem 8ten Jahrhundert anmaßte. Sie sagen ferner: man werde durch dieses Buch belehrt, daß die Römischen Päpste die Gewalt der Schlüssel in die der Waffen verwandelt hätten, um ein irdisches Königreich zu stiften; daß sie über Kronen willkührlich geschaltet, die Unterthanen ihres Eides entbun-

den, Empörungen genährt, falsche Schenkungsurkunden, unter dem Namen Ludwigs des Frommen, Karls des Kahlen und Heinrichs geschmiedet, die falschen von einem Betrüger, dem Isidor Merkator, abgefaßten Decretalen, als ächt anerkannt hätten; kurz, daß das Papstthum aus einem, zum Behuf der Einheit in der Religion errichteten Primat, eine Alleinherrschaft über die Fürsten und Bischöffe, ihre Brüder geworden sey. Es wird darin erzählt, wie schriftwidrig die Grundsätze so vieler Päpste, und besonders die Papst Gregors des 7ten, in Rücksicht auf die, von Gott den Fürsten ertheilte Würde waren; und welche schlaueu Kunstgriffe sich der leztere bediente, um alle Fürsten Europa's zu Vasallen des heiligen Petrus, und zu Lehnsträgern desselben in Rücksicht auf ihre Staaten zu machen.

Sie berichten ferner, daß das göttliche Primat des Papstes in diesem Buche anerkannt, aber die Decretalen mit dem Rabeinischen Talmud verglichen werden. Es wird der Apostolische Stuhl sorgfältig vom Päpstlichen Hofe unterschieden, und verlangt, daß jeder Gläubige mit jenem Stuhle Gemeinschaft halte, insofern die Römischen Päpste als Nachfolger des heiligen Petrus, und Innhaber des göttlichen Primats anzusehen sind; daß sie aber als Universalmonarchen einen unrechtmäßigen Thron besitzen, der zugleich mit seinen Stützen, der Unwissenheit und dem Irrthum sinken wird.

Sie haben sich weitläuftig über den Plan des Werks verbreitet, und bezeugen, daß in diesem nichts weniger als eine Beleidigung der Rechte der Fürsten liegt, sondern das Ganze als eine, Ew. Maj. zugeeignete, christliche und gelehrte Abhandlung über viele, allen Fürsten gleich interessante Gegenstände anzusehen sey. Es wird darin ge=

gezeigt, daß die unevangelische Beschaffenheit des Römischen Hofes im 11ten Jahrhundert, der wahre Entstehungsgrund der Lehnsherrschaft sey, deren sich die Römischen Päpste über Neapel anmassen, und daß Ew. Maj. diese, obschon durch Gewohnheit und Eidschwüre begründete Anmassung, nichtsdestoweniger wegen ihres schändlichen Entstehungsgrundes, als einen wichtigen Eingriff in die Rechte Ihrer Krone zurückweisen müßten. Sie thun dar, daß die Regalien Ew. Maj. in diesem Buche behauptet werden. Sie sind der Meinung, daß der Verfasser dieses Buchs wahre Frömmigkeit und apostolischen Eifer für die Christliche Religion, mit einer gründlichen, durch anhaltendes Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter erworbenen, Gelehrsamkeit, und einer richtigen Kenntnis aller Lehren der Römischen Kirche, vereint besitzen müsse. Wenn er sagt, daß die Römischen Päpste und Bischöffe das weltliche Reich des Messias, wie es die Juden sich dachten, verwircklichten, so behauptet er nichts destoweniger, daß das geistige Reich Jesu Christi in der Römischen Kirche fortdauert und fortdauern wird, mit welcher Kirche alle wahren Christen Gemeinschaft pflegen sollen. Daher meinen jene Männer, eine solche Abhandlung sey am fähigsten, die Schismatiker und Ketzer in den Schoos der katholischen Kirche zurückzurufen. Sie schliessen mit dem Gutachten, daß das Werk: Ueber die ꝛc. nicht nur die Souverainitätsrechte nicht verleze, nnd keine Ketzereien enthalte, sondern den Zweck habe, die wahren Vortheile der Souverainität zu behaupten, und den Nutzen der Römischkatholisch-Christlichen Religion zu befördern: wie Ew. Maj. aus der beigelegten weitläuftigen Beurtheilung der genannten Theologen selbst erwägen können.

Den hierüber angestellten Berathschlagungen zufolge giebt sich die Königl. Kammer die Ehre, Ew. Maj. unterthänigst vorzustellen, daß der Priester Marcello Scotti ein Geistlicher sey, der niemals in der geringsten Kleinigkeit fehlte, sondern sich jederzeit als einen musterhaften Priester von reinen Sitten, und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit zeigte; daß er durch den Generalvicarius und Bischof von Troja, Monsignor Onorati, durch den Pfarrer von Procida selbst, D. Niccolo Lubrani, und den Bischof von Ischia, Monsignor de Rosa, welche ihn gehört und seine Predigten gelobt haben, hinlänglich gerechtfertigt ist; und daß es Verläumdung war, wenn man ihm das Predigen verbot, weil er ein Buch verfaßt habe, das, sein Werth sey, welcher er wolle, doch nicht von ihm herstammt. Aus diesen Gründen ist die Königl. Kammer der festen Meinung, daß Ew. Majestät die von den Gouverneurs zu Aversa getroffene Wahl des Marcello Scotti, als Predigers an der dortigen Domkirche, und die ihm vom Bischof ertheilte Erlaubnis billigen, und dem Entschluß des Scotti, nicht zu predigen, bevor seine Unschuld nicht gereechtfertigt sey, das gebührende Lob ertheilen mögen, und wenn es Ew. Maj. gefällig ist, auf's schleunigste dem Bischof von Aversa zu wissen thun, er solle dem Priester, D. Marcello Scotti, in der noch übrigen Fastenzeit, sein Amt, als Prediger in der dortigen Domkirche, zum Heil der Glaubigen, und zur Wiederherstellung seiner gekränkten Ehre zu verrichten, nicht hinderlich seyn.

Nro. II.

Nro. II.

Gutachten der Hoftheologen Kilian Caraccioli, und Franceſo Conforti wegen des Buchs: Ueber die Univerſalmonarchie der Päpſte.

An den Secretair der Königl. Cammer zu St. Clara gerichtet.

Der Prieſter, D. Marcello Scotti von Procida, war durch die Gouverneurs von Averſa ernannt worden, während der Faſtenzeit in dem dortigen Dom zu predigen, und hatte dazu bereits vom Biſchof die Erlaubniß erhalten. Allein am lezten Carnevalstage nahm dieſer Prälat, unter dem Vorwande, als ſey der Prieſter Scotti Verfaſſer eines Werks: Ueber die Univerſalmonarchie der Päpſte, ſeine Erlaubniß wieder zurück. Er nahm ſeine Zuflucht, um die ihm wiederfahrne Schande von ſich abzuwälzen, zu Ihro Maj., bat, ihm zu beweiſen, ob er der Verfaſſer jener Schrift ſey, widerſprach dieſem Verdacht auf's lebhafteſte, und erſuchte Ihro Maj. um die Gnade, von dem Erzbiſchöflichen Gericht zu Neapel Bericht zu fodern, ob er ſich je die geringſte Kleinigkeit habe zu Schulden kommen laſſen, und ſich bey dem Biſchof von Iſchia Nachricht auszubitten, wie er ſich während ſeines dortigen Aufenthalts betragen, und was für Grundſätze er in ſeinen Predigten geäuſſert habe. Dieſe Bittſchrift iſt, nebſt einem Bericht des Vicarius von Neapel, und des Biſchofs von Iſchia, und einem Zeugnis des Biſchofs von Troja, der Königlichen Kammer eingehändigt, und von ihr die Unterſuchung des Ganzen nebſt einem Gutachten abgefordert worden.

Ew. ꝛc.

Ew. ꝛc. beliebten uns, durch ein Dekret vom 24sten März, zu benachrichtigen, daß die Königliche Cammer, bei der Untersuchung dieser Angelegenheit, den Entschluß gefaßt habe, uns die Prüfung des Buchs: Ueber die Universal-Monarchie der Päpste aufzutragen. Wir machen uns die schleunigste Befolgung dieses Befehls zur Pflicht, und legen hier der Königlichen Cammer einen Auszug des Buchs vor, welches wir, um desto gewissenhafter zu urtheilen, mit der möglichsten Aufmerksamkeit gelesen haben.

Das ganze ist eine an den König gerichtete Abhandlung, in welcher gezeigt werden soll, daß die Päpstliche Belehnung über das Königreich Neapel sich aus den Zeiten des 8ten Jahrhunderts herschreibt, wo sich der Römische Hof zuerst unumschränkte weltliche Gewalt anmaßte.

Zuerst wird gesagt, daß in der Jüdischen Kirche die Pharisäische Secte den Geist der Religion, durch Verfälschung des Sinns der heiligen Bücher, und Unterschiebung ihrer eignen Satzungen, in bloßes äußerliches Ceremonienwerk verwandelt hatte; und daher auf den Gedanken gefallen war, unter dem von den Propheten versprochenen Erlöser einen Universalmonarchen zu erwarten. Bald war diese Secte unter die ganze Nation zerstreut. Sie begann bei dem Tempel und den Priestern, führte einen den göttlichen Schriften nicht gemäßen Gottesdienst ein, und schändete in der Folge den Talmud, der im gleichen Werthe mit der heiligen Schrift stand. Doch mangelte es in der Jüdischen Nation damals auch nicht an wahren Israeliten und Söhnen Abrahams, welche Gott im Geiste anbeteten, und wahren und richtigen Schrifterklärungen zufolge den Messias, als den Erlöser

des

des Menschengeschlechts, und Stifter eines geistigen Reichs, erwarteten. Sie schloßen sich äusserlich an die Religionssätze der Nation, an das Priesterthum, und den Tempel, als den Mittelpunkt des Ganzen, an.

Dann wendet sich der Verfasser zu seinem vorgesezten Thema, und sagt: Jesus, der Sohn von Gottes, sey vom Himmel gestiegen, und Mensch geworden, wie die alten Patriarchen es vorhergesagt hatten, und die wahren Israeliten es erwarteten; habe sein geistiges Reich, die Kirche gestiftet, und alle Nationen der Erde dazu eingeladen. Zu Stützen dieses Reichs erwählte er die Apostel, deren Erster Petrus war, und ihre Nachfolger, indem er ihnen dieselbe Macht ertheilte, welche ihm sein Vater ertheilt hatte: sicut me misit pater, ita et ego mittam vos. Diese geheiligten Diener und Stellvertre- Jesu Christi erweiterten die Kirche durch Predigten und regierten die Gläubigen blos durch ihre himmlischen Kräfte. Wie Jesus den Kaiser verehrte, und ihm die schuldige Achtung bewies, so waren sie jederzeit der bürgerlichen Obrigkeit unterworfen, und ehrten in ihr eine göttliche Einrichtung, wenn sie gleich durch Götzendiener dargestellt wurde.

Nun zeigt der Verfasser, wie der Reichthum, der den Kirchen seit den Zeiten des ersten Christlichen Kaisers durch die Spendungen der Glaubigen zufiel, und die Unwissenheit, die auf die Einfälle der Barbaren folgte, die heiligen Hirten von der Lesung der heiligen Schrift abzog, sie zum Pharisäismus geneigt machte, ihre ganze Aufmerksamkeit auf äusserlichen Prachtaufwand lenkte, und ihre Sorgfalt in ihrem eignen und des Volkes Unterricht verminderte. Die Römische Kirche ward wegen der Ehrerbietung gegen ihre Stifter Paulus und Petrus,

welche

welche von jeher war, und immer bleiben wird, besonders reichlich durch sämtliche Fürsten bedacht. Sie erhielt eine Menge Besitzungen in Asien und Europa, jedoch nur als Privatgüter, wie z. B. ihre Besitzungen in Sicilien und Calabrien waren. Darauf gründeten die Römischen Päpste vom 6ten Jahrhundert an ihre weltliche Macht. Sie benuzten die Unwissenheit der Fürsten, und bedienten sich des ihnen, als Nachfolgern des heiligen Petrus zuständigen, Primats, statt Einheit der Kirche zu erhalten, zur Unterdrückung der übrigen Bischöfe, und der Ausübung der Gewalt, welche Christus verboten hatte.

Gegen das 8te Jahrhundert war die pharisäische Schule, deren Augenmerk ein weltliches Reich Christi war, schon zu Rom gegründet. Papst Gregor der 3te verrieth seinen Souverain, den Kaiser im Orient, indem er ihm schriftlich das Römische Consulat antrug, und ihn zu einem Feldzuge gegen die Langoborden einlud. Zacharias der 2te rieth den Franzosen, ihren König, Chilperich, abzusetzen, und begünstigte dagegen die Wahl Pipins an seiner Statt. Stephan der zweite schrieb im Namen des heiligen Petrus einen Brief an den König Pipin und die französische Nazion, und bewegte ihn zu einem Zuge nach Italien, wo jener die Langobarden aus dem Exarchat von Ravenna vertrieb, und die Römische Kirche mit diesem Lande beschenkte. Adrian der zweite suchte das Reich der Langobarden zu zertrümmern, und that in dieser Rücksicht die nehmliche Bitte an Carl den Großen. Dieser warf sich zum Schutzherrn Italiens auf, nahm den König Desiderius gefangen, und bestätigte die Schenkung des Exarchats, ohne jedoch neue Ländereien hinzuzufügen, wie der Verfasser des Buchs; Ueber die

Rechte

Rechte des heiligen Stuhls, fälschlich behauptet. Leo der dritte reitzie das Volk geradezu zur Empörung gegen den Souverain, und bewirkte die Wahl Carls des Großen zum Römischen Kaiser. Zu gleicher Zeit mit der Römisch-Pharisäischen Schule, wurde die Schenkungsurkunde Constantins des Großen verfertigt, und schmiedete der verrufene Isidor, unter dem Namen der ersten Päpste, um Rom zu einem Universalbisthum zu erheben, und das Ansehn der Provincialconcilien, der Erzbischöfe und Bischöfe zu vernichten, die bekannten Decretalen.

In den beiden folgenden Jahrhunderten verwandelte sich die, von Jesu Christo zur Aufrechterhaltung des geistigen Reichs, gegründete Gewalt der Schlüssel, in eine bewaffnete Macht, deren Zweck die Begründung eines irdischen Königreichs, und willkührliches Schalten über die Staaaen anderer Fürsten war. Adrian, der Zweite, bedrohte den König von Frankreich, Karl den Kahlen, falls er nicht das Land Lothars, seines Neffen, räumte, mit der Excommunication. Jemehr sich dieses weltliche Reich erhob, desto eifriger war man bedacht, die Decretalen Isidors in Aufnahme zu bringen: damit das Papstthum aus einem priesterlichen Primat, das die Einheit der Religion aufrecht erhalten sollte, eine Universalherrschaft, und das Grab der göttlichen Rechte aller Bischöfe, als Nachfolger der Apostel würde.

Im 9ten Jahrhundert verbreiteten sich diese Grundsätze immer weiter, und die Meinung, der Papst sey nicht nur der einzige Apostel des Erdkreises, sondern auch Universalmonarch, und Inhaber der Obergewalt, Fürstenthümer zu nehmen und zu ertheilen, wurde allgemein. Leo der 9te, brachte ein Heer aus Kaiserlichen und Italiänischen Truppen, das er mit Intulgenzen

besol-

desoldete, zusammen, und zog damit gegen die Normänner in Apulien zu Felde. Besiegt, aber nichts destoweniger von den Siegern auf's ehrerbietigste behandelt, schenkte er ihnen alles, was sie durch ihre Waffen in Calabrien, Apulien, und Sicilien schon erobert hatten oder noch erobern würden. Nicolaus der 2te suchte die ihm zu mächtig gewordenen Normänner durch Excommunicationen zu unterjochen. Als er sah, wie wenig dies fruchtete, machte er einen Vertrag mit Robert Guiscard, nach welchen ihm dieser für die ertheilte Lehn zwölf Denare von Pavia für jedes Paar Ochsen bezahlte. So entstanden die Belehnungen, welche die Römischen Päpste den Souverains ertheilten, blos aus der pharisäischen Idee einer Universalmonarchie.

Eine andre Wirkung derselben gegen das 8te Jahrhundert, war die Vervollkommung der Kunst, Urkunden und Chroniken zu erdichten, oder zu verfälschen. Daher schrieben sich die Schenkungen Ludwigs des Frommen, Karls des Kahlen, und Heinrichs.

Noch fehlte es an einem vollständigen System dieser Grundsätze, als einem zweiten Evangelium, und der eigentlichen Grundlage der Päpstlichen Monarchie. Gregor der 7te, schon vorher unter dem Namen Hildebrand die Seele Leo des 9ten, Nicolaus des 2ten und Alexanders des 2ten, gründete dieses System auf folgende Artikel: Der Papst hat das Recht Bisthümer zu nehmen und zu geben. Er vermag, nachdem die Verdienste jedes Menschen sind, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften, und dergleichen Herrschaften zu ertheilen und zu nehmen. Die Päpstliche Monarchie stammt vom Himmel, die königliche Macht von menschlichen Begierden her; die Schlüssel vermögen im Himmel zu binden

den und zu lösen; noch weit ausgedehnter ist ihre Willkühr über irdische Staaten. Gregor sezte diese Artikel in dem 7ten Römischen Concilium, und in seinen Briefen, besonders dem an den Bischof, Herrmann von Metz, fest. Es gelang seinen eifrigen und mannichfaltigen Bemühungen für die Befestigung dieser neuen antievangelischen Constitution, von den Europäischen Fürsten zu erlangen, daß sie sich für Vasallen des heiligen Petrus erklärten, und die Lehn von ihm suchten. Kein einziger Fürst Europa's unterließ, sich durch eine freiwillige Schenkung dem neuen Monarchen zu unterwerfen.

Dies System erregte bald in Deutschland das größte Unheil. Gregor excommucirte Heinrich den 4ten, der sich nicht in seine Grundsätze fügen wollte, sezte ihn ab, und bewirkte die Wahl des Gegenkaisers, Rudolph. Ein bürgerlicher Krieg zwischen beiden, zog unsägliches Blutvergießen, und den Ruin der deutschen Staaten nach sich.

Von dem Ausgang dieses Jahrhunderts an, wird der Unterschied zwischen dem Apostolischen Stuhle, und dem Päpstlichen Hofe, wesentlich. Der erstere, der den heiligen Aposteln Peter und Paul sein Daseyn verdankt, war, und wird immer der Lehrstuhl der Wahrheit, der Meister des Glaubens und der Sitten, und der Mittelpunkt der Kirche seyn. Jeder einzelne Christ muß als Mitglied der Catholischen Kirche mit diesem in Gemeinschaft bleiben. Aber der Päpstliche Hof war, und wird immer der Hofstaat eines weltlichen Fürsten, eine auf Irrthum, Unwissenheit, und unrichtige Schrifterklärung erbaute Universalmonarchie seyn. Die Römischen Päpste sind daher jederzeit als Nachfolger der Apostel, und als Universalmonarchen zu betrachten. Kraft

jener ersten Würde sind und werden sie nicht nur immer die ersten Hirten und Stellvertreter Jesu Christi seyn, sondern auch beständig des erhabnen Primats in der Catholischen Kirche, und des göttlichen Geschäfts, die Einheit der Kirche aufrecht zu erhalten, theilhaftig seyn. Allein als Universalmonarchen haben sie einen unrechtmäßigen Thron, der zugleich mit seinen Stützen, der Unwissenheit und dem Irrthum, fallen wird.

Ferner muß man die kirchlichen Lehrsätze von der kirchlichen Zucht unterscheiden. Was die Apostel lehrten, wurde immer in den Concilien, welche nach dem zehnten Jahrhundert im Lateran, in Lion, Viene, Costnitz, Basel, Florenz, und Trident versammelt waren, aufrecht erhalten. Aber die Kirchenzucht der ersten Kirche, wurde von Grund aus verändert. Die Römischen Päpste, belebt von dem Geiste der Universalmonarchie, dictirten entweder neue Decretalen, oder bedienten sich ihres Vorsitzes in den Concilien, um mit dem Tone eines Souverains neue Canones vorzuschreiben. Darauf gründet sich der Codex der Decretalen, und das aus ihm geschöpfte Päpstliche Canonische Recht; ein zweiter Talmud der Rabbinischen Synagoge, welche auf ein irdisches Reich des Messias hoffte.

Hierauf werden die schädlichen Folgen der Gregorianischen Constitution in Rücksicht auf alle Europäischen Reiche dargestellt. Urban der zweite wiegelte den Sohn gegen seinen Vater Heinrich den 4ten auf, und erklärte den Mord eines Excommunicirten für etwas erlaubtes. Innocenz der dritte brachte den König von England auf's äusserste, machte seine Unterthanen von ihrem Eide los, und nahm ihn endlich als seinen Lehnsunterthan wieder zu Gnaden an, indem er sein Reich als dem Römischen

Stuhle

Stuhle zuständig erklärte. Honorius der 3te untersagte dem Könige von Frankreich, Ludwig dem 8ten, ohne seine Erlaubniß Krieg zu führen. Gregor der 9te that den Kaiser von Deutschland, und König von Apulien und Sicilien in den Bann, predigte auch das Kreuz gegen diesen weisen und edeln Fürsten, und entband seine Unterthanen ihres Eides. Innocenz der 4te that dasselbe, und nahm ihm auf dem Concilio zu Lion sein Reich. Nach seinem Tode suchte er seinen Sohn, Conrad, durch einen Kreuzzug zu unterdrücken. Derselbe kam auf den Einfall, die, im 8ten und 9ten Jahrhundert fabricirten, Schenkungen, durch die Unterschrift einiger Bischöffe auf dem Concilio zu Lion gültig zu machen. Zu gleicher Zeit gebahr die Gregorianische Constitution den Grundsatz, Ketzereien durch die Waffen zu vertilgen; und man bediente sich zum Werben der Bettelorden.

Die folgenden Päpste, Alexander, Urban, und Clemens der 4te, sahen das Königreich Apulien und Sicilien als Theile ihrer Monarchie an. Clemens der 4te wiegelte das Volk gegen seinen Herrn, Manfred, auf; und belehnte Carln von Anjou, in den gewöhnlichen Ausdrücken, mit beiden Reichen. Derselbe willigte, nach der Besitznehmung Carls von Anjou nach dem Tode Manfreds, in den Tod Conradins von Schwaben, des Sohnes Conrads. Von jenem Zeitpunkte an hat sich der Römische Hof das Lehnrecht über diese Länder zugeeignet. Von Leo dem 9ten bis Clemens den 4ten bestand die Belehnung, wie bei allen andern Europäischen Fürsten, in Urkunden, durch welche der Schutz des heiligen Petrus gegen Empörungen der Unterthanen zugesichert wurde. Innocenz der 3te erlangte zwar, daß England ihm Lehnsunterthan wurde. Allein das Schwäbische Haus

war im Stande seine Crone zu behaupten, und hinderte ihn in Neapel ein Gleiches zu thun.

In der Folge wird gezeigt, wie alle Römische Päpste, bis auf Pius den 6ten, unaufhörlich nach der Vergrösserung ihrer Monarchie strebten, und allen Reformen, welche besonders auf den Concilien zu Basel und Costnitz im Werke waren, auf's kräftigste entgegen arbeiteten. Durch denselben Talmudischen Geist geleitet, wagte es der regierende Papst Pius der 6te, in jener bekannten Rede, den König von Neapel für einen Lehnträger des heiligen Stuhls zu erklären, und ihn mit dem Verlust seiner Krone zu bedrohen, falls er die Huldigung nicht leisten wolle.

Endlich bemerkt er, daß der gegenwärtige Zustand der Kirche in der heiligen Schrift, vorhergesagt, und ein Gegenbild der Jüdischen Kirche sey, wie sie zu der Zeit der Ankunft Christi war. Die Römisch Catholische Kirche ist der Mittelpunkt, und behauptet den Vorrang des Priesterthums. Wie die, von Jesu Christo so oft auf's bitterste getadelte Secte der Pharisäer, sich in der Jüdischen Kirche und dem Tempel festgesezt hatte; so schlich sich seit dem 15ten Jahrhundert, derselbe Geist des Pharisäismus in die Katholische Kirche, jedoch zu weit größerem Schaden derselben, ein. Er verdarb nicht nur das Volk, sondern auch dessen Lehrer; verwandelte die göttliche Religion Jesu Christi in äusseres Ceremonienwerk, schob der heiligen Schrift fabelhafte Sagen unter, und wendete die Hirten von ihrem geistlichen Geschäft, zur Bereicherungs- und Herschsucht hin. Im Gegensatz gegen die Catholische Kirche stellen die Schismatiker und Ketzer das Schismatische Samaria vor. Sie haben wie jene dem Tempel einen Tempel, dem Priesterthum ein

Priesterthum entgegengestellt. Die Sadducäer der Juden finden wir im Schoos der Katholischen Kirche, die Schismatiker und Ketzer an den Deisten wieder. Verderbnis des kirchlichen Zustandes, Gleichgültigkeit der Lehrer gegen ihr Geschäft, und Sucht nach zeitlichen Gütern, als Ursach, und die Verwaltung des Priestergeschäfts durch unwissende Miethlinge, und ein gänzliches Sittenverderbnis, als Folge, haben Denkfreiheit und Deismus erzeugt. Aber so wenig der schlechte Zustand der Jüdischen Kirche den wahren Israeliten den Muth benahmen, dürfen auch die wahren Gläubigen an der Verderbnis der Christlichen Kirche einen Anstoß nehmen. Die Vorherbestimmung dieses gegenwärtigen Zustandes unserer Kirche durch ihren Stifter, ist für sie ein gültiges Zeugnis für die Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehren. Aeusserlich mit dem Mittelpunkt der Vereinigung der Römischen Kirche, und innerlich mit dem unsichtbaren Haupte derselben, Jesu Christo, verbunden, unterlassen sie nicht, Gott auf's inständigste zu bitten, er wolle den Papst, welchen sie als Innhaber der Würde eines Oberhirten ehren, und die Bischöffe erleuchten, und zu ihrer Pflicht zurückführen, und das Herz der Fürsten durch seine Gnade antreiben, das himmlische Reich Jesu Christi wieder herzustellen und zu begründen. So weit der Verfasser dieser Abhandlung.

Nach der genauesten Prüfung derselben, haben wir, statt darin irgend einen Verstoß gegen die Fürstlichen Rechte zu finden, im Gegentheil eine, unserm Allergnädigsten König zugeeignete Christliche und gelehrte Abhandlung, über, für die Souverainität höchst interessante, Gegenstände gefunden. Die anmaßliche Lehnsherrschaft des Römischen Stuhls über das Königreich Neapel, wird

aus der antievangelischen Constitution, welche zu Rom im 11ten Jahrhundert begründet wurde, hergeleitet, und gezeigt, daß diese Anmassung, so sehr sie auch durch Gewohnheit und Eidschwüre bestätigt seyn mag, doch, ihrer unrechtmäßigen Entstehung halber, als der widerrechtlichste Eingriff in die Rechte der Krone, verworfen werden müsse. Ferner wird gesagt, daß, wie sich das geistige Reich Jesu Christi von dem, seit den 8ten Jahrhundert aufgerichteten, und durch Gregor dem 7ten zur höchsten Vollkommenheit gebrachten, falschen Pharisäischen Reiche unterscheide, auch blos das geistliche Fach der Römischen Kirche übertragen, hingegen alles, was weltlich sey, der Willkühr des Römischen Hofes entzogen, und den Souverains, als unveräußerliches Recht wieder gegeben werden müsse. Die Behauptung, daß nicht der Geist Apostolischer Priester, sondern der der abscheulichen Universalmonarchie die Decretalen, und die Canones der Kirchenzucht von den, seit dem 10ten Jahrhundert zusammen berufenen Concilien dictirte, gereicht dem Staate zum Vortheil: weil die Decretalen und Bullarien den Umsturz der Souverainitätsrechte und die Unterjochung der Fürstenthümer beabsichtigen. Der fluchwürdige Vorwand, unter welchem man eine Universalmonarchie aufstellt, wird enthüllt, und gezeigt, wie nur immerwährende Ruhe ein solches Unternehmen begünstigen konnte. Die Grundsätze, auf welche sie gebaut worden ist, sind wirksamer Rebellionen zu erzeugen, als der abscheulichste Catechismus der Zügellosigkeit. Es sind folgende: Die königliche Gewalt gründet sich auf die Herrschsucht der Menschen; die Souverainität ward durch Männer begründet, welche sich auf Antrieb des Teufels zu Herrn ihrer ihnen gleichgeschaffnen Mitbrüder aufwarfen.

sen. Gregor der 7te stellte den ersten Grundsatz im 2ten Briefe des 4ten Buchs auf: Regiam dignitatem superbia humana reperit, Episcopalem divina pietas instituit: den zweiten in dem 21sten Briefe des 8ten Buchs: Quis nesciat reges et duces ab iis habuisse principium, qui — — — mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares scilicet homines dominari, coeca cupidate et intolerabili praesumtione affectaverunt. Endlich wurden die Souverains aufmerksam gemacht, daß sie durch jede Unterhandlung die Rechte des Römischen Hofs, des Sitzes der Universalmonarchie, nicht aber die Rechte des Apostolischen Stuhls, den Petrus nnd Paulus gründeten, und der folglich nie den Rechten der Souveraine entgegen seyn kann, anerkennen und bestätigen.

Bei der Untersuchung, ob dieses Buch Ketzereien enthalte, fanden wir, daß der Verfasser desselben, als ein Mann, welcher mit wahrer Frömmigkeit, und einem Apostolischen Eifer für die Christliche Religion, tiefe, aus einem anhaltenden Studio der heiligen Schrift, und der heiligen Kirchenlehrer, geschöpfte Gelehrsamkeit vereinigt, diesen Eigenschaften gemäß, mit der reinsten Anhänglichkeit an die Glaubenssätze der Römisch Catholischen Kirche schreibt. Wenn er gleich sagt, daß die Römischen Päpste, und die Bischöffe sich das weltliche Reich des irdischen Messias zugeeignet haben, so behauptet er doch, daß das geistige Reich Jesu Christi in der Römischen Kirche fortgedauert hat, und fortdauern wird, und erkennt die Römischen Päpste und Catholischen Bischöffe als Nachfolger der Apostel. Wie nun, so schließt er ferner, die wahren Israeliten, trotz dem Pharisäismus äusserlich an dem Tempel und Priesterthum der Jüdischen Kirche hiengen: so müssen auch alle wahren Christen äus-

ferlich mit dem Bisthum und der Römischen Kirche eins seyn. Eine Abhandlung von der Art, ist am geschicktesten die Ketzer und Schismatiker in den Schoos der Katholischen Kirche zurückzubringen. Denn durch die Vereinigung des weltlichen Reichs eines irdischen Messias mit dem Apostolat, gaben die Römischen Päpste und Bischöffe der Katholischen Gemeinden zu dem Irrthum Anlaß, als sey ihre göttliche Würde nicht nur entstellt, sondern ganz durch ihren angenommenen falschen Charakter verdrängt. Bis auf unsere Zeiten zogen die Päpste die Würde eines Universalmonarchen, der eines Nachfolgers des heiligen Petrus, die Bischöffe den Rang eines weltlichen Herrn, dem eines Nachfolgers der Apostel vor; und die Römische Kirche glich einer Babylonischen Gemeinde. Aus dieser Unrichtigkeit entsprangen alle Spaltungen und Ketzereien, durch welche der kirchliche Friede vom 12ten bis 16ten Jahrhundert gestört wurde. Fällt dieser Irrthum weg, und erscheint das geistige Reich Jesu Christi noch als vorhanden, so ist das der wirksamste Zuruf an die Schismatiker und Ketzer, wieder zu der Römisch Katholischen Kirche zurückzukehren. Unser Gutachten läuft also dahinans: Daß das Buch: Ueber die ꝛc. statt die Suverainitätsrechte zu kränken, und Ketzereien aufzustellen, vielmehr zu dem wahren Vortheil der höchsten weltlichen Gewalt, und dem Nutzen der Römisch-christ-catholischen Religion wirksam ist. Mit wahrer Achtung und Ehrerbietung unterzeichnen wir uns ꝛc.

Neapel den 27sten März
1791.

Kilian Caracciolo.
Francesco Conforti.

Nro. III.

Nro. III.

Königlicher Beschluß auf das Gutachten der königlichen Kammer zu St. Clara.

Der Priester, D. Marcollo Scotti von Procida berichtete, daß er durch die Gouverneurs von Aversa zum Prediger an dem dortigen Dom während der gegenwärtigen Fastenzeit ernannt worden sey; daß er vom Bischof auch die Erlaubniß erhalten habe, aber zur Abreise von da genöthigt worden sey, weil man ihn wegen des Verdachts, als sey er der Verfasser eines Buchs: Ueber die Universalmonarchie der Päpste; für unwürdig erklärte, das göttliche Wort zu verkündigen. Er betheuerte, daß jener Verdacht ungegründet sey, und bat um Erlaubniß, die erhaltene Beschimpfung wieder von sich abwälzen zu dürfen. Der König ist durch die Anstalten, welche er zur Entdeckung der Wahrheit getroffen hat, vergewissert worden; der Verfasser des Buchs: Ueber die ꝛc. sey nicht Marcello Scotti; und dieses Buch, das von einem Manne geschrieben worden ist, der Frömmigkeit und Apostolischen Eifer für die Christliche Religion mit einer gründlichen Gelehrsamkeit ꝛc. vereinigt, habe, (nach dem Urtheil der Hoftheologen) zum Endzweck, den wahren Vortheil der weltlichen Gewalt, und den Nutzen der Kirche zu befördern; und sey am fähigsten die Schismatiker und Ketzer wieder in den Schoos der Kirche zurückzubringen. Er ist ferner von den guten Eigenschaften des Marcello Scotti ꝛc. überzeugt worden. Die Königliche Cammer fällte das Gutachten ꝛc. dem Priester Scotti zur Wiederherstellung seiner Ehre in der noch übrigen Fastenzeit, die Erlaubnis zu ertheilen, das Amt

eines

eines Predigers in dem Dom von Aversa zu verwalten. Demnach hat Ihre Königliche Majestät durch eigenhändige *) Unterschrift verordnet, daß, da die Fastenzeit bereits verlaufen ist, D. Marcello Scotti im folgenden Jahre, während der Fasten in Aversa predigen solle. Welche Allerhöchste Resolution ꝛc. Palazzo den 23sten April, 1791.

Carl Demarco = Signor Sopraintendente
Caporuota Targiani.

*) Es ist zu bemerken, daß das Königliche Rescript von Rom her datirt ist, wo der König auf seiner Rückreise von Wien den 19ten Avril ankam, und sich bis zum 26sten dieses Monats aufhielt.

Nro. IV.

Oeffentliche Rede des Papsts Pius VI. am Peter und Pauls Feste 1788. s. oben S. 2.

Verehrungswürdige Brüder und Anwesende!

Geliebten Söhne!

Mit Recht wundert ihr euch darüber, daß die Feierlichkeit des heutigen Tages verringert, und sein Glanz verdunkelt worden ist, indem uns alle Lehenshuldigung, Lehen und Lehenspflicht an dem heutigen Tage verweigert wurde, ohnerachtet sich unser in Christo geliebtester Sohn Ferdinand, König beider Sicilien, bei diesem heiligen Stuhl Petri und bei Uns eidlich dazu anheischig gemacht hat, diese Lehenshuldigung jährlich und zwar mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begleitet zu leisten. Und eben daher scheint ihr von Uns wissen zu wollen, was als Ursache und Veranlassung hievon angegeben worden sey, daß ein so zugesichertes, friedliches Recht und Eigenthum diesem heiligen Stuhl in diesem Jahre entzogen wurde, da es doch durch eine Reihe von Jahrhunderten, durch so unverbrüchliche Verträge, durch heilige Schwüre, und durch den Vertrag der Investitur befestigt und bestätigt wurde? Wir wenigstens bekamen vorher keine Notiz hievon, und hegten deshalb gar keinen Argwohn, indem während des ganzen Verlaufs der Verhandlung nicht einmal dessen gedacht wurde. Wir erwarteten also ruhig und sicher bis

auf

auf den gestrigen Tag, daß die Lehenshuldigung mit der gewöhnlichen Pracht geschehen würde, und Wir verliessen Uns dabei auf die vorbenannten Titels. Ehedem in unruhigen Zeiten, und wenn Zwistigkeiten zwischen dem heiligen Petersstuhl und dem Königreiche Neapel vorwalteten, wurde fest auf die Lehenspflicht gehalten, und nie wurde diese feierliche Handlung vermißt. Und jezt bei den Pfändern der Freundschaft, bei den augenscheinlichsten Beweisen des Wohlwollens, die Wir dem König gaben, muß man es vermissen? Fürwahr, was ich bisher zu verschweigen beschlossen hatte, bis ich das längst gewünschte Glück geniessen würde, alle Streitigkeiten mit dem Könige wegen des Ansehens und den Gerechtsamen der Kirche beigelegt zu sehen, alles das sehe ich mich nun genöthigt, Euch zu entdecken. Ihr werdet es erfahren, wie viel ganz dem Willen des Königs widersprechende Ungerechtigkeiten Wir von Leuten erdulden mußten, die dem Frieden, der Kirche, und dem königlichen Ansehen selbst gefährlich waren. Mit welcher Nachsicht, mit welcher Bereitwilligkeit räumte ich Eines nach dem Andern ein; Wie gieng nicht all mein Bestreben, meine Sorgfalt und mein Eifer dahin, die entzweiten Meinungen zu vereinigen, und allem Streite auszuweichen! Die Sache kam endlich so weit, daß von so vielen und manchfaltigen Ursachen des Zwistes nur noch 2 Puncte übrig blieben, über die man bisher nicht hatte einig werden können. Wir gaben deutlich zu verstehen, daß Wir uns bereitwillig finden lassen würden, den einen von diesen Streitpuncten einzugehen, und in Ansehung des andern wünschten Wir, daß man nicht von der Regel abgehen möchte, welche die königlichen Räthe selbst einige Monate vorher angezeigt hatten.

Aber

Aber je angelegentlicher man sich die Sache seyn ließ, jemehr ich frohe Hoffnung schöpfte, desto trauriger sehe ich mich darinnen betrogen. Man sprach kein Wort mehr von Aussöhnen, und würdigte meine Briefe gar keiner Antwort. Ja, Wir mußten sogar erfahren, daß binnen mehrern Monaten noch härtere Wunden der kirchlichen Freiheit und Unserm Ansehen geschlagen wurden. Aber Wir waren dabei ganz gelassen und standhaft. Ja, Wir verzogen kein Auge darüber; hiengen Unserem Schmerze nicht nach; ohne an Unsere Würde zu denken, und ohne die väterliche Liebe aus den Augen zu setzen; erduldeten Wir alles, und blieben in den Schranken Unseres päpstlichen Amtes, wenn Wir nur weder Unserer Ehre noch Unserm Gewissen einen Schandfleck anhiengen; denn Wir wollten nichts veräußern, sondern alles zusammen halten. Vielleicht waren es zanksüchtige Menschen, welche es wagten, dem Könige falsche Gesinnungen anzudichten, und seine Räthe zu verleiten, die diesen Kunstgriff ersannen, um dem Apostolischen Stuhl eines seiner erwiesensten Rechte, nämlich diese schuldige feierliche Lehenshuldigung zu entreissen, und durch Vernichtung desselben Uns in Betrübniß zu versetzen, und uns so nach und nach unempfindlicher und nachgiebiger bei dem Verluste der kirchlichen Gerechtsame zu machen. Allein bei diesem Vornehmen verfehlten sie nur zu sehr Unsere wahre Denkungsart. Denn nie werden Wir Unsern Muth sinken lassen, nie Uns etwas, was Unser Amt als Schuldigkeit fordern kann, entreissen lassen. Aus dem Tractat selbst wird es erhellen, daß Wir nicht Gewinn, nicht den Nutzen dieser Stadt, sondern blos die kirchliche Würde und ihre Gerechtsame vor Augen hatten. Was daher die Uns verweigerte Lehenshuldigung nebst

den vertragsmässigen Feierlichkeiten betrifft, so wollen Wir das Gewissen des Königs rege machen, und ihm selbst vorstellen, die bisher immer erfüllte eidlich zugesicherte Schuldigkeit des Reichs, ja nicht mit den verschiedenen heiligen und kirchlichen, mit der Päpstlichen Würde verbundenen Gerechtsamen zu verwechseln. Auch wollen Wir ihn väterlich ermahnen, die dem Päpstlichen Stuhl zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen, und die Treue und den Gehorsam seines durchlauchtigsten Herrn Vaters gegen die Kirche zu bedenken, der noch vor seinem Sohne an dessen Statt das Versprechen gegeben hatte, und dann wollen Wir ihn an die durch die Sanctionen Julius des II. und Leo des X. und anderer päpstlichen Nachfolger verwilligten Gränzen erinnern. Daß Leute, die dem Frieden gehäßig sind, eine gelegene Zeit erlauert haben, um den königlichen Befehl zu erschleichen, das wird er, wie Wir das Zutrauen zu ihm hegen, ungültig machen, und die klugen Maasregeln des getreuen Königs werden diese hinterlistigen Unternehmungen scheitern machen, da dieser nicht zugeben wird, daß seine und seiner Vorgänger Bitten, Verträge, Schwüre gebrochen, und die Macht der königlichen Investitur geschwächt werde.

Nro. V.

Zusammenstellung der vom italiänischen Verfasser angegebenen Beweißstellen und benutzten Quellen.

Seite

3. "Irdischer Reiche" Johan. XVIII, 36. Johan. VI, 15. Matth. XVII, 23. 56. XXII, 17. 21. Luc. XII, 13. 14.

6. "Christlichen Kirche" 1 Corinth. X, 1. 13. *Augustin* serm. 51. cap. 8. De Civitat. Dei lib. 17. 3. *Hieron.* in Ierem. et ad Galat.

7. "behalten" Joh. XX, 21. 22. Matth. XVIII, 18. 19.

8. "Welt Ende" Matth. XXVIII, 18. — "Zöllner" Matth. XVIII, 17.

9. "den Frommen" Römer XIII, 1. 1 Pet. II, 13. 14.

10. "ihnen wieder" B. d. Weish. VI, 4. 5. Dan. IV, 14. Hose. XIII, 11. Hiob. XXIV, 30.

11. "schenken möge" *Iustin. M.* àpol. 11.

— übernehmen" *Iren.* 1, 24. *Tertull.* apol. et ad Scapul.

— erduldeten" *Theoph.* ad Autol. *Athenag.* apol. *Orig.* in epist. ad Rom. *Euseb.* VII, 10.

12 "ziehen kan" Greg. Naz. orat. 2. *Hosius* ad Constant. *Liberius Papa* ad Const. apud Theod. *Hilarius Diac.* epist. ad Rom. 16. *August.* de Civ. Dei. 4, 33. *Chrysost.* hom. 2. ad Pop. *Agapit.* in Paren. ad Iustin. n. 2. *Pelagius* P. I. Epist. *Greg. M.* lib. 2. ep. 62.

17. "Verehrern" *Ammianus Marcell.* XXVII. 3. *Hieron.* epist. 61.

23. "im Bann" *Labbè* Concil. T. V. edit. Paris. Greg. M. l. IV. ep. 44. lit. B. C. pag. 1199.

Seite

24. "nachſahen" *Stor.* de dir. della S. S. ſu i Regni di Napoli e Sic. 1788.

28. "Conſulat" Fleury. hiſt. eccl. lib. 42. n. 26. T. 9. edit. Buſch. 1721.

— "billigt" *Murat.* An. T. 3. an. 751. 52. pag. 302. edit. Mil. 2749.

29. "feſtgeſezt wurde" *Murat.* An. T. 4. an. 755. p. 313. *Fleury* T. 9. pag. 339.

30. "ſeyn werdet" *Fleury* T. 9. liv. 43. n. 17. *Murator.* rer. ital. ſcript. T. 3. pars 2. Cod. Cor. pag. 92. 96.

34. "Vater nennen" *Fleury*. T. 9. liv. 43. p. 359.

35. "Longobarden" Cod. Car. epiſt. 45. *Flenry.* T. 9. liv. 43. p. 419.

36. "für die Seinigen" *Murat.* Ann. T. 4. an. 774. pag. 358.

37. "erkannte" *Murat.* a. T. 4. an. 778. p. 396.

39. "Oberherrn" *Murat.* an. T. 4. p. 478.

46. "entſchuldigte" *Murat.* T. 4. p. 502.

47. "Verweiſe" *Fleury.* T. XI. liv. 52. p. 288. *Labbé* Concil T. 8. Epiſt. Had. 11. 26.

48. "geben wolle" *Hincm.* op. T. 2. Epiſt. 41. ad Hadr.

55. "erobern würden" Goffr. Malat. lib. 2. c. 10. *Murat.* an. T. 6. p. 164. 167.

56. "kämpften" *Petri Damiani* op. edit. Lugd. 1623. T. 1. Epiſt. lib. IV. ep. IX. ad Older. epiſc. Firm. pag. 53.

58. "auftrug" *Fleury* T. XIII. liv. 76. p. 239.

65. "vorwirft" *Damiani* opp. epiſt. lib. 1. ep. 8. p. 5.

66. "ausgeſchloſſen" *Pagi* ad ann. Bar. T. IV. ann. 1059. n. 4.

70. "behandelte" *Damiani* épiſt. l. 1. ep. XVI. lit. E. *ejusd.* opp. T. III. opuſc. XX. cap. 1. lit. A. B. pag. 580.

Seite

71. "zu thun pflegten" *Labbe* conc. edit. Pariſ. T. Conc. Rom. VII. pag. 384. lit. E. *Idem* Conc. a T. 10. Epiſt. Greg. l. IV. ep. 31. pag. 150. lit. A. B. — Idem a Tom. Epiſt. lib. VIII. ep. 21. fol. 268. lit. E. — Epiſt. lib. IV. epiſt. 2. pag. 150. lit. C. — Epiſt. lib. VIII. ep. 21. fol. 269. lit. D. fol. 273. lit. A.

76. "Schatzung hieß" *Baron.* ann. T. 2. ad an. 1075. *Labbe* Conc. T. 10. ep. Greg. Lib. 11. ep. 74.

78. "leſen" *Nic. Card. Arag.* tract. de jurisdict. Eccl. ſuper Regnum Apul. et Sicil. T. 1. Miſcell. Baluzii novo ord. digeſt. a Ioan. Dom. Manſi.

78. "nennt" Concil. Cloveſch. can. 26. *Muratori* rer. ital. T. 3. p. II. Cod. Carl. Adr. I. ep. 92. Gregor epiſt. l. IX. ep. 3. p. 278. lit. C. — Baron. ad an. 1081. Murat. rer. it. T. V. p. 384.

82. "gehorchen" *Labbe* conc. T. 10. con. rom. III. pag. 356. lit. D. — Idem. Concil. Rom. VII. pag. 384. lit. C. D. — Epiſt. Greg. lib. 9. ep. 3. pag. 279. lit. B.

83. "haben" *Sigebert* Chron. ad an. 1080.

84. "Europa ans" *Greg.* epiſt. l. IV. ep. 17. VII. 1. VIII. 21. II. 51. 75. II. 13. 63: 70. II. 74. I. 6. 7. IV. 28.

86. "erregt habe" *Sigebertus* in Chron. ad an. 1085. *Otto Freiſ.* VI. c. 36.

94. "Papſte" Murat. An. T. 6. p. 310.

95. "erklären" Decret. Grat. pars II. cauſſa XXIII. quaeſt. V. can. 47. "eilen" *Fleury* lib. 65. n. 57. pag. 67. T. 1.

96. "worden waren" *Murat.* T. 6. pag. 420. *Giannone* ſtor. Civile

— ertheilte" *Murat.* a T. 6. 465.

98. "Sünden" *Fleury* hiſt. eccl. T. 16. l. 77. pag. 287. lib. 75. p. 86.

Seite

98. "entſagt" *Matth. Paris* hiſt. major edit. Londin 1784. an. 1213. pag. 204. n. 30.

99. "beherrſchen" *Matth. Paris* hiſt. maj. an. 1216. pag. 233. n. 50. — idem pag. 234. n. 20. et 30.

— ſich zog" *Fleury* T. 16. liv. 77.

100. "Conſtantiens" *Innoc.* III. epiſt. lib. I. epiſt. 547. edit. Bal. p. 317.

101. "Sora" *Murat.* an. T. 7. p. 101.

102. "Kaiſer" *Murat.* an. T. 7. p. 181.

103. "beſchlieſen" *Rainald* ad. an. 1225. n. 33. e. 35.

— "Sprachen *Fleury* T. 16. p. 589.

104. "Ablaß" *Murat.* T. 7. p. 246.

105. "bäte" Matt. Pariſ. hiſt. p. 610. *Fleury* T. 17. p. 338.

— wegen" *Fleury* T. 17. p. 129. 131. 546.

107. "zögen" *Fleury* T. 17. p. 434.

108. "verhaßt" *Fleury* T. 17. p. 446.

110. "Tod fand" *Murat.* an. T. 7. an. 1253. 54. p. 307.

111. "krönen" *Murat.* T. 7. an. 1255. p. 317.

112. "beginnen" *Murat.* T. 7. p. 356. *Fleur.* T. 18. p. 22.

113. "Leichnam" *Murat.* T. 7. p. 369.

131. "er hätte" Surita annali d'Aragona l. 3. an. 1274.

132. "Unterthan ſey" Bulla Bonif. VIII. Auſculta fili.

133. "Concilium" *Fleury* hiſt. T. 19. l. 20. *Dupuy* et *Bailles* hiſt. des diff. de Bonif. et Phil.

138. "erwerben" *Murat.* an. T. 8. p. 198. *Gio. Villani* l. 11. c. 19.

142. "Brandmarken" *Matth. Villani* l. 11. c. 53.

143. "Geſchenk" *Murat.* T. 8. p. 258.

Seite

147. "erzählt" *Myrat.* T. 8. an. 1378. seq.

175. "suchte" *Murat.* an. 1510. 11. 12. *Fleury* T. 25.

182. "gehabt hätte" *Guicciardini* stor. d'Ital. *Murat.* an. T. 10.

185. "wurde" *Murat.* T. 10. *Fleury.* T. 26. l. 128.

192. "verschaffen" *Pallavicini* stor. del. Conc. di Trento T. 1. lib. IV. c. v. n. 3 et 4. *Fleury* T. 28. l. 138. n. 20—33.

193. "ausschreiben" *Fleury* lib. 139. n. 7. — bestritten" *Fleury* l. 143. n. 9.

194. "zuzulassen" *Raynald* an 1546. n. 38. *Pallavicini* stor. l. 7. n. 10.

196. "zwingen" *Fleury* T. 29. l. 143. n. 7. et 62.

197. "erklärten" *Sleidani* de statu rel. l. 18. p. 299. *Thuan* hist. T. 1. l. 2. n. 12.

198. "abzubringen" *Fleury* l. 144. n. 8. 9. 10. 11. 21.

199. "Gehör" *Fleury* l. 144. n. 14. 21. *Sarpi* stor. del. Concil di Treuto lib. 11. n. 94. *Pallavic.* l. 9. c. 12. *Rainald* an. 1547. n. 41. 45.

204. "Bulle auf" *Thuan.* l. IX. n. 14. *Fleury* T. 30. l. 148. n. 38. 47. 60. 66. 67.

205. "Thaten" *Spondan* an. 1555. n. 6. *Fleury* T. 30. l. 150. n. 96.

209. "Christi auf" *Mnrat.* an. T. 10. anni 1555 — 59. — "mußten" *Thuan.* T. 1. l. XXI. n. 10.

— "Statur" *Murat.* T. 10. p. 402.

210. "auszusetzen" *Fleury* T. 31. l. 154. n. 63. p. 397. n. 99. p. 429.

212. "ersetzte" *Fleury* T. 32. l. 158. n. 35. 68. 72. lib. 159. n. 4. p. 310.

213. "statt fände" *Fleury* l. 158. n. 72. p. 278. l. 159. n. 40. 41. T. 33. l. 161. n. 18. 19.

Seite

214. "beklagt" *Pallav.* ſtor. dəl. Con. T. III. l. 20. c. 8. n. 5.

215. "wären" *Fleury* l. 165. n. 18.

216. "eingeſetzt" *Fleury* l. 160. n. 106. 111.

217. "wären" *Fleury* T. 32. l. 166. n. 106 f. l. 158. n. 35. T. 33. l. 165. n. 22. l. 166. n. 67. T. 34. l. 167. n. 39. l. 168. n. 9.

219. "Verdrehung wäre" *Pallav.* ſtoria del Concil. T. III. l. 22. c. 4. n. 27. *Ficieri* Diar. oct. Conc. Trid. in Monumentis Trid. a Plat. dictis T. VII. p. 11. p. 384.

222. "nehmen" *Fleury* T. 32. Lib. 158. n. 35. p. 127.

225. "wären" *Thuani* hiſt. T. II. l. 35. n. 13. p. 377.

226. "einzurichten" *Glaud. Eſpen.* opera in Epiſt. Pauli ad Tit. Cap. I. p. 473.

228. "dürfe" Conc. Trident. ſeſſ. XXV. c. 21. — geworden ſeyn Seſſ. V. 1. 2. Seſſ. VI. 2. 7. 8. Seſſ. XXI. 3. 4. Seſſ. XXII. 5. 6. 8. Seſſ. XXV. 9. XXIII. 18.

— "nehmen kann" Seſſ. XXV. c. 20.

229. "ziehen" Seſſ. XXIV. 9. XXII. 11.

— "müßten" Seſſ. XXV. 19.

230. "werden ſollen" Seſſ. XXIV. 8. VII. 15. XXV. 8 XXII. 8.

234. "Schaden zu" *Spondan.* Contin. An. Bar. an. 1563. n. 70. *Rainald*, eod. an. n. 228. *Panv.* vita Pii IV.

237. "einſetzte" *Fleury* T. 36. lit. 181. *Thuan* T. V. 107.

240. "Diener war" *Murat.* an. T. XII. an. 1606. *Sarpi* dell' Interdetto

292. "giebt" *Moſheimius* ſtor. eccl. Sec. XVI. e ſeq. *Iablonski* ſtor. eccl. a ſec. XVI. ſeq. *Staſch* Sec. XVIII.

Note zu S. 220 vom Italiäner.

Da dieses fluchwürdige, so oft von den Concilien gebrauchte Anathema, und die Art seines Gebrauchs, zu vielen Irrthümern Gelegenheit gegeben hat, so scheint es nicht unnöthig, hier einige Erinerungen, welche des Zusammenhangs wegen dem Texte nicht einverleibt werden konnten, beizubringen.

Anathema hat im neuen Testamente, und vorzüglich in den Schriften Pauli, sowohl die starke, schwere und gewichtvolle Bedeutung, welche diesem Worte in den feierlichen Excommunicationen beigelegt wird, als auch jene mildere und sanftere, nach welcher es innerlichen Abscheu, etwas, das Tadel und Misbilligung verdient, bedeutet. Beide Bedeutungen lassen sich jedesmal aus der Verbindung erkennen, in welcher dieses Wort gesetzt ist. So findet der erste Sinn z. B. in dem Spruche statt; daß jeder, der Christum nicht liebe, anathema seyn solle; und in dieser Rücksicht steht das syrische Wort maranatha, die erste gebräuchliche Excommunicationsformel unmittelbar dabei.

Die Kirche hat beide Bedeutungen beibehalten und unter anathema, bald Excommunication, oder Bedrohung der Excommunication und der gänzlichen Trennung von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen, bald nur Abscheu und Misbilligung einer Uebelthat verstanden wissen wollen. Der Gegenstand giebt auch hier immer zu erkennen, welcher jener Begriffe jedesmal mit dem Wort anathema zu verbinden sey. Auf keine Weise kann behauptet werden, daß alle Canons der Concilien, an welche das anathema angehängt ist, deswegen einen unumstößlichen Lehrsatz enthielten; weil wir sonst eine unendliche Menge neuer Dogmen erhalten würden, um die sich die Kirche nie bekümmert hat. Als Probe kann ein Beispiel von einem Concilio dienen, daß zu Rom unter dem Vorsitz des Gregorius Magnus gehalten wurde. In den durch dieses Concilium vestgesetzten Canons, werden einige wichtige Verordnungen gegeben, wie z. B.: wenn irgend jemand eine Nonne oder einen Priester heurathen wird, so treffe sie das Anathema. Und weiterhin: wer seine Beischläferin heurathet, den treffe das Anathema, nebst andern Vorschriften mit derselben Formel. In diesen sämmtlichen Canons ist gar niemals vom Glauben die Rede, sondern alle einzelnen Artikel derselben gehen blos die Moral, und nie die Dogmatik an. Demohngeachtet steht bei allen das Anathema. In andern Canons beabsichtiget man blos eine recht genaue pünktliche Erfüllung der kirchlichen Gesetze; wie z. B. wenn ein Geistlicher sich die Lasten seines geistlichen Standes erleichtert, so treffe ihn das Anathema. Ferner; wenn ein Priester, oder ein Diakonus, den Rechten der Bettelorden zuwider im Chor singen will, so treffe ihn anathema. Jedermann sagt, daß dieses alles nicht nur die Reinigkeit der Lehre nicht im

min-

mindesten angeht, sondern, da die Uebertretung dieser Regeln eben keine wichtige Vergehung ist, also auch unmöglich die Drohung der feierlichen Excommunication damit verbunden seyn kann. Mir dünkt eine willkührliche Erleichterung der Beschwerden des geistlichen Standes keines ewigen Verdammungsurtheils, und der Trennung von der Kirche, als dem Leibe Jesu Christi nicht werth zu seyn. Noch mehr wird meine Meinung dadurch unterstützt, daß damals schon ein Unterschied zwischen einfacher, feierlicher und höchster Excommunication gemacht wurde, welche letztere anathema hieß; ein Unterschied, welchen das frühere Alter nicht kannte. Hätte man in jedem Canon Anathema in seinem eigentlichen engern Sinne genommen, so hätten sich die Väter auf jenen Concilium einer weit schrecklichern Sache, als des Anathema, schuldig gemacht, weil da jeder arme Geistliche, dem sein Barbier die Tonsur ein wenig erweitert hätte, ein Kind des Todes seyn müßte. Dieses Beispiel zeigt ziemlich augenscheinlich, daß anathema nicht immer bei Glaubensartikeln, sondern auch blos bei Sittengesetzen, bei geringfügigen, doch zur genauen Ordnung nothwendigen Dingen, und als Symbol des Tadels und der Mißbilligung gesetzt werde.

Aus Unbekanntschaft mit dem eben Gesagten sind daher viele auf Irrwege gerathen, und haben bei der Ansicht der Canons des Tridentinischen Conciliums, auf den blosen Anblick des Wortes Anathema, ohne sich viel um den Innhalt zu bekümmern, entschieden, daß jeder Canon ein Dogma bestimmen, und das beigesetzte Anathema alle, welche auftreten und sie bestreiten würden, treffen solle. Dieser Irrthum hat zu unseeligen Irrlehren, besonders in Rücksicht auf die ehelichen Hindernisse und Dispensationen, und ähnliche Gegenstände, Anlaß gegeben, und dies kirchliche und bürgerliche Recht entstellt. Sagte einer: die Urheber des Tridentinischen Conciliums hätten die Unwissenheit der Menschen gemißbraucht, und das Wort: anathema, als einen Popanz aufgestellt, um dadurch zu erlangen, was sie in der That erlangten, um gewisse Puncte, welche den römischen Hof sehr interessirten, als Dogmen gelten zu lassen, so möchte wohl das künstliche, feine Gewebe dieses Conciliums, wie es in obiger Abhandlung aufgedeckt ist, seine Behauptung nicht Lügen strafen Wollte man aber Entschuldigungsgründe aufstellen, so könnte man sie nur in dieser Erklärung von dem Worte: anathema, seiner engern und weitern Bedeutung finden. Denn es wird doch wahrlich niemand behaupten wollen, daß es Ketzerei, und folglich des Anathemas würdig sey, dem Päpstlichen Stuhl die willkührliche Bestimmung und Dispensation der Ehen, Trotz dem Concilio, das dieses Recht in einem Canon festsezte, und sein Anathema darunter drückte, abzustreiten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der Entstehung ... der päpstlichen Universal-Monarchie

Frankfurt 1795

H.eccl. 416
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024745-3
VD18 14468387-001